

Die Newcomes.

Geschichte einer sehr achtbaren Familie.

Von

Arthur Pendennis. (Thackeray.)

Dritter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1854.

Die Newcomes.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Clive erwachte den nächsten Morgen mit einem fürchterlichen Kopfweh und sah mit matten, zuckenden Augen seinen Vater mit ernster Miene am Fuße seines Bettes stehen, gleich einem tadelnden Gewissen, welches ihn beim Erwachen begrüßte.

„Du hast gestern Abend zu viel Wein getrunken und Dich blamirt," sagte der alte Soldat. „Du wirst wohl selbst fühlen, wie Dir heute Morgen zu Muthe ist."

„Ach, was habe ich für ein Kopfweh!" entgegnete Clive und wußte noch nicht recht, wo er war.

„Das ist Dir ganz Recht. Schon mancher junge Mann hat des Morgens mit einem Kopfweh vom Abend vorher zur Parade gehen müssen. Trinke dieses Wasser. Na, steh' auf nun. Wasch' Dir den Kopf nur tüchtig mit Wasser. Mache rasch Toilette, damit wir fortkom-

men und Deinen Vetter Barnes noch antreffen, ehe er seine Wohnung verläßt."

Clive gehorchte dem väterlichen Befehle, kleidete sich rasch an und fand seinen Vater seine Morgencigarre in dem Zimmer rauchend, in welchem sie am Abend vorher gespeis't hatten und wo die Tafeln noch mit den Ueberbleibseln des gestrigen Schmauses bedeckt waren — den leeren Flaschen, den ausgelöschten Lampen, der umhergestreuten Asche und den kläglichen Neigen, die die ganze Nacht hindurch der Luft ausgesetzt gewesen. Wer kennt nicht den Anblick der Ruinen eines derartigen Gelages?

„Das Schlachtfeld ist mit Todten besäet," sagte Clive's Vater. „Siehe, da liegt noch das Glas auf dem Fußboden und der Teppich hat einen großen Burgunderflecken."

„O, Vater," sagte Clive, indem er den Kopf bedeutend hängen ließ, „ich weiß, daß ich es nicht hätte thun sollen; aber Barnes Newcome könnte ein Lamm zum Zorne reizen, und ich konnte es nicht ertragen, meinen Vater beleidigt zu sehen."

„Ich bin daran gewöhnt, meine Sachen selbst auszufechten," sagte der Oberst lächelnd und legte die Hand auf das Haupt seines Sohnes. „Wie heiß ist Dein Kopf! Wenn Barnes über meinen Gesang lachte, so war es gewiß lächerlich; denn er lachte, weil er nicht ernsthaft bleiben konnte. Wenn er sich nicht gut betrug, sollten

wir es deshalb weniger! Auch darf man einen Gast und Verwandten nicht beleidigen."

„Aber, Vater, er schämt sich ja der Verwandtschaft mit uns!" erwiderte Clive, noch immer zornig.

„Wir müssen uns schämen, Unrecht zu thun, und wollen gehen, ihn um Verzeihung zu bitten. Einst, als ich noch jung und in Indien war," fuhr der Vater ernst fort, „wurden an unserm Offizierstische einige harte Worte gewechselt — nicht etwa Beleidigungen, wie die am gestrigen Abend, denn die hätte ich nicht so leicht ertragen — meine Kameraden tadelten mich, daß ich dem verzeihen konnte, der mich bei einem Glase Wein beleidigt hatte Ja, einige meiner Kameraden gingen so weit, meinen Muth in Zweifel zu ziehen, was mich tief verletzte. Da wir aber Krieg hatten, fehlte es mir nicht an Gelegenheit, ihnen das Gegentheil zu beweisen, und der, welcher mich beleidigt hatte, wurde mein bester Freund, und ich ward sehr traurig, als er bei Argnum an meiner Seite fiel. Wir müssen zu Barnes Newcome gehen und ihn um Verzeihung bitten; denn nur wenn wir Andern verzeihen, haben wir ein Recht, selbst auf Vergebung zu hoffen."

Seine Stimme ward, während er sprach, immer leiser, und bei den letzten Worten malte sich Andacht in seinen Zügen, während er den Kopf neigte. Sein Sohn

erzählte mir nach zehn Jahren diese Geschichte noch mit Thränen in den Augen.

Kaum dämmerte der Morgen in Piccadilly, die blitzenden Thautropfen netzten das Gras des Hyde-Parks, welches noch im Besitz der heimathlosen Nachtschwärmer war, als das Paar auf Sir Brian Newcome's Haus losschritt, wo die Fensterladen eben geöffnet wurden, um die Strahlen der Morgensonne eindringen zu lassen.

Das Hausmädchen, welches die Stufen vor dem Hause kehrte, damit das stattliche Haus in zierlicher Morgentoilette prange, kannte Master Clive und lächelte ihn, trotz der hinaufgewickelten Haarlocken, freundlich an, führte die beiden Herren in Sir Brians Speisezimmer und bat sie, zu warten, bis Mr. Barnes erscheinen würde.

Während sie hier fast eine Stunde warteten, beschauten sie Lawrence's Bild der Lady Anna, bekleidet mit weißem Mousselin und über eine Harfe geneigt; auch Harlew's Portrait der Mrß. Newcome betrachteten sie, wie ihre beiden Söhne zu ihren Füßen spielten, ein Portrait, welches zu einer Zeit gemalt war, wo die Gebrüder Newcome noch nicht die glatzköpfigen, rothbärtigen brittischen Kaufleute waren, welche der Leser bereits kennt, sondern rothwangige Kinder, mit langen, bis auf den Rücken herabhängenden Haaren, und Nankinghosen und kurze, ganz besonders aussehende Jäckchen trugen.

Ein prächtiges Portrait des verstorbenen Grafen von Kew in seinem Pairsanzuge hing dem seiner Tochter mit der Harfe gegenüber.

Der Kronleuchter war in einem Leinwandsacke verschlossen; der ungeheure Schenktisch, auf welchem ein offenes Regal für Sir Brian Newcome's kostbares Silbergeschirr errichtet ist, welches bei den glänzenden Diners auf seiner Tafel prangt, ist mit Sir Brian's blauen Büchern bedeckt, und ein geräumiges Weinbehältniß, in der Form eines römischen Sarkophags, erblickt man unter dem Schänktische.

Zwei Personen, welche an der breiten Speisetafel einander gegenüber sitzen, müssen, um sich zu verstehen, ziemlich laut sprechen, und der Haushofmeister sowie die Diener brauchen geraume Zeit, um die Wünsche aller Gäste zu befriedigen.

Wenn ich mir zwei Personen von gewöhnlicher Größe, in eleganter Abendtoilette, in diesem weiten Zimmer an der großen Tafel sitzend vorstelle, wie sie ernst und schweigend ihren Sherry schlürfen, so komme ich zu der Ueberzeugung, daß die Reichen und Vornehmen nicht immer beneidenswerth sind, und daß man sich in einem freundlichen Sitzzimmer wohler und behaglicher fühlen kann als in dem großen, düstern Speisesaale, wo die Stelle eines freundlichen Mädchens ein würdevoller Haushofmeister ver-

tritt und leise auftretende Diener uns leckere Gerichte serviren.

Sie kommen und legen die Damastgedecke auf, die dem Hauptsegel eines Admiralschiffs gleichen. Ein Haufen Briefe und Zeitungen werden dem Hausherrn gebracht, unter ihnen der „Newcome-Wächter,“ ein altes gemäßigt-conservatives Grafschafts-Journal, welches von Lob für den würdigen Patron überfließt, seine Wohlthaten breit erzählt und seine Reden buchstäblich wiedergiebt; der „Newcome-Independent,“ worin das ehrenwerthe Parlamentsmitglied fast jeden Dienstag-Morgen unterrichtet wird, daß der gute Herr ein blutdürstiger Aristokrat ist, während er an seiner trocknen Morgensemmel nagt; Stöße von Briefen und Journalen aus der Grafschaft, nebst der „Times“ und dem „Morning-Herald“ für Sir Brian Newcome; ein kleineres Häufchen Briefe (in der Regel Einladungen zu Diners und Abendgesellschaften), nebst der „Morning-Post“ für Mr. Barnes. Punkt acht Uhr kommt der Letztgenannte zum Frühstück; sein Vater pflegt sich noch ein Stündchen im Bette, denn des Baronets Geschäfte im Hause der Gemeinen lassen ihn oft vor Sonnenaufgang den Schlaf nicht finden.

Als sein Vetter in's Zimmer trat, ward Clive ganz roth, und auch Barnes' bleiches Gesicht röthete sich leicht. Als er eintrat, hatte er das Taschentuch in der einen

Hand, eine Flugschrift in der andern, und konnte daher seinen Verwandten keine Hand zum Gruße bieten.

„Sie sind hoffentlich zum Frühstück gekommen,“ sagte er, indem er bei dem Worte „Frühstück“ leicht mit der Zunge anstieß — „oder wünschen Sie meinen Vater zu sprechen? Er steht erst gegen neun Uhr auf. Harper, kam Sir Brian gestern Nacht vor oder nach mir nach Hause?“

Harper, der Haushofmeister, glaubte, Sir Brian sei nach Mr. Barnes gekommen und verließ dann das Zimmer, worauf Barnes lächelnd auf seinen Onkel zu ging und sagte:

„Ich weiß eigentlich nicht deutlich, wann ich nach Hause gekommen bin. In der Regel bleiben zwei Lichter im Speisesaale brennen, und ich weiß dann, ob mein Vater zu Haüse ist oder nicht. Aber von gestern weiß ich es nicht, sowie ich überhaupt nach dem Vortrage, mit welchem Sie uns erfreuten, nicht mehr weiß, was ,mit mir vorgegangen ist. Ich bitte daher um Verzeihung, daß ich mich so gehen ließ. So Etwas passirt mir nur alle zehn Jahre einmal, und ich hoffe, daß ich Niemand einen Anstoß gab, denn viele Ihrer Freunde schienen mir die angenehmsten Leute von der Welt zu sein, und was den Wein betrifft, so brachte ich noch einen Theil davon auf meiner Weste und meinem Vorhemdchen nach Hause, als wenn ich nicht genug bei Tische gehabt hätte.“

„Verzeihe mir, Barnes!“ rief Clive tief erröthend, „das Vorgefallene thut mir unendlich leid. Ich warf ihn.“

Der Oberst hatte mit einem Ausdrucke des Staunens und des Zweifels zugehört und rief:

„Clive war es, der Dich gestern Abend mit Wein überschüttete. Der kleine Schlingel hatte zu viel Wein getrunken und sich selbst verloren. Ich habe ihn diesen Morgen gescholten und er kommt, Dich wegen dieser Unschicklichkeit um Verzeihung zu bitten. Wenn Du Deinen Antheil an den gestrigen Vorgängen vergessen hast, hoffe ich, wirst Du auch den seinigen vergessen und seine Entschuldigung annehmen.“

„Entschuldigung?“ rief Barnes, indem er einige Finger seiner Hand ausstreckte und seinen Onkel ansah, „weßhalb denn? Ich weiß gar nicht mehr, was vorgefallen ist. War ein Skandal? Wurden Gläser zerbrochen? Das Beste ist bei solchen Gelegenheiten, die Scherben wegkehren zu lassen, da wir dieselben doch nicht wieder ganz machen können.“

Der Oberst entgegnete ernst, er sei dankbar, daß der unangenehme Vorfall des gestrigen Abends keine schlimmeren Folgen gehabt habe, gab seinem Sohne ein Zeichen, seinen Vetter nicht mit indiskreten Fragen und Erläuterungen zu bestürmen, und bat beide junge Leute,

nie geistige Getränke im Uebermaaße zu genießen. Hierauf verließ er mit seinem Sohne das Zimmer und Haus.

Ungefähr vier oder fünf Wochen nach der sogenannten Aussöhnung der beiden jungen Leute saß Brian Newcome mit seinen beiden erwachsenen Kindern und seiner Gattin am Frühstückstische, denn Lady Anna war mit ihren jüngern Kindern wieder nach London zurückgekehrt, nachdem ein vierwöchentlicher Aufenthalt zu Brighton den kleinen Alfred wiederhergestellt hatte.

Die Dienerschaft hatte nach dem gewöhnlichen Morgengebete das Zimmer verlassen, als Lady Anna die Morning-Post zu lesen begann, während Barnes eines der Provinzialblätter in die Hand genommen hatte. — Plötzlich warf er es mit dem Ausdrucke des Unwillens von sich und unterdrückte einen Laut, der einem Fluche nicht unähnlich war.

Seine Mutter zeigte ihren Unwillen über dieses Betragen, und sein Vater blickte fragend von seinen Briefen auf.

„Mein Onkel, der Oberst der Sepoys, und sein liebenswürdiger Sohn haben Newcome einen Besuch gemacht — das ist das Neueste, was ich Ihnen mitzutheilen das Vergnügen habe,“ sagte Mr. Barnes.

„Du machst Dich immer über den Onkel lustig,“ entgegnete Ethel mit dem Ausdrucke der Ungeduld in der Stimme, „und hast stets Etwas an Clive auszusetzen.

Unser Onkel ist ein herzensguter Mann, den ich aufrichtig liebe. Er kam nach Brighton, um uns zu besuchen, und ging Stunden lang mit Alfred spazieren, während Clive für ihn zeichnete. Dieser ist gut, edelgesinnt und ehrenwerth wie sein Vater, Barnes aber spricht stets Böses hinter seinem Rücken."

„Und seine Tante hat recht hübsche Möbellogis und ist eine sehr angenehme Bekanntschaft," erwiderte Mr. Barnes. „Es ist eine Schande für uns, daß wir diesen Zweig der Familie nicht mehr beachtet haben."

„Lieber Freund," erwiderte Mr. Brian, „Miß Honeyman ist ohne Zweifel eine höchst achtungswerthe Person. Nichts ist unedler als Jemand seiner Armuth wegen zu verachten, und ich stimme mit Ethel darin überein, daß Du von Deinem Onkel und seinem Sohne in Ausdrücken sprichst, welche, gelinde gesagt, nicht achtungsvoll sind."

„Miß Honeyman ist ein liebes, freundliches Mütterchen!" rief Ethel. „Wie gut war sie gegen Alfred, Mama! Und ein Doctor der Theologie — Clive's Großvater war ein solcher Mann — ist gerade so viel als ein Banquier, nicht wahr?"

„Hast Du einige Karten von Miß Honeyman mitgebracht, Ethel?" fragte ihr Bruder. „Wir sollten dieselben in Lombardstreet aushängen; von ihr und von unserer andern Verwandten, der Mrß. Mason."

„Wer ist Mrß. Mason?" fragte Lady Anna.

„Ein anderes Glied unserer Familie. Sie war eine Cousine ...“

„Das war sie nicht, mein Sohn,“ rief Sir Brian.

„Sie war eine Verwandte und die Dienstmagd meines Großvaters während seiner ersten Ehe, ich glaube, Kinderfrau bei dem berühmten Obersten der Sepoys, unserm Onkel. Später hat sie privatisirt und ernährt sich jetzt von dem Ertrage einer Wäschrolle in Newcome. Der Oberst und sein Sohn haben einige Tage bei dieser bejahrten Verwandten zugebracht. Es steht Alles hier in dem Journale,“ und Mr. Barnes ballte seine Faust und schlug mit großer Kraft auf die Zeitung.

„Das ist ganz recht von ihnen und Pflicht für den Obersten, seine alte Amme zu besuchen und seine Verwandten nicht zu vergessen, wenn sie arm und alt sind!“ rief Ethel, indem ihr das Blut in's Gesicht stieg und ihre Augen sich mit Thränen füllten.

„So höre, was die Newcome-Journale darüber sagen!“ schrie Barnes mit zitternder Stimme und Zornesfunkeln in seinen kleinen Augen. „Es steht in beiden Journalen und wird morgen auch in der „Times“ zu finden sein. Es ist zu schön.“

Hierauf las er zuerst einen kurzen Aufsatz aus dem conservativen Blatte, den Sir Brian keineswegs anstößig fand; dann einen längeren aus dem radikalen Blatte, welcher das Factum mit höhnischen und bitteren Anspie-

lungen auf das Parlamentsmitglied ausgeschmückt hatte, und der auch Sir Brian so unangenehm berührte, daß er in laute Klagen über die täglich sich mehrenden Uebergriffe der Presse ausbrach und feierlich gelobte, sein Möglichstes zu thun, um ähnlichen Skandalen für die Folge ein Ziel zu setzen.

Miß Ethel erbot sich, ihre Verwandten zu besuchen, was von ihren Eltern sowie von ihrem Bruder freudig angenommen ward.

Zweites Kapitel.

Die alten Damen.

Die im vorigen Kapitel nur kurz erwähnte Unterredung am Frühstückstische des reichen Banquiers hat uns bereits von den Bewegungen in Kenntniß gesetzt, welche der Oberst in der Zwischenzeit mit seinem Sohne unternommen hatte. Er benutzte mit Clive den Postwagen nach Liverpool und nahm dort Extrapost bis Newcome, wo sie in dem „Königswappen" abstiegen. Der Oberst reis'te sehr gern mit der Post. Es freute ihn, recht schnell das Land zu durchfliegen; sein Geist ward dadurch belebt.

Auf der Reise war er heiter und schwatzhaft wie ein Kind, er unterhielt sich mit den Kellnern und befreundete sich mit den Wirthen, erkundigte sich nach den Eigenthümlichkeiten der Gegend, beschaute die Städte, erfreute

sich der schönen Aussichten und ließ sich in der besten Laune von einer Merkwürdigkeit zur andern führen.

Der Gastwirth in Newcome fand bald Gelegenheit, den Namen und Rang seiner Gäste kennen zu lernen, denn Oberst Newcome's Name stand auf jedem einzelnen Stücke seines Reisegepäckes; auch der Diener war bereit, jede zu wünschende Nachricht über seinen Herrn zu geben, und was der Diener nicht wußte, erzählte der Herr selbst, welcher, unbekümmert, ob eine solche Freundlichkeit mit dem Wirthe noch Mode sei, denselben einlud, eine Flasche Wein mit ihm zu trinken und ihm seinen Sohn vorstellte.

Die Ankunft des Obersten erregte großes Aufsehen in der Stadt und ward sehr schnell bekannt.

Es hatten nämlich einige der lustigsten Burschen ihren Clubb in dem Gasthause zu des Königs Wappen, und brachten nicht allein ihre Abende, sondern auch manche andere Stunde des Tages dort zu.

Des Obersten Mahlzeit war daher kaum vorüber, so wußten diese Herren schon, was und wie er gespeis't, welchen Wein er getrunken und wie generös er den Postillon bezahlt hatte, sowie daß er gekommen war, um seine alte Muhme zu besuchen.

Alles Dies gefiel den Bewohnern von Newcome, stach aber gewaltig gegen das Betragen des Baronets ab, und Mr. Speer, Sir Brian's Agent, wußte nicht, wie er sich dabei zu verhalten hatte.

Er schrieb daher schon mit der nächsten Post an Sir Brian und bat um Instructionen.

Als das Diner vorüber war, gingen der Oberst und sein Sohn, den Hausknecht als Führer, nach der kleinen bescheidenen Wohnung, in welcher Thomas Newcome's erste Freundin schaltete.

Beim Anblicke ihres Pflegekindes steckte das alte gute Weib hastig die Brille in die Bibel und warf sich in die Arme des funfzigjährigen Knaben.

Noch stürmischer waren die Liebkosungen, mit welchen sie Clive überhäufte, denn dieser war das Ebenbild ihres Jungen, so wie er sie vor vierzig Jahren verlassen hatte, und so innig, wie sie damals an dem Knaben gehangen hatte, so hatte auch ihr Gedächtniß jene Zeit festgehalten, während die späteren Jahre mehr vergessen waren.

Sie erschöpfte sich daher in Erzählungen von ihres Lieblings Spielen, seiner Tugend und Schönheit. Das Heute war für sie ungewiß, aber die Vergangenheit noch immer licht und hell.

Den Abend sowie den folgenden Tag, einen Sonntag, blieb der Oberst bei seiner Amme, aber den Montag reis'te er ab, damit er den Dienstag wieder in London war, wo ein wichtiges Geschäft auf ihn wartete.

Nämlich Tom Hamilton von seinem Regimente sollte in den orientalischen Clubb gewählt werden, und bei dieser Gelegenheit durfte Thomas Newcome nicht fehlen.

Wie kurz aber auch sein Aufenthalt in Newcome war, so wird er noch lange ein Gegenstand des Gespräches bleiben; denn die gute Mrß. Mason hatte nun Wochen lang zu thun, um Besuche zu empfangen und zu machen, bei welchen die Ankunft des Obersten besprochen und bewundert ward.

Nachdem Thomas Newcome einige Wochen in England war, machte er Miß Honeyman einen Besuch in Brighton. Das alte kleine Frauchen empfing ihn mit schwesterlicher Liebe; Hanna, die treue Haushälterin, ward ihm vorgestellt und mit einem herzlichen Händedrucke begrüßt.

Der Oberst kannte schon ihre Verdienste; denn noch war er nicht eine Woche in England gewesen, als er schon verschiedene Zungen und Schinken in einem Korbe von Hanna's Hand erhalten hatte.

Alle Geschenke, welche Newcome jemals seiner Schwägerin aus Indien geschickt hatte, waren aus der Baumwolle genommen worden, welche gewöhnlich ihre Hülle bildete, und zierten Miß Honeyman.

Trotz des schönen, heißen Junitages trug sie ihren leuchtenden, scharlachrothen Kasimirshawl, ihre große Broche, welche den Tajof Agra vorstellte, hielt ihren Kragen zusammen, und die Armbänder schmückten die magern alten Hände, welche vor Freude zitterten, als sie den kräftigen Druck des Obersten empfingen.

Und wie geschäftig waren diese Hände am Morgen gewesen, denn das ganze Haus war zu seinem Empfange herausgeputzt, und ehe eine Stunde verging, standen die berühmten Kalbskoteletten auf dem Tische; denn Betty mußte Wache stehen, damit sie, sobald man den Wagen des Obersten erblickte, auf das Feuer kämen.

Mr. Kuhn, der freundliche fremde Herr aus der ersten Etage, hatte ein neues französisches Gericht bereitet, und die Gesundheit des Obersten konnte in einem guten Glase Wein getrunken werden.

„Ja, ja, lieber Oberst,“ sprach Miß Honeyman, indem sie den mit einer Masse von Spitzen und Bändern geschmückten Kopf wiegte, „ich kann Ihre Gesundheit in Madeira trinken, und zwar in ächtem.“ Auch zeigte sie ihm die chinesischen Kaminschirme, das Arbeitskörbchen von Sandelholz, das Kartenkästchen von Elfenbein und die herrlichen rothen und weißen Schachfiguren, welche kleine Sepoys und Mandarinen vorstellten. Die Thürme standen auf den Rücken von Elephanten. König Georg der Dritte war mit der Königin aus rothem Elfenbein, der Kaiser und die Kaiserin von China weiß. Alle diese Sachen bildeten die Hauptzierde des Sitzzimmers der alternden Jungfrau und waren das Entzücken von Clive's Kindheit.

Das kleine Fest bei Miß Honeyman ließ Nichts zu wünschen übrig, und als die Mahlzeit vorüber war, hörte

man vor der Thür den Schritt von Kinderfüßen. Bald darauf trat eine lange Amme herein, welche ein Kind auf dem Arme trug, sowie zwei kleine Mädchen mit kurzen Kleidchen und Hosen, langen Locken und blauen Augen und Bändern von derselben Farbe. Zuletzt kam Master Alfred, jetzt von seiner Krankheit genesen, an Ethel's Hand, welche Letztere erröthete wie eine Rose.

Hanna beschloß den Zug und stellte die Neuangekommenen vor. Miß Ethel erröthete von Neuem, als sie auf ihren Onkel zuging; auch der alte Krieger wechselte die Farbe, indem er vom Stuhle aufsprang.

Clive erhob sich ebenfalls, und der kleine Alfred lief auf ihn zu, indem er lachend Ethel zunickte, und Onkel und Nichte faßten sofort eine heftige Zuneigung zu einander.

„Mama schickt uns her, Sie in England willkommen zu heißen, Onkel," sagte Miß Ethel, und das Erröthen, jenes Symbol von Jugend, Bescheidenheit und Schönheit, welches bei ihrem Eintritte in das Zimmer ihr Gesicht übergoß, blieb.

Der alte Herr nahm ihre zarte weiße Hand in seine braune, wo sie noch weißer erschien, strich sich den graumelirten Schnurbart vom Munde, beugte sich nieder und küßte die Hand mit Anmuth und Würde.

Es war keine Aehnlichkeit, aber doch Etwas in des Mädchens Blicke, Stimme und Bewegungen, was sein

Herz erbeben machte und ein schlummerndes Bild längst verklungener Tage wieder erweckte. Die Augen, welche seine Jugend erhellt hatten — und die er in seinen Gedanken und Träumen stets um sich sah — schienen nach fünfunddreißig Jahren ihn noch einmal in der Wirklichkeit anzulächeln. Er erinnerte sich eines ähnlichen schönen Nackens und glänzenden Haares, eines gleichen leichten Fußes, einer gleichen biegsamen Gestalt, und nahm jetzt Abschied davon.

Es ist ein altes wahres Wort: „Wir vergessen Nichts." So wie Fieberkranke plötzlich beginnen, die Sprache ihrer Kindheit zu reden, so erfassen auch uns alte Erinnerungen so lebhaft, daß wir wähnen, die alte Zeit sei zurückgekehrt. Wir sehen Personen vor uns wie zu der Zeit, wo sie uns wirklich umgaben, wo ihre Gegenwart unser Auge erfreute, wo ihre Stimme in unser Ohr zitterte, wo wir in leidenschaftlichem Schmerze uns über den Leichnam hinwarfen, welcher starr und kalt war.

Trennung ist Tod, wenigstens so weit das Leben dabei betheiligt ist.

Eine Leidenschaft erreicht ihr Ende eben so gut, wenn sie in einer Postkutsche weint, als wenn sie in einem Sarge fortgetragen wird; für das Leben ist sie auf beide Weisen todt, denn wir sehen sie nicht mehr. Aber da sie ein Theil unserer Seele war, so lebt sie ewig.

Liebt eine Mutter nicht mehr ihr todtes Kind?

Nicht ein Mann mehr seine verlorene Geliebte, selbst wenn ein Weib an seiner Seite ist und zwanzig Kinder um ihn lärmen? Gewiß.

Als daher der alte Soldat die Hand des Mädchens in der seinen hielt, führte ihn der kleine Talisman in längst entschwundene Zeiten zurück, er erblickte vor sich Eleonore ....

„Wie geht es Ihnen, Onkel?" riefen plötzlich die beiden andern Mädchen. Jetzt war der Zauber gebrochen, er ließ die Hand los und kehrte in die Wirklichkeit zurück.

Jetzt blickte Alfred seinen Onkel an; als dieser ihn freundlich ansah, nahm er Platz auf seinen Knieen und bat, daß ihm Clive einige hübsche Zeichnungen machen möge.

Erst als sich die kleine Gesellschaft wieder entfernt hatte, um einen Spaziergang an der See zu machen, setzte sich der Oberst wieder an den Tisch, um das Dessert nicht zu verachten, und gab dadurch Miß Honeyman Gelegenheit, sich über die Verdienste des Mr. Kuhn, über die Kinder, ihre Mutter und Ethel's Schönheit auszusprechen, wobei sie sprechende Blicke auf Clive warf, welcher seinen Platz am Tische verlassen hatte und nachdenklich am Fenster stand.

Als das Dessert vorüber war, stieg der Oberst zu seiner Schwägerin hinauf, um auch ihr einen Besuch zu machen. Er ward artig empfangen und gewann durch

die Einfachheit und Würde seines ganzen Wesens die Achtung und Zuneigung von Lady Anna.

Ethel war während der Dauer dieses Besuches nicht von der Seite des Onkels gekommen; sie suchte ihm ihre Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen.

„Was schreibt nur Barnes von seinem Onkel!“ sagte Lady Anna am Abend zu ihrer Tochter. „Er soll lächerlich sein. Ich finde das nicht. Er ist vielmehr höchst achtbar und hat die Manieren eines vornehmen Mannes. Er erinnert mich an meinen Großvater, obschon Großvaters vornehmes Wesen mehr affectirt war. Sieh nur den Obersten, wie er rauchend, aber mit vollendeter Grazie im Garten auf und ab geht. Und das ist der Mann, welchen uns Dein Papa und Onkel Hobson wie einen Bären geschildert haben. Ich finde, sie haben ihn ganz falsch dargestellt. Und nun vollends Barnes mit seinen Spöttereien! Wenn er nur den Anstand seines Onkels hätte, er, der sich immer wie ein Kellner beträgt.“

Mittlerweile hatte sich der Oberst auf den Balkon und Ethel in den Garten hinab begeben, und der Onkel folgte mit Entzücken jeder Bewegung dieser zarten Gestalt, und wie der blaue Rauch seiner Cigarre in der Luft Form und Gestalt annahm, so baute auch er ein hübsches Schloß in dieselbe hinein, in welchem Clive wohnen und die schöne Ethel Gebieterin sein sollte.

„Was für ein edles, offenes, herrliches Geschöpf sie

ist!" murmelte er halblaut. „Gut gegen Miß Honeyman, liebevoll gegen ihre Mutter und zärtlich gegen ihre Geschwister. Und was für eine weiße, zierliche Hand sie hat; ich kann die meinigen nicht dagegen zeigen und muß Handschuhe tragen. Auch finde ich, daß Binnie Recht hat, mein Frack ist altmodig.

„Clive und Ethel würden ein passendes Paar geben. Doch, wie Gott will."

Hier schwieg er, denn der Diener fragte nach seinen Befehlen.

„Ich brauche Nichts mehr diesen Abend," sagte er, „Du kannst zu Bett gehen, Kean, wenn das Schlafzimmer besorgt ist. Aber warte, noch eine Frage: Ist mein blauer Frack nicht schon recht alt?"

„Ja, mein Herr Oberst; er ist an den Nähten schon ganz weiß," antwortete der Diener.

„So laß mir einen andern Rock machen, denn ich will in meinen Kleidern nicht auffallen. Gute Nacht."

Kean entfernte sich ehrerbietig, seinem Herrn eine gute Nacht wünschend, und gestand sich selbst, daß sein Herr der beste Mann von der Welt sei.

Wohl dem Manne, dessen Diener gut von ihm sprechen!

Drittes Kapitel.

Eine Kunstschule.

Die britische Kunst findet entweder ein besonderes Vergnügen in der Melancholie und zieht den Aufenthalt an einsamen Plätzen den lebhafteren vor, oder ihre Börse ist noch nicht reich genug mit Mitteln versehen und ist deßhalb gezwungen, sich in Gegenden der Stadt aufzuhalten, die von Denen, welche das Glück besser bedacht hat, verschmäht werden.

Einige der traurigsten Viertel der Stadt sind von Lehrern und Schülern der Kunst bewohnt.

Wandelt man durch die Straßen, welche früher von den wohlhabenderen Klassen der Bevölkerung bewohnt waren, so findet man Beweise für die Wahrheit dieser Behauptung. Es scheint überhaupt der Verfall einzelner Stadttheile stufenweise vor sich zu gehen.

Wo die Vornehmen ausgewandert sind, ziehen die Aerzte ein und nehmen Besitz von den leer gewordenen Häusern. Die Fenster werden gereinigt, die Thüren gestrichen und die Klopfer und Messingschilder blank geputzt. Die Equipagen der Aerzte, fast so prächtig als die ihrer Vorgänger, rollen durch diesen Stadttheil, doch so wie sich die Praxis mehrt, müssen auch sie ihren vornehmen Patienten nachziehen und ihre Wohnungen an Pensioner vererben. Aber auch diese hielten sich nicht und nach ihnen zogen die Maler ein mit ihren schmutzigen Messingplatten.

Der Maler hat in dem ehrlichen Schnurrbart, dem abgetragenen Sammetrock und dem langen Haar ein sonderbares Aussehen, aber ich habe ihn trotz seiner Eigenheiten gern und sehe sein gutes Herz an. Warum sollte er sich auch des Sammtes schämen, von welchem ihn die Elle 18 Pence kostet? warum sollte er nicht seine langen röthlichen Locken über den weißen Hemdkragen fallen lassen? Er bleibt was er ist, und seine Eigenthümlichkeit bricht durch seine Kleidung so natürlich hervor wie bei dem Vogel der Gesang oder bei der Blume die Blüthe. Und wie dick unter dem abschreckenden Aeußern seines fliegenden Rockes, seines struppigen Bartes und seines breitkrämpigen Sombrero das gute, freundliche, einfache Geschöpf bleibt, so auch sein Leben in steter Uebereinstimmung mit seinem Aeußeren. Dem Genius giebt er

romantische Hülle, eine düstere, unheimliche Färbung, aber sein Gemüth ist fröhlich und harmlos.

Er gleicht durchaus nicht dem traurigem Poeten, welcher lieber in der Gesellschaft seiner erhabenen Gedanken ist als in der von Menschen, die er meidet, sondern ist der lustige Gesell, welcher eben so geschickt Figuren mit Brocatkleidern malt als Personen in zierlichen Rüstungen, oder Bäume und Thiere, prächtige Häuser oder lustige Gondeln 2c. Der Instinkt des Malerischen, welcher ihn nie verläßt, zeigt sich eben so in seinem Aeußern wie in seinen Werken.

Eben so liebt er seine Freunde, seinen Wein, eine fröhliche Gesellschaft und alle Dinge, welche andere Menschenkinder lieben, trotz seines finstern Bartes und seiner abenteuerlichen Umhüllung. Der Maler öffnet seine Austern mit dem Yataghan und röstet seine Semmel an der Spitze seines Rappiers; auch füllt er sein venetianisches Glas in Ermangelung von Lacrimae Christi mit Halb und Halb.

Hat er einmal Geld in seinem magern Beutel, so weiß er gewiß auch einen Freund, mit welchem er theilen kann. Welch' ein Humor beherrscht ihre Abendgesellschaften, wenn ihre romantischen Lieder schweigen oder ihre einfachen Mahlzeiten verzehrt sind! Welche unschuldige Fröhlichkeit paart sich mit der Gemüthlichkeit! Nirgends findet man dies weiter.

Mr. Clive Newcome, welcher schon lange seinen Bart abgeschoren hat und ein Familienvater geworden ist, gesteht, daß, obschon er die Welt in tausend Gestalten gesehen hat, doch sein Leben als Kunstjünger, in England sowohl als in der Fremde, der schönste Theil seines ganzen Daseins gewesen ist.

Eine Beschreibung dieses Lebens mag vielleicht dem Leser eben so wenig willkommen sein als die Chronik eines Festes oder die wörtliche Erzählung der Unterredung zweier Liebenden; aber der Biograph, der unsern Helden bis hierher geführt hat, muß auch von dieser Periode seines Lebens Rechenschaft geben, und dieselbe wird zu gelegener Zeit kommen.

Clive hatte manches ernste Gespräch mit seinem Vater, der ihn innig liebte, über den Beruf, welchen er wählen sollte. Denn was angeregt war, wurde auch wieder verworfen, und sie kamen lange zu keinem Entschlusse. In Bezug auf classische Gelehrsamkeit, Mathematik u. s. w. gestand der ältere Newcome ein, daß sein Sohn von den meisten Knaben übertroffen ward und an Fleiß ihm viele gleichstanden.

Der Militärdienst in Friedenszeiten sagte dem Obersten auch nicht zu, besonders für einen Knaben, welcher das Vergnügen so wie die Bequemlichkeit liebte. Aber sein Talent zum Zeichnen konnte Niemand ableugnen, denn alle seine Schulbücher waren voll von Karrikaturen auf

seine Lehrer. Er zeichnete seinen Mentor Grindley vor dessen offenen Augen, indem ihm derselbe Vorwürfe über die Unart machte, seine Bücher mit Karrikaturen zu beschmieren.

Es ward daher endlich beschlossen, daß Clive ein Maler werden sollte, und er begann seine Studien in dem Alter von sechzehn Jahren unter der Leitung des ausgezeichneten Mr. Gandish in Soho.

Der allgemein bekannte Portraitmaler Alfred Smee, Esq. R. A., machte die Bekanntschaft des Obersten an der Tafel von Lady Newcome und besah einige von Clive's Zeichnungen, welche derselbe für seine Cousine gefertigt hatte; es war dies die gewöhnliche Beschäftigung für die Abende, und ehe ein Jahr vergangen war, hatte er wohl tausend Skizzen von Ethel gemacht, deren Reize sich mit jedem Tage mehr entfalteten und deren Schönheit sich mehr erhöhete.

Auch Mr. Kuhn mit seinen Ohrringen, die Tante Anna mit ihrem Wachtelhündchen, Alfred, die Kinderstube und der majestätische John, indem er den Kohlenkorb bringt, so wie alle Personen und Gegenstände im Hause wurden gemalt.

Der Künstler sah und lobte die Bilder, ja er gab sogar dem Obersten den Rath, Clive zu Mr. Gandish zu bringen, welcher, wie der Leser bereits weiß, auch befolgt ward.

„Welch' ein Talent hat der Knabe!" sagte er, „welch' ein Charakter und welche Kraft liegen in seinen Zeichnungen! Sehen Sie nur seine Pferde, Alfred auf seinem Pony und Miß Ethel in ihrem spanischen Hute, mit den im Winde fliegenden Locken. Ich muß diese Skizze mit mir nehmen und dieselbe Landseer zeigen; wirklich, ich muß das thun."

Der artige Künstler schlug wirklich die Zeichnung in ein Blatt Papier, legte sie in seinen Hut und versicherte, als er wiederkam, der große Maler habe sich über dieses aufkeimende Talent gefreut.

Smee war jedoch bei seinen Lobsprüchen nicht frei von Eigennutz, er glaubte, Clive's Kopf müsse ein herrliches Gemälde geben und rief:

„O diese herrliche Färbung! das weiche schön gelockte Haar! Diese Augen, blau wie man sie selten findet! Ich würde diesen Kopf blos seiner Schönheit wegen malen und Ihnen denselben aus Freundschaft für die Familie überlassen."

Der Akademiker malte Clive aus Freundschaft, schickte jedoch die Anweisung des Obersten an seinen Banquier nicht zurück.

Hierauf begann er dasselbe Manöver bei dem Obersten, und bat ihn, ihm nur einige Male zu sitzen, da ein Künstler nicht leicht wieder eine so gute Gelegenheit finden würde, ein Gemälde mit so übereinstimmenden Far-

ben zu finden, die graue Uniform der bengalischen Cavallerie mit Silberstickerei und dem kleinen Stück rothen Bandes, welches gerade hinreicht, um dem Gemälde Leben zu geben, und sich weit besser ausnehmen würde als die häßlichen rothen Uniformen, die sogar für einen Maler wie Rubens ihre Schwierigkeiten gehabt hätten, der den Scharlach nicht gut hätte bearbeiten können. Der Reiter auf Cuyps berühmtem Gemälde sei ein Schandfleck auf dem Bilde. Aber alle diese Reden konnten den Obersten nicht bewegen. Er antwortete:

„Ich müßte mich ja schämen, wollte ich für das Bild meines alten, ganz gewöhnlichen Gesichts fünfzig Guineen ausgeben; aber James Binnie kann seinen Kopf dazu hergeben," fügte er scherzend hinzu.

Mr. Smee faßte entzückt diese Idee auf, aber der ehrliche James blinzelte mit seinen komischen Augen und erwiderte:

„Mein Gesicht ist so schön, daß es dem Maler gewiß nicht gelingen würde, es treu wieder zu geben."

Man speis'te zusammen, als dieses Gespräch geführt ward, und als Mr Smee sich entfernt hatte, meinte James Binnie, der gute Akademiker sei Nichts als ein Hanswurst. Viele der Anwesenden stimmten ihm darin bei und die jungen Leute machten sich tüchtig auf Kosten des Malers lustig, der sehr gern Sir Brian in seiner brennend rothen Hof-

uniform gemalt hätte und alle Militairs, welche er traf, beschwatzte, sich von ihm malen zu lassen.

Er besaß aber auch die Gabe, die, welche ihm saßen, mit Schmeichelein zu überziehen, wie die Leinewand mit den Farben, sowie arglose Leute in sein Atelier zu locken und ihnen den Kopf von den Schultern zu nehmen oder bei einem Mittagsessen Geschäfte zu machen.

Eines Tages ging Oberst Newcome mit Mr. Smee und seinem Sohne zu Mr. Gandish, dessen Wohnung nicht zu weit von der des Obersten entfernt war. Clive beschrieb diese Zusammenkunft seinen Freunden mit dem ihm eignen Nachahmungstalente und zeichnete Skizzen auf Papier.

„Wahrhaftig, Papa, Du mußt Professor Gandish sehen," ruft Clive. „Gandish ist so viel werth als die ganze Welt. Komm und werde ein Maler. Du findest dort lustige Burschen! Gandish gab uns einige lateinische Brocken; er sagte nämlich, indem er uns mit Kuchen und Wein traktirte: „Ars est celare artem," in der That, dies sagte er."

Papa war prächtig an diesem Tage; er trug Handschuh wie bei der Parade, und hatte sich von Kopf bis zu Fuß neu costumirt. Er sah wie ein Feldmarschall aus. Ich wünschte, er wäre General. Ihr hättet ihn sehen sollen, wie er Madame und die Fräulein Gandish begrüßte, als sie alle im höchsten Putz um den Kuchenteller

herumstanden. Er nimmt sein Glas Wein in die Hand und drehet sich damit gegen alle herum.

„Ich hoffe," sagt er, „die jungen Damen gehen nicht oft in das Malerzimmer. Denn sonst möchten die jungen Leute nicht ihre Statuen mehr sehen, sondern ihre Aufmerksamkeit den lebenden Gestalten zuwenden!"

„Dies würde gewiß auch geschehen, wenn solche Vogelscheuchen eintreten," dachte ich, „aber der gute Papa erblickt in jedem weiblichen Wesen eine Schönheit."

„Mr. Smee, Sie betrachten mein Gemälde der Boadischia?" sagte Gandish. „Es wurde gemalt, als Sie noch ein Jüngling waren, Mr. Smee. Es fand viel Beifall zu seiner Zeit und hat viel Vortreffliches, aber trotzdem konnte ich den Preis, welchen ich bestimmt hatte, nicht dafür erhalten und deshalb blieb es in meinem Zimmer. Die hohe Kunst wird nicht gebührend geschätzt in diesem Lande, Herr Oberst — das ist eine traurige Thatsache!"

„Hohe Kunst!" murmelte Smee, indem er die eine Hand vor die Augen hielt und das Gemälde anstarrte, als wollte er es durchbohren; „es ist allerdings hohe Kunst! Vierzehn Fuß Höhe wenigstens!" Dann sagte er laut: „Sie haben Recht, Gandish, das Gemälde hat hübsche Einzelheiten. Die Verkürzung am Arm ist gut gelungen und die rothe Draperie an der rechten Seite gut angebracht."

„Mein lieber Smee! Es ist keine Portraitmalerei, es ist Kunst," antwortete Gandish. „Die Modells für die alten Britten in dem Bilde kosten mich allein dreißig Pfund, und zu jener Zeit, wo ich mich erst verheirathet hatte, war ich noch ein Mann des Strebens. Sie betrachten Boadischia, Oberst, mit dem römischen Helm, Panzer und Wurfspieß der Heldenzeit. Alles nach der Antike, geehrter Herr; Alles nach der Antike."

„Alles, nur nicht Boadicea," ruft Papa. „Sie bleibt jung." Und er beginnt das schöne Gedicht von Cooper zu recitiren — seinen Stock wie ein bemoos'tes Haupt schwingend — „und wunderschön sind die Verse!" ruft der Knabe, „habe ich sie nicht in gereimte Strophen übersetzt?" Und mit einem fröhlichen Lachen geht er in seiner Erzählung weiter.

„O, die schönen Verse muß ich in meinem Album haben!" ruft eine der jungen Damen. „Sie sind also der Dichter derselben, Oberst Newcome?"

Aber Gandish, ganz enthusiasmirt von seinen Werken, hört und sieht Nichts und fährt fort:

„Eine Studie von meiner ältesten Tochter auf der Ausstellung von 1816 . . ."

„Nein Papa, nicht 16," ruft Miß Gandish lebhaft, denn sie sieht eben nicht wie ein Küchlein, das versichere ich Euch.

„Sie ward bewundert," fährt Gandish fort, ohne

sich durch seine Tochter unterbrechen zu lassen. „Ich kann Ihnen Artikel in Journalen zeigen, die sich lobend darüber aussprachen: „Examiner" und „Morning" und „Chronicle." Mein Sohn als junger Herkules, wie er die Schlange erdrosselt. Ueber dem Pianoforte. Der erste Entwurf zu meinem Bilde, der Engel."

„Ich kann mir denken, wer die Engel waren, die dazu saßen," sprach mein Vater. „Der gute alte Papa, er ist auf mein Wort ein wenig zu streng!"

Aber Mr. Gandish beachtete ihn so wenig wie Mr. Smee, und fuhrt fort, uns seine Bilder zu erklären.

Jetzt kam er zu einem männlichen Portrait mit Mahagonistiefeln und Lederhosen und sagte:

„Ich selbst in dem Alter von drei und dreißig Jahren. Ich hätte auch Portraitmaler sein können, Mr. Smee."

„Gewiß! Aber es war für manchen von uns gut, daß Sie sich der hohen Kunst widmeten, Mr. Gandish," antwortete Smee, indem er ein wenig an seinem Glase nippte, aber sobald er gekostet, das Gesicht verzog und das Glas wieder niedersetzte. Es war allerdings kein Ausbruch, meine Freunde.

„Zwei Mädchen," fuhr der unverwüstliche Gandish fort. „Idee zu dem Bilde „die Kinder im Walde", Ansicht von Pästum, nach der Natur von mir selbst gezeichnet, als ich mit dem dahingeschiedenen Earl of Kew

reiſ'te. Schönheit und Freiheit, Handel und Tapferkeit, wie ſie mit Britannia über den Tod des Admirals Viscount Nelſon trauern, — eine Allegorie, gezeichnet nach der Schlacht bei Trafalgar, als ich noch ſehr jung war. Als ich noch Zögling der Akademie war, ſah Mr. Fueſteli dies Stück und ſagte zu mir: „Junger Mann, bleiben Sie bei der Antike. Darüber geht Nichts." Ich ſage Ihnen hier ſeine eigenen Worte. Jetzt bitte ich Sie, in das Atrium zu treten, damit Sie meine großen Bilder aus der engliſchen Geſchichte ſehen. Ein engliſcher Hiſtorienmaler, Sir, ſollte nur für engliſche Geſchichte verwendet werden, dies iſt meine Meinung; man ſollte Tempel bauen, wo das Volk ſeine Geſchichte leſen könnte, ohne leſen zu müſſen. Warum hängt mein Alfred noch immer in dieſer Halle? Weil der Mann, der ſein Leben und ſeine Kräfte der höhern Kunſt widmete, keine Ermuthigung fand. Kennen Sie die Geſchichte dieſes Bildes?

„König Alfred mußte auf ſeiner Flucht vor den Dänen in der Hütte des Schäfers eine Zufluchtsſtätte ſuchen, wo ihm die Frau des Schäfers befahl, einen Kuchen in den Ofen zu ſchieben. Alfred gehorchte, obſchon ungern, dieſem Befehle, dachte aber natürlich an ganz andere Dinge als an den Kuchen, und dieſer verbrannte; darüber erzürnt, holte die Frau einen Stock, um ihn damit zu ſchlagen.

„Ich habe den Moment gewählt, wo ſie ſich drohend

erhebt. Der König empfängt den Schlag mit Sanftmuth, doch liegt Majestät in seinem ganzen Wesen. Im Hintergrunde sieht man die geöffnete Thür der Hütte, durch welche englische Offiziere eintreten, die dem Könige die Niederlage und Flucht der Dänen melden wollen. Das durch die Oeffnung hereinbrechende Tageslicht soll das Aufdämmern der Hoffnung bedeuten. Diese Geschichte fand ich bei meinen historischen Nachforschungen auf, und benutzte sie; Hunderte von Künstlern haben mir es nachgethan und Glück gemacht, und ich, der ich die Legende fand, habe mein Bild noch hier!

„Jetzt erlauben Sie mir wohl, Sie durch die Statuengallerie zu führen," fuhr der Professor fort. „Apollo. Venus Anadyomene, die prächtige Venus des Louvre, das ich im Jahre 1814 sah — der Laokoon — meines Freundes Gibson Nymphe — Sie sehen, es ist die einzige Figur, die ich unter den Antiken gelten lasse. Diese Treppe führt in das Arbeitszimmer, wo Master Clive hoffentlich fleißig arbeiten wird."

Und wir traten in das Zimmer, wo ungefähr zwanzig junge Maler arbeiteten, die aber nicht umhin konnten, bei unserm Eintritt von ihren Zeichenbretern aufzusehen.

„Hier wird Ihr Platz sein, Mr. Newcome," sagte der Professor, „und neben Ihnen der Ihres jungen Freundes, dessen Namen ich vergessen habe." Ich sagte ihm,

daß er Rigby heiße, und mein guter Papa für ihn die Lehrstunden bezahlen wolle."

„Mr. Chivers ist der älteste Schüler und in der Abwesenheit meines Sohnes Kustos des Zimmers. Mr. Chivers, Mr. Newcome. Mein Sohn Charles Gandish. Mr. Newcome. Meine Herren, Mr. Newcome, ein neuer Kamerad. Fleißig, meine Herren, fleißig. Ars longa, vita brevis, et linea brevissima est. Nun wollen wir diese Treppe hinuntergehen, Herr Oberst, über den Hof hinweg in mein eignes Atelier. Hier, meine geehrten Herren!" ruft Gandish, indem er einen Vorhang bei Seite zog, — „hierher, hierher!"

„Und was war das Meisterstück?" fragten wir, nachdem wir unser Lachen über sein Nachahmungstalent einigermaßen beschwichtigt hatten.

Die Hand vor dem Hute ruft Clive:

„Nun, meine Herren und Damen, bezahlen Sie Ihr Geld und treten Sie näher. Die Vorstellung wird sogleich beginnen." Und wir erfahren von diesem Schelm niemals, welches Bild hinter dem Vorhange verborgen gewesen war.

Mr. Gandish war, obschon kein großer Maler von Ruf, doch ein ausgezeichneter Lehrer; er hatte mit Ausnahme eines Einzigen, ein scharfes Auge für die Fehler aller Künstler. Bei ihm begannen nun Clive und sein Freund Rigby ihre Studien, und der Erstere ward von

Mr. Smee mit allem Pomp der Beredsamkeit eingeführt und in den modernsten Kleidern, strotzend von Gesundheit und Wohlbefinden, von seinem vornehmen Vater begleitet, in das Haus gebracht, während der arme Rigby, in abgetragenen Kleidern, mit magerm Gesicht und bleichen Zügen kaum wagte aufzutreten.

Mr. Gandish unterließ daher auch nicht, seinem vornehmen Eleven das Herz durch Beifall zu stärken und die Arbeit durch Complimente zu versüßen. Es erfreuete ihn ungemein, wenn Pferde an seinem Thore hielten und auf den jungen Herrn warteten, oder wenn das seidene Futter in den Rockärmeln, der Stoff und die Farbe dieses Kleidungsstücks gegen das tüchtig abstach, was Bob Grime's zeigte, wenn er die Arbeitsjacke anzog. Auch erfreuete den ehrlichen Gandish das feine Oberhemd mit seinen werthvollen Knöpfen, so daß einer der Zöglinge, welcher ein scharfes Auge für Alles hatte und es bespöttelte, sagte:

„Ich wette, der hat Wein und Kuchen bekommen, und kann diese Herrlichkeiten haben, so oft er will."

Aber auch unter den Damen fehlte es unserm Helden nicht an Neidern oder Bewunderern. Denn abgesehen davon, daß Fräulein Gandish nie verfehlte, ihn bei seiner Entfernung aus dem Hause, bei dem Aufsitzen und stolzen Davonreiten mit dem holdesten Lächeln zu begrüßen, so gaben ihm auch die Töchter des Tanzlehrers, welcher gegenüber wohnte, Beweise ihrer Aufmerksamkeit

und ließen ihre großen schwarzen Augen so lange als möglich auf ihm ruhen.

Seine Mitschüler bemerkten natürlich diese Bevorzugungen ebenfalls und es gab dies Stoff zu den mannigfaltigsten Karrikaturen.

Da Clive, was nicht abzuleugnen war, gut zeichnete, so nahm er für Alles Revanche, und besonders war es ein Bild von Mr. Sandy M'Collop, einem handfesten, rothhaarigen Schotten, welchen er damit für seine Satyren bezahlte, welches die Aufmerksamkeit Aller erregte und das ganze Atelier in Aufruhr brachte.

Der riesige Sandy ärgerte sich wirklich, nannte die Zöglinge in Bündel Schlangen und Speichellecker und bediente sich noch derberer Ausdrücke, so daß sich Clive bewogen fühlte, seinen Rock auszuziehen und den Schotten bat, in den Hinterhof mit ihm zu gehen. Mr. M'Collop konnte sich nicht weigern und Clive gab ihm einige Proben von den Lectionen, welche er auf der hohen Schule zu Grey-Friars gehabt hatte. Nämlich, er suchte Sandy's Augen blau oder schwarz zu färben, so daß dieser mehrere Tage nicht daran denken konnte, den Kopf des Laokoon zu kopiren.

Allerdings würde der stärkere Schotte die Püffe mit Zinsen zurück gegeben haben, wenn nicht Mr. Gandish dazwischen gesprungen wäre und den Streit geschlichtet hätte; denn dieser sah mit Schrecken und Staunen die

Verheerungen in Mr. M'Collops Gesicht. Trotz dieses Vorfalles wurden Clive und Sandy doch die besten Freunde und namentlich in Rom, wohin Beide zur Vollendung ihrer Studien gegangen waren, wurden sie unzertrennlich.

Mittlerweile legte Mr. Newcome die toga virilis an und bemerkte mit außerordentlichem Stolz das Keimen der ersten Haare des Backen- und Schnurrbartes, was natürlich sein Gesicht ganz veränderte.

Auch nahm er, da er dem Tanzlehrer so nahe war, Unterricht in Terpsichore's Kunst. Er ward unter den Schülern der Tanzstunde bald eben so beliebt wie unter den Malern, und in jeder fröhlichen Gesellschaft gern gesehen.

Manchmal gab er seinen Freunden kleine Feste und lud seinen Vater und Mr. Binnie dazu ein; aber der Oberst nahm keinen Theil daran, weil er fühlte, daß seine Anwesenheit den jungen Leuten Zwang anlegen und den Ausbruch der muntern Laune hemmen mußte. Jedoch zur alleinigen Bedingung bei diesen Festen machte er den mäßigen Genuß geistiger Getränke; sein Sohn leistete das von ihm geforderte Versprechen, und nun ging der alte Herr, fest auf die Ehrenhaftigkeit Clive's vertrauend, in seinen Clubb.

Die Jünglinge genossen eine gute Mahlzeit, rauchten tüchtige Pfeifen und sangen heitere Lieder; es war kein Zwang in diesen Gesellschaften, aber auch nie Scan-

dal, und oft, wenn der Oberst schon zur Ruhe gegangen war, aber noch wachend im Bette lag, hörte er die Schritte der Heimgehenden vor der Thür seines Schlafzimmers, und war selig bei dem Gedanken, wie glücklich sein Sohn jetzt war.

Viertes Kapitel.

Die Gefährten.

Die Berichte, welche Clive von den Zöglingen bei Gandish lieferte, waren oft sehr komischer Art; aber es gab keinen unter ihnen, — von Mr. Chivers, dem ältesten, an bis zu dem kleinen Harry Hooker, welcher mit zwölf Jahren eben so geschickt zeichnete und vielleicht mehr Muthwillen trieb als mancher fünfundzwanzigjährige Schüler — welcher ihn nicht gern hatte und dessen Herz unser junger Freund nicht durch seine Gutmüthigkeit, sowie durch sein munteres Wesen gewonnen hatte. In der That besaß Clive auch die Gabe, mit allen Menschen verkehren zu können, und er unterhielt die Lady in dem elegantesten Hause eben so bezaubernd, wie er die muntere Wirthin, welche an dem Schänktische einer Kneipe ihre Spirituosen verkaufte, ergötzte; und sogar Bob Trotter, der dienstbare Geist des Malersaales, welcher Aufträge besorgte

und Aepfel, Orangen und Nüsse herbeitrug, war Newcome bald mit Leib und Seele ergeben.

Allerdings riß Clive zum ersten Male seine Augen erstaunt auf, als er die schlichten Feste bemerkte, an denen die Maler mit Vergnügen Theil nahmen, sowie über ihre Vorliebe für Banbury-Kuchen und die Wetten in Ingwerbier; aber er gewöhnte sich mit der Zeit daran.

Unter der Schaar war ein junger Israelit, mit welchem sich seine Kameraden manchen Scherz erlaubten und welcher Cocosnüsse einkaufte, um sie dann später mit Profit an seine Mitschüler zu verkaufen. Diesem Juden setzten sie oft Schweinefleisch vor, oder zwangen ihn, Butterbrot und Schinken zu essen, so sehr der arme Kerl auch widerstrebte. — Später gelangte er zu großem Reichthum, ist aber seit kurzer Zeit bankerott. — Damals hatte er alle Taschen voll Spielzeug, Zeichenstifte und Kreide oder andere Gegenstände, die er an die Liebhaber zu bringen wußte, und er schien die Launen und Neigungen eines Jeden zu kennen und zu seinem Vortheile zu benutzen.

Auch Billets für alle Theater trug er bei sich und verkaufte dieselben, oder machte ein gutes Geschäft, wenn er sie verschenkte. Einmal ließ sich Clive verleiten, ihm ein halbes Dutzend abzukaufen. Er vertheilte sie an seine Freunde; aber als der Jude ihm die Offerte auf's Neue machte, verbeugte er sich mit vieler Würde und antwortete:

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, Mr. Moß, für Ihre Güte; aber wenn ich in das Theater gehe, kaufe ich mir lieber das Billet an der Kasse."

Gegen Gandish betrug sich Moß sehr ungenirt, und die Schüler flüsterten einander in's Ohr: „Mr. Gandish giebt mehr aus als er einnimmt und bedarf daher oft der Hilfe des älteren Moß."

Als einmal Honeyman und Bayham in den Malersaal kamen, um Newcome zu besuchen, brachte sie die Anwesenheit des jungen Moß in Verlegenheit, und später sagte derselbe zu Clive, indem er mit seinen Augen nach Art der Juden blinzelte:

„Mein Alter kennt diese Herren gut, und es würde uns freuen, wenn Sie, Mr. Newcome, auch einmal bei uns einsprechen wollten, wenn Sie durch Wardour-Street gehen. Es gefällt Ihnen vielleicht Etwas bei uns, womit wir ein Geschäft machen können."

Mr. Chivers, welcher gewöhnlich in einer Ecke des Zimmers saß und an einem lithographischen Steine arbeitete, war ebenso wie Mr. M' Collop im Anfange gegen Clive mürrisch und feindselig gesinnt.

Beide waren zwar gegen alle Schüler rauh und abstoßend, aber gegen Clive mehr, dessen bessere Verhältnisse sie ärgerten und gegen ihn erbitterten; er begegnete daher Chivers mit Stolz und behandelte ihn auf dieselbe Weise bis zu dem Augenblicke, wo er hörte, daß Chivers — der

Sohn einer armen Witwe — dieselbe von seinem geringen Verdienste noch ernähren mußte, und daß er es nicht im Stande gewesen wäre, wenn er nicht noch Zeichnenunterricht in einer Schule ertheilt hätte.

Als er dies hörte, und sah, daß Chivers Brot und Käse wie der jüngste der Schüler aß und dasselbe mit hungrigen Blicken betrachtete, da wich der Zorn dem Mitleid und er ersann einen Ausweg, wie er Chivers unterstützen konnte, ohne seinen Stolz und sein Selbstgefühl zu verletzen.

Auf welche Weise sich das Vernehmen mit dem Schotten besserte, ist schon erwähnt worden.

In der Nähe von Gandish bestand noch ein Institut für angehende Maler, dessen Director Barker hieß. Gewöhnlich hatten die jungen Leute, welche dasselbe besuchten, schon Fertigkeit im Malen erlangt, während Gandish junge Anfänger annahm, sie aber so weit ausbildete, daß sie oft in die Akademie des Königs aufgenommen, Preise erhielten oder in's Ausland geschickt wurden. Der Letzte, welcher von der Akademie nach Rom kam, war auch ein Gandishite gewesen. Es läßt sich nun leicht erklären, daß zwischen diesen beiden Anstalten eine stete Eifersucht vorherrschend war und beide Chefs ein ander schmähten und begeiferten.

Die Schüler trafen sich oft in einem Kaffeehause,

wo sie, während sie ihre Pfeifen rauchten, alte Feindseligkeiten fortspannen oder neue eröffneten.

Ehe Clive und sein Freund Rigby zu Gandish kamen, waren die Barkeriten gewöhnlich Herren des Feldes geblieben; doch wenige Monate nach ihrem Eintritte wurden die Gandishiten Sieger; denn Clive behauptete in dem Kaffeehause seinen Rang, indem er wie ein junger König seine stets wohlgefüllte Börse leerte, mit seiner hellen, frischen Stimme fröhliche Lieder sang oder am Billard die Kugeln beherrschte wie die Menschen durch seine frohe Laune und seine Ueberlegenheit. Auch war ihm Muth und Galanterie nicht abzusprechen.

In dem Atelier war es Rigby, der arme Knabe, der es an Geschicklichkeit Allen zuvorthat und für Clive ein Vorbild war. Er ward allgemein für ein Genie erklärt. Seine Copieen waren bis zur Vollendung ähnlich, und an Correctheit und Zartheit in der Ausführung kam ihm Niemand gleich. Seine eignen Arbeiten wurden der reichen Ausschmückung und Erfindung wegen bewundert, und entzückten um ihrer Reinheit und Zartheit willen, und selbst die Gegner konnten Nichts gegen die Wahrheit dieser Thatsache aufbringen.

Fred Bayham, welcher alle Kaffeehäuser der Stadt kannte und die Anfangsbuchstaben seines Namens in die Thüren aller Schänken gravirte, war ebenfalls eine Zeit lang der tägliche Gast in dem Kaffeehause und

spielte sehr gern eine Parthie Billard bei Lundy; auch trank er mit den Malern einen Krug Porter, wenn er dazu aufgefordert ward, oder tractirte sie, wenn er bei Kasse war; kurz, er war Ehrenmitglied von Barker's Akademie. Ja, er trieb seine Freundlichkeit so weit, daß er zu einem Bilde saß, welches Barker ausführte, und an der Stelle eines Gardisten seine muskulösen Arme und braunen Schultern entblößte, um an Prinz Edward's Stelle von der Philippa das Gift aus der Wunde saugen zu lassen.

Auch genirte er sich keineswegs, seine Freunde darauf aufmerksam zu machen, als dieses heroische Gemälde in der Ausstellung erschien.

Er war es auch, welcher Clive von den häuslichen Sorgen Chivers' unterrichtete und ihm kluge Rathschläge gab, wie er ihm helfen könne. Ueberhaupt geschah manche gute That und manches Werk der Barmherzigkeit durch diesen lustigen Gesellen; ja unser Freund gestand offen, daß er durch diesen wunderlichen Rathgeber von mancher Thorheit und Uebereilung zurückgehalten worden war.

Clive war aber keineswegs der fügsamste unter Mr. Gandish's Schülern, und dieser hielt ihm etwas zu Gute, weil er zu Pferde in den Malersaal kam; ja er stellte ihn sogar den Andern stets als Muster dar, was diese durchaus nicht seinen Verdiensten allein zuschrieben.

Auch die Misses Gandish interessirten sich nicht bloß seines Fleißes wegen für ihn, sie lasen die Geschichte seines Onkels in dem Adelslexicon, und der Sohn von Gandish entwarf die Zeichnung für ein Gemälde, auf welchem nach diesem Buche Einer der Newcomes, von häßlichen Mönchen umgeben, muthig und mit aller Todesverachtung dem Holzstoße entgegenging.

Sandy M' Collop bearbeitete die Skizze zu einem andern Bilde, wo der Barbier Edward's des Bekenners in dem Augenblicke dargestellt ist, wo er seinem Herrn den Bart abnimmt.

Für diese Satyre rächte sich Clive dadurch, daß er Sawney Bean M' Collop, den Häuptling der Clans dieses Namens, von seinen Bergen nach Edinburg hinabsteigen ließ und ihn staunend vor ein Paar Beinkleider stellte, weil er dieses Kleidungsstück noch nicht gesehen hatte.

Solche Scherze, mit einem Anfluge von Bitterkeit zuweilen, gingen hin und her, und es war Niemand im Zimmer, der nicht mehr oder minder gemißhandelt worden wäre.

Ja, sogar Körperfehler wurden gegeißelt, denn wer eine etwas lange Nase hatte, bekam einen Rüssel; wer ein wenig schief sah, ward als gänzlich schielend hingestellt, und der junge Moß aus Wardour-Street ward mit einem Kleiderbündel und drei Hüten gezeichnet.

Obschon, wie wir wissen, unser Freund von dem edelsten, liebenswürdigsten und offensten Charakter war, so war er doch nicht frei von Fehlern, und eben diese wurden in dieser Umgebung noch ausgebildet. Dadurch, daß ihm Alles schmeichelte und sich Alles vor ihm beugte, wurden sein Stolz und seine Eitelkeit genährt und die hohe Meinung, die er von sich selbst hegte, nicht vermindert. Er hat sich später selbst darüber beklagt, daß er nicht lieber noch einige Jahre in der Schule und unter der Zucht seines Tyrannen geblieben war, oder daß man ihn nicht auf eine Universität geschickt hatte, wo er nur die Gelehrten und Seinesgleichen gefunden hätte, die entweder seinen Willen gebrochen oder ihn gemieden hätten, während der Rang und der Reichthum seiner Familie stets ein Sporn für die einfachen Leute war, sich um die Gunst dieses Crösus zu bewerben, und gerade sein fröhlicher Sinn sowie seine Gutmüthigkeit ihn in Gesellschaften brachten, die er hätte meiden sollen.

Besonders war es der junge listige Moß, welcher, obschon mit den Theaterbillets abgetrumpft, ihn benutzte und ihm eine Menge werthloser Schmucksachen aufschwatzte, die er, damit sie weder seinem Vater noch Mr. Binnie vor die Augen kämen, sorgfältig verschloß und nur dann trug, wenn er bestimmt wußte, daß er ihnen nicht begegnete.

Mr. Clive verließ das Haus seines Vaters jeden

Tag regelmäßig nach zwölf Uhr, um sich nach dem Malerzimmer zu begeben; aber gerade dieser Ort konnte sich am Seltensten seiner Gegenwart erfreuen. Er war gewöhnlich wo anders, während Rigby pünktlich dort war, fleißig arbeitete und große Fortschritte machte. Manchmal machte ihm der arme Rigby, dessen Liebe und Anhänglichkeit an ihn groß war, sanfte Vorstellungen; er arbeitete dann und entledigte sich seiner Aufträge mit großer Schnelligkeit und Geschicklichkeit, so daß sich Rigby beruhigte und schon aus angeborner Herzensgüte kein Wort davon sagte, wie selten er kam.

Der Leser wird sich erinnern, daß manchmal die Mutter von Jones sich beklagte, daß ihr Goldkind so sehr im Kolleg angestrengt würde, oder daß Harry's Schwestern jammerten, daß seine Gesundheit durch das viele Sitzen zerstört würde. So war es auch mit Mr. Newcome. Er kannte die Welt so wenig wie Harry's Schwestern und Jones' Mutter, und zweifelte nie, daß Clive gewissenhaft seine Pflicht erfülle und überhaupt der beste Kerl von der Welt sei.

„Wenn der junge Mann es forttreibt, wie er es angefangen hat," sagte jedoch Clive's Vetter, Barnes Newcome, „so wird es schwer halten, noch ein ähnliches Exemplar in der Welt zu finden. Ich sah ihn kürzlich in Vauxhall in Begleitung des jungen Moß, dessen Vater eine Trödelbude in Wardour-Street hat und auf

Pfänder borgt. Zwei oder drei junge Leute, wahrscheinlich auch angehende Trödeljuden, die ihr Tagewerk beendet und ihre Kleiderbündel bei Seite geworfen hatten, tranken mit Mr. Newcome und seinem Freunde schlechten Punsch in einer Laube.

„Es ist ein hoffnungsvoller Jüngling, dieser Vetter Clive; ich glaube, er wird gewiß einmal die Stütze unserer Familie werden.“

Fünftes Kapitel.

Nähere Nachrichten von dem Obersten und seinen Brüdern.

Vergnügungen, Studien und andere Beschäftigungen füllten Clive's Tage und ließen dem jungen Manne die Zeit schnell vergehen. Bei seinem Vater war dies nicht der Fall, und die Unthätigkeit lastete mit bleierner Schwere auf dem muntern Manne.

Er unterwarf sich aber auch dieser Plage eben so gern, wie er es mit jeder andern gethan hatte, um seines Sohnes willen. Ja, er suchte sogar den Wunsch, wieder zu seinem Regimente und zu seinen früheren Beschäftigungen zurück zu kehren, als selbstsüchtig und tadelnswerth nieder zu kämpfen, und war fest entschlossen, alle seine Wünsche für des Sohnes Glück zu opfern.

Der junge Mann schlug dagegen diese Selbstverleugnung seines Vaters eben so niedrig an, wie die mei-

sten andern Kinder die größten Opfer ihrer Eltern anzuschlagen pflegen. Sie betrachten alle Entsagungen als einen Tribut, der ihnen gezollt werden muß, und bestätigen den Ausspruch jenes satyrischen Franzosen, der da sagt: „Unter zwei Personen ist nur eine, die liebt, die andere läßt sich lieben.“ Erst in späteren Jahren, wenn die Schätze der Liebe erschöpft sind und die Hand, welche sie spendete, erkaltet ist, erinnern wir uns ihrer ganzen Größe. Aber die Ohren, welche damals so gern Worte des Dankes vernommen hätten, sind geschlossen, und weder die Erinnerung, noch der Dank vermag sie zu öffnen. Aber wir müssen hoffen, daß wenn wir unsere Reue, unsere Gefühle des Dankes auf einen Grabstein niederlegen, dieselben immer noch zu Gnaden angenommen werden. Ich denke hier an Clive Newcome's Vater für ihn (und vielleicht an Deines und meines Vaters für uns, junger Leser); genug, der alte Mann lag wachend im Bette und sann auf neue Gaben der Liebe, während der Sohn sie nahm, verschwendete, lustig war und ruhig schlief.

Wir haben zu Anfange unserer Erzählung gesagt: Es giebt nichts Neues, und es ist auch dies nichts Neues, denn sorglose Verschwender und gütige Eltern hat es von jeher gegeben, und Reue, Liebe und Vergebung wird es bis zu Ende geben.

Die dicken Nebel, der schmuzige Boden, die lang-

weiligen Novembermorgen, wenn Regents-Park, in welchem der Oberst gewöhnlich seinen Morgenspaziergang machte, in gelben Nebel gehüllt war, boten einen elenden Ersatz für die hellen, prächtigen Morgen im Osten, an denen der Oberst gewöhnlich seinen erheiternden Frühritt machte, besonders da sie ihm durch die Gewohnheit vieler Jahre zur zweiten Natur geworden waren.

Seine Gewohnheit, früh aufzustehen, hatte er auch mit nach England gebracht, und seine Diener wollten darüber verzweifeln; aber da dies der einzige Fehler ihres Herrn war, denn er sah keine Rechnung durch, berührte die Glocke nur selten, bürstete sich seine Kleider selbst aus und rasirte sich nicht bloß selbst, sondern machte sich auch das Wasser dazu in einem Schnellwärmer heiß, der beständig in seinem Schlafzimmer stand, — dazu noch gut und pünktlich bezahlte, — so mußten sie ihn lieben und ihm den einen Fehler verzeihen.

Manchmal stellten sie allerdings Vergleiche zwischen Vater und Sohn an, denn der Letztere brachte die Glocke oft in Bewegung, konnte kein Kleidungsstück rein und keinen Stiefel blank genug bekommen, und zankte und schritt einher wie ein junger Lord. Aber trotzdem ward Clive gut bedient und auch geliebt, denn er war freigebig und gutmüthig.

Freund Binnie hatte tausend kleine Verrichtungen, mit welchen er sich die Zeit vertrieb. Er besuchte die

Vorlesungen im Brittischen Institute, die Sitzungen der asiatischen und geographischen Gesellschaft, des ökonomischen und politischen Clubbs, und hatte nicht einmal Zeit, seine Verwandten in Schottland zu besuchen, so viel er auch davon gesprochen hatte.

Die kalte Aufnahme, welche Oberst Newcome von seinen Brüdern erfuhr, schmerzte ihn tief, aber trotzdem bemühte er sich, wenigstens mit dem weiblichen Theile seiner Familie in Verbindung zu bleiben und wo möglich ein innigeres Verhältniß herzustellen, besonders da er, wie erwähnt, viel müssige Zeit hatte und nicht weit von den Stadtwohnungen seiner Brüder lebte.

Er besuchte daher die Frauen jedesmal, sobald diese eben in London waren. Aber nachdem der gute Oberst einige Mal im Hause seines Bruders in Bryanstone-Square gewesen war und nach seiner Gewohnheit jedem seiner Neffen und Nichten ein kleines Geschenk mitgebracht hatte, gab ihm Mistreß Newcome auf ihre tugendhafte Weise zu verstehen, daß es für eine englische Dame Pflicht sei, nicht bloß ihrem Haushalte gewissenhaft vorzustehen, sondern auch noch ihren Geist zu bilden und ihre Morgenstunden nicht in leerem Geschwätz hinzubringen, und freute sich nicht wenig, ihm auf diese Weise ihre Meinung gesagt zu haben.

„Ich verschmähe es nicht," fuhr sie fort, „selbst noch Unterricht zu nehmen und danke dem Himmel, daß

er mich zu so einer einfachen, demüthigen Person gemacht hat. Wenn Professor Schroff kommt, setze ich mich zu meinen Kindern und declinire und conjugire so gut wie Mary und Tommy."

So komplimentirte sie den gutmüthigen Schwager mit schönen Redensarten zur Thür hinaus, und der arme Mann ward ganz weich bei dem Gedanken an die Gastfreundschaft, welche er im Osten genossen hatte, wo keines Freundes Haus vor ihm verschlossen blieb und kein Nachbar zu beschäftigt war, um den Obersten Newcome nicht willkommen zu heißen.

Wenn die Knaben von Hobson Newcome zu den Ferien nach Hause kamen, erbot sich ihr gütiger Onkel, ihnen die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten zu zeigen; aber auch hier trat seine tugendhafte Schwägerin dazwischen und verbot das Vergnügen.

„Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Güte, mein bester Oberst," sprach sie; „ich weiß, es giebt keinen gütigeren und liebevolleren Mann als Sie; aber Sie sind zu nachsichtig gegen Kinder, und meine Knaben sind ganz anders erzogen als der Ihrige. Sie mögen mich daher entschuldigen, daß ich Ihnen sage, ich finde es nicht gut, wenn sie zu viel beisammen sind. Clive's Gesellschaft ist nicht gut für meine Kinder."

„Aber um Gottes willen, Marie!" fuhr der Oberst

auf, „ich hoffe, daß Sie nicht sagen, meines Sohnes Umgang sei für Jemand in der Welt nicht gut genug.“

Marie erschrak und ward roth. Sie hatte nicht mehr gesagt, als sie meinte, aber mehr als sie wünschte, und lenkte daher ein, indem sie sprach:

„Lieber Oberst, Sie sind sehr hitzig und wissen, an Ostindien gewöhnt, nicht mit uns englischen Frauen umzugehen. Ihr Sohn ist viel älter als die meinigen. Er verkehrt mit Künstlern und excentrischen Leuten, während unsere Kinder eine solidere Laufbahn vor sich haben. Hobson soll seinem Vater in der Bank folgen und Samuel ein Geistlicher werden. Ich sagte Ihnen dies ja schon früher, und es war gütig, sehr gütig von Ihnen, daß Sie an sie dachten.“

„Unser reicher Verwandter ist ein wunderlicher Kauz,“ sprach Mr. Hobson Newcome zu seinem Neffen Barnes. „Er ist so stolz und nimmt Alles übel. Kürzlich lief er wüthend davon, weil Deine Tante die Jungen nicht mit ihm in's Theater schicken wollte. Sie kann einmal das Theaterlaufen nicht leiden und gleicht hierin meiner Mutter, was mir lieb ist. Ueberhaupt ist Deine Tante eine Frau, die ihre Augen stets offen hat.“

„Ich wußte schon lange, daß meine Tante die Zeit zu benutzen weiß,“ antwortete Barnes mit einer Verbeugung.

„Nun läuft der Oberst mit seinem Jungen herum und beklagt sich, daß er von meiner Frau beleidigt worden ist. Früher, ehe sein Vater kam, konnte ich Clive recht gut leiden, da war er ein guter, freundlicher Junge.“

„Ich hatte nicht das Glück, Mr. Clive in jener liebenswürdigen Zeit zu kennen,“ bemerkte Barnes.

„Aber seit er den albernen Einfall gehabt hat, Maler zu werden, kann man es mit ihm nicht mehr aushalten; und diese Gesellschaft, welche der Oberst kürzlich eingeladen hatte! Die schmuzigen Kerls in ihren Sammtröcken und großen Bärten sahen eher aus wie eine Seiltänzerbande als wie Gentlemen. Und der junge Clive will Maler werden!“

„Das ist ja sehr vortheilhaft für die Familie, da braucht sie ihre Bilder nicht zu bezahlen; der gute Junge!“ entgegnete Barnes spöttisch.

„Solch dummes Zeug; einen Hanswurst will mein Bruder aus ihm machen, statt ihn in ein solides Geschäft zu bringen, was sehr leicht wäre. Ich bin nicht stolz, das habe ich bewiesen, denn ich habe keine Grafentochter geheirathet. Du nimmst es doch nicht übel, Barnes?“

„O nein, Onkel, denn ich kann ja nicht dafür, daß mein Großvater ein Edelmann war,“ antwortete Barnes mit seinem liebenswürdigen Lächeln.

Der Onkel lachte mit.

„Ich bin der Meinung, daß es nicht darauf ankommt, was ein Mann ist, wenn er nur seine Sachen richtig gelernt hat und brauchbar ist; aber ein Maler, das ist zu toll; denn die Malerei ist kein Geschäft, wenn nicht Bilder zum Verkauf ausgehängt werden, und ich hoffe doch, daß dies Keiner von unserer Familie thun wird."

„Still, still! Hier kommt sein bester Freund, Mr. Pendennis," flüsterte Barnes seinem Onkel zu.

„Verwünscht wären alle Literaten und Künstler, Schauspieler und was mit ihnen zusammenhängt!" brummte der Onkel und verließ mit seinem Neffen das Lesezimmer des Clubbs, während der Letztere stolz, aber artig, Mr. Pendennis grüßte.

Der kleine Tom Evas aber kam und theilte dem Berichterstatter diese Unterhaltung mit.

Mistreß Newcome hatte nichts Eiligeres zu thun, als überall auszuposaunen, daß ihr indischer Schwager die Gesellschaft in Bryanstone-Square nicht nach seinem Geschmacke finde, und sie ihn, trotz der Mühe, welche sie sich gegeben, nicht fesseln könne; daß sie sich darüber eigentlich nicht wundere, da er ein Mann von freundlichem, harmlosem Gemüthe, aber geringer geistiger Bildung sei und ihre Lebenspläne natürlich ganz entgegengesetzt laufen müßten.

Sie hörte, daß er weit öfter in Park-Lane war und meinte: „Vielleicht ist es Lady Anna's höherer Rang, der ihn anlockt; aber trotzdem ist er in der Gesellschaft dort eingeschlafen.“ Auch sprach sie sich, trotzdem, daß sie behauptete, sie sei eine viel zu anspruchslose Person, um über Jemand sprechen zu können, mit hartem Tadel über Clive aus, der, wie sie sagte, in schlechter Gesellschaft lüderliche Streiche mache und sich einen Schnurrbart stehen lasse und daß sie durchaus nicht erlauben könne daß ihre Kinder in irgend einer Beziehung zu ihm ständen.

So schob dieses tugendhafte Weib Unfrieden zwischen zwei Brüder, von denen der Eine die personificirte Güte, der Andere auch nicht von unedlem Charakter war, und bereitete einen förmlichen Bruch vor. Bösartige Menschen streuen bösen Saamen überall aus, er wuchert und trägt Früchte. Sie werden ihre Strafe empfangen; aber das Unheil kann Niemand verhüten.

Während die eine Schwägerin den Obersten auf diese unbarmherzige Weise behandelte, ließ ihn die andere, Lady Anna, merken, daß er bei ihnen stets willkommen sei, und der Oberst fand bei diesen Besuchen eine Art Ersatz für die Härte des Schicksals, welches ihn den größten Theil des Tages von seinem Sohne trennte, den er mehr wie sein Leben liebte. Der gute Mann konnte aber auch nicht genug ersinnen, womit er seine Neffen und Nichten erfreuen wollte; aber am meisten bevorzugte

er Ethel, für die sich seine warme und innige Neigung täglich steigerte. So hatte er es sich zum Vergnügen gemacht, ihr ein hübsches Pferd zu kaufen und es für sie zuzureiten. Und in der That konnte es kein schöneres Pferd in ganz London geben und kein Mädchen, das sich besser auf seinem Pferde präsentirte, als Ethel Newcome, deren schwarze, glänzende Locken in üppiger Fülle um ihr liebes Gesicht wallten und denen ihr breiter, feiner Hut mit rothem Bande saß. Der Oberst begleitete sie oft, wenn sie auf ihrem Bhurtpore spazieren ritt; auch Clive nahm manchmal Theil an diesen Ritten, dann blieb der Oberst zurück und beobachtete die jungen Leute von ferne, wie sie über die grünen Wiesen dahinsaus'ten. Doch schien man schweigend dahin übereingekommen zu sein, daß dies nicht zu oft geschehe.

Der Oberst konnte seine Nichte so oft begleiten als er wollte, er ward stets herzlich begrüßt. Scherzhaft sagte Ethel: „Wenn der Onkel hundert Kinder hätte, er würde sie alle verziehen.“ Seinen Beistand beim Aufsteigen nahm sie gern an, aber den Clive's suchte sie zurückzuweisen, sowie sie überhaupt stets große Verlegenheit zeigte, sobald er in Park-Lane erschien. Als Clive mit dem Barte erschien, spottete sie darüber und fragte ihn, ob er Soldat werden wolle, da eigentlich Niemand als Militairs Bärte tragen sollte. „Ueberhaupt,“ setzte sie mit einem schelmischen Seitenblicke auf den Onkel hinzu,

„liebe ich nur graue Bärte.“ Auch behandelte sie seit dieser Zeit Clive noch förmlicher und kälter.

Clive ward erbittert, daß sein so sorgfältig gepflegter, kaum geborner Bart so geschmäht ward, und nannte sie ein verzogenes, hochmüthiges Fräulein. Ein Beweis, daß er sie nicht liebte; denn wäre dies der Fall gewesen, wie gern würde er ihr seinen Liebling geopfert haben, trotzdem er ein feines Rasirzeug vom jungen Moß auf Kredit entnommen hatte. Ja, er würde tausend Gelegenheiten gefunden haben, ihr seine Liebe zu beweisen und sie trotz angedeuteter und ausgesprochener Verbote von Seiten der Gouvernante und des Hofmeisters, und Winken von Seiten ihrer Verwandten, auf ihren Spaziergängen oder Ritten zu begleiten oder zu treffen.

Eine Zeit lang glaubte Clive allerdings, er liebe seine Cousine, denn er gestand sich, daß es weder auf Spaziergängen noch auf Bällen, weder im Theater noch in Gesellschaften ein schöneres Mädchen geben könne. Er zeichnete hundert Portraits von ihr und sprach mit John James viel über sie, so daß dieser bloß aus diesen Gesprächen anfing sie zu lieben.

In dieser Zeit entzückte eine Tänzerin, Fräulein Saltarelli, die feine Welt; sie tanzte im Drurylane-Theatern, und diese Tänzerin war Clive's erste Liebe. Er zeichnete ihr Bild in allen ihren Lieblingsrollen und be-

wahrte seine Leidenschaft für diese Schönheit bis zum Schlusse der Saison. Als ihr Benefiz angekündigt ward, waren die Billets nicht bloß an der Kasse, sondern auch in ihrer Wohnung, Buckinghamstreet Strand, zu haben.

Clive steckte eine Fünfpfundnote zu sich, um Plätze zu kaufen, und ging mit klopfendem Herzen nach der Wohnung der Madame Royomme, Fräulein Saltarelli's Mutter, welche ihn in einem dunklen Zimmer, in welchem es stark nach Zwiebeln roch, in französischer Sprache unterhielt. Als er in das Speisezimmer trat, erblickte er die himmlische, die göttliche Saltarelli an einem Tische, welcher mit einem kaffeebraunen Tischtuche bedeckt war, vor sich Speisen, schlechtes Geschirr und Zinnkrüge. Aber sie selbst stand ihrer Umgebung nicht nach. Sie war mager, verlebt und gelb, ganz entblößt von den geträumten Reizen, und um den unangenehmen Eindruck zu vollenden, schrie sie die Worte mit dem schrillendsten Nasensentone: „Où est-tu donc, mama?“ Clive zeichnete sie und ihre Mutter in dieser Umgebung, und ein israelitischer Jüngling, welcher schön war und viel Juwelen trug, aber dabei nach Taback und Eau de Cologne zugleich roch, nahm Clive's Loge bei dieser Benefizvorstellung ein.

Es war der junge Moß, welchem er seinen Platz abgetreten hatte, und der wie jedes Mal bei Clive's Scher-

zen lachte, als dieser ihm seinen Besuch bei der Tänzerin schilderte.

„Sie haben fünf Pfund bezahlt, um dieses Weib zu sehen, das ich Ihnen hätte können hinter den Coulissen umsonst zeigen," sagte Mr. Moß zürnend.

Führte er Clive wirklich hinter den Coulissen ein? Ueber diesen Theil seines Lebens wollen wir einen Schleier werfen, ohne gerade zu behaupten, daß Clive deshalb unsere Achtung verwirkt hätte; denn mancher Andere ist auch dort gewesen, hat aber nicht gefunden, was er suchte, „Ideale." Er hat oft nur alternde, bloß jugendlich geschminkte Geschöpfe gefunden, welche Unebenheiten und Plumpheit hinweg zu schnüren und Fülle und Rundung hervor zu zaubern wußten.

Es wird daher angenehmer sein, das schöne erröthende Mädchen, sowie das von Freude strahlende Gesicht des Obersten Newcome zu beobachten, wie sie in den Strahlen der untergehenden Sonne von einem Spazierritte heimkehren und er Ethel von Schlachten erzählt, in denen er gefochten, und die Ethel's ganze Aufmerksamkeit fesseln. Dann fragt sie nach den indischen Witwen und ob Onkel wirklich gesehen habe, wie eine verbrannt ward. Oder sie fragt nach Liebhabers Lämpchen, von denen sie in Lallah Rookh gelesen hatte.

„Hast Du nicht welche gesehen, Onkel, wie sie den

Ganges hinabschwimmen in der Dunkelheit der Nacht?" fragte sie.

Nun kann sie es gar nicht erwarten, ob er ihr nichts von Clive's Mutter erzählen wird und wie er sie geliebt hat. Ethel kann es nicht ertragen, daß sie Mistreß Lasey geheißen hat. Vielleicht liebte er sie zu sehr, da er so selten ihren Namen nannte.

Der guten alten Miß Honeyman, welche so gern spaßte, glich sie gewiß nicht.

Wer mochte wohl die Person sein, welche ihr Onkel so lange schon kannte, die Französin, von welcher er sagt, daß ihr Ethel so oft gleicht, und von welcher er gewiß auch sein Französisch gelernt hat; denn sehr gut spricht Onkel französisch? Er kann ganze Seiten von Racine recitiren. War es auch die Französin, welche ihn dies lehrte?

In der Hermitage war er nicht sehr glücklich, obgleich Großvater ein leutseliger, freundlicher Mann war.

Er warf den Papa in einem kleinen Wagen um; er war wild, fiel in Ungnade und ward nach Indien verbannt.

„Aber schlecht ist der Onkel gewiß nie gewesen," denkt Ethel und blickt ihn mit ihren treuen Augen innig an.

Vorige Woche stellte ihn Papa bei Hofe vor. Seine Uniform von Grau und Silber ist alt; aber doch sah er stolzer und prächtiger aus als Sir Bryan in seiner neuen Hofuniform.

„Wenn ich nächstes Jahr bei Hofe vorgestellt werde,“ ruft Ethel plötzlich, „so mußt Du auch mitkommen, Onkel; ganz gewiß, das mußt Du!“

„Da werde ich mir eine neue Hofuniform machen lassen,“ antwortet der Onkel, und Ethel lacht.

„Als der kleine Egbert Deinen Degen angriff, fragte er, wie viel Menschen Du damit getödtet habest. Dieselbe Frage habe ich auch schon an Dich richten wollen. Auch dachte ich, wenn Du zum Könige kämest, würde er Dich zum Ritter schlagen; aber er that's lieber mit Mama's Apotheker, Sir Danby Jilks, diesem widerwärtigen kleinen Manne. Nun mag ich Dich gar nicht zum Ritter geschlagen haben.“

„Hoffentlich wird Egbert den kleinen widerwärtigen Mann nicht fragen, wie viel Leute er getödtet,“ sagte der Oberst lachend. Aber plötzlich bedenkend, daß der Scherz etwas beißend war, fängt er an, Anekdoten und Geschichten zu erzählen, die den Aerzten nur Ehre machen.

Er sagt, welchen Heldenmuth die Aerzte während der Cholerazeit in Indien bewiesen hätten; wie sie sich während des Schlachtendonners dem stärksten Kugelregen

ausgesetzt, um die Verwundeten zu verbinden oder fortzuschaffen. Auch auf den Schiffen, wenn das Fieber ausgebrochen war, thaten die Aerzte, was in ihren Kräften stand, und mancher ließ noch auf dem Sterbebette Verhaltungsregeln zurück.

„Warum sprichst Du aber stets von dem Muthe Anderer, während Du von dem Deinigen kein Wort sagst?“ fragt Ethel schmollend.

Als jedoch der Onkel schwieg, fuhr sie fort:

„Den häßlichen, kupferfarbenen Sir Thomas de Boots kann ich bloß deshalb gut leiden, weil er Dich sehr lobte und gut von Dir sprach, als er mit Barnes vorige Weihnachten nach Newcome kam, und ich verzieh ihm die häßlichen, unbeholfenen Komplimente, die er allen Damen machte, um Deinetwillen. Warum kamst Du aber auch nicht mit?

„Mama und ich besuchten Deine alte Amme und fanden in ihr eine ganz nette Frau.“

So plauderten sie fort, bis die Dämmerung hereingebrochen war, denn die Diener waren weit zurückgeblieben und sie waren ungestört.

Als sie nach Hause kamen, war die Mama zu einem Diner gefahren. Es lagen noch die Karten für andere Gesellschaften da, und Ethel wünscht, daß schon kommendes Jahr sein möge, wo auch sie in Gesellschaften erscheinen kann.

Das künftige Jahr wird kommen und manches andere noch; das schöne Mädchen wird gefallen und entzücken, ja sie wird bewundert werden; aber trotz ihrer Eroberungen und Triumphe über ihre Nebenbuhlerinnen, trotz des Glanzes und der Pracht, welche sie umgeben, wird sie oft an die stille Zeit zurückdenken, wo die Welt sie noch nicht umfangen hatte und sie sich auf den Arm des alten treuen Freundes lehnte, der das junge Mädchen stützte.

Der Oberst kommt nach Park-Street zeitig am Vormittage, wenn die Gebieterin ihre kleine Schaar um sich sammelt und Allen ihr Mittagsessen zutheilt.

Er zeigt sich sehr artig gegen Miß Quigley, die Gouvernante, und thut ihr die Ehre an, mit ihr ein Glas Wein zu trinken und sich tief, sehr tief zu verbeugen.

Miß Quigley ist sehr glücklich über diese Aufmerksamkeit und behauptet gegen Lady Anna's Kammermädchen, daß sie der Oberst stets an des Höchstseligen Königs Majestät erinnere. Diese Worte erfuhr Lady Anna, von da Ethel und diese theilte sie höchst vergnügt ihrem Onkel mit und beobachtet ihn, als er das nächste Mal wieder mit der Gouvernante Wein trinkt. Der gute Oberst wird verlegen, Miß Quigley erröthet und Ethel lacht jedes Mal, wenn sie zusammen Wein trinken.

Wenn sie mit ihren Eleven im Park oder in dem schon beschriebenen Paradiese in der Nähe von Apsley-House spazieren geht, sieht man in ihrem bleichen Gesichte Spuren der Erkennung, und wenn er unter tausend Reitern wäre.

Wenn Ethel für ihren Onkel eine Börse häkelt, eine Uhrkette klöppelt, ein Paar Pantoffeln stickt ꝛc., so ist die gute Gouvernante nicht saumselig mit der Hilfe, ja, unter uns gesagt, sie verrichtet den größten Theil der Arbeit für den Obersten, wenn sie allein hoch oben in dem einsamen Schulzimmer sitzt und die Kleinen alle schlafen, das kleine Theegeschirr vor sich, das Arbeitskästchen und die Briefe ihrer Mutter neben sich oder die Erinnerung an die Heimath im Herzen.

In Park-Lane giebt es viel feine Gesellschaften, in denen der Oberst ein gern gesehener Gast wäre; aber er liebt sie nicht und besucht Lady Anna's Haus oder den Clubb.

„Ich spreche,“ sagt er, „am liebsten von meinen Bekannten, hier sowohl wie dort, und interessire mich für ihre Verhältnisse, für ihre Leiden und Freuden; aber um alten Herzoginnen und koketten Gräfinnen den Hof zu machen, oder mich durch junge Stutzer langweilen zu lassen, dazu passe ich nicht.“

„Meine Mama ist zuweilen auch bei schlechter Laune und hat ein sonderbares Betragen,“ sagt hierauf Lady

Anna entschuldigend zum Obersten; „sie leidet so sehr an der Gicht, daß wir Alle rücksichtsvoll gegen sie sein müssen."

Die alte Lady Kew war allerdings sehr unfreundlich gegen Oberst Newcome und Clive gewesen, und Lady Anna that wohl daran, sie zu entschuldigen.

Ethels Geburtstag, welcher im Frühjahre fiel, war gewesen und bei dieser Gelegenheit ward sie reichlich beschenkt. Der Oberst hatte ihr eine goldene Uhr mit Kette gekauft und die Großmama ein Nadelkissen für sechs Pfund. Von ihrer Tante bekam sie „Alison's Geschichte von Europa" in reichem, prächtigem Einbande, und von Clive eine Reihe scherzhafter Zeichnungen, welche das Mädchen zuerst in der Wiege, dann mit der Puppe spielend rc. darstellten, bis sie zuletzt für den ersten Ball angekleidet dasteht und eine Hand einem Dandy von größtmöglichster Häßlichkeit reicht, welcher zu ihren Füßen knieet.

Großmama's Kleinigkeit nahm sich unter den prächtigen Geschenken ziemlich dürftig aus, und der Oberst und Clive, dessen Bilder ungemein gefielen und besonders unter einer Schaar junger Leute, die jeden Geburtstag eingeladen wurden, allgemeine Heiterkeit erregten, mußten die Ableiter ihres Verdrusses darüber sein. Besonders als ihre Enkelin bei dem Erscheinen des Obersten

aufsprang, ihm entgegeneilte und ihn küßte, und alle jungen Mädchen bei Clive's Eintritt vor Freude in die Hände klatschten, erreichte ihre schlechte Laune den Culminationspunkt.

Als ihr daher der Oberst seine Verbeugung machte, starrte sie ihm in's Gesicht und that, als wenn sie ihn nicht erkenne, ja, sie rief sogar ihre Tochter zu sich, um sie zu fragen, wer der Herr sei, den soeben Ethel geküßt hätte.

Zitternd, wie sie es stets war, erklärte es ihr Lady Anna; Lady Kew antwortete nur mit einem langgezogenen „So!" ließ sich aber trotzdem nicht herab, den Obersten zu beachten, was diesen allerdings stark erröthen ließ.

Clive's Eintreten war ein so stürmisches gewesen, er war umringt und mit Bemerkungen und Fragen über seine Bilder belagert worden, daß er nicht Zeit gefunden hatte, die Lady zu begrüßen oder den Vorfall zu bemerken. Jetzt näherte er sich jedoch derselben ganz arglos, um sie zu begrüßen, da er ihr schon früher vorgestellt worden war.

„Wer sind Sie denn?" fragte sie, indem sie ihm streng in's Gesicht blickte. Als er ihr seinen Namen unter einer tiefen Verbeugung genannt hatte, erwiderte sie:

„Ich habe in der That schon von Ihnen gehört; aber nicht viel Gutes."

„Will Ew. Herrlichkeit sich vielleicht herablassen, mir den Ueberbringer dieser nicht guten Nachrichten zu nennen?“ rief Oberst Newcome.

Barnes Newcome, welcher gekommen war, um den Ehrentag seiner Schwester durch seine Gegenwart zu verherrlichen und seine kleinen Cousinen von Bryanstone-Square zu bewundern, welche in neuen, prächtigen Anzügen prangten, gewaltige Schärpen trugen und rauschten und wogten wie Hofdamen, erschrack sichtlich über diese Frage.

Sechstes Kapitel.

Sentimental, aber kurz.

Wenn man behauptet, daß die englischen Jünglinge mehr als die anderer Nationen bescheiden sind, schweigen, wenn ältere Leute sprechen, den Frack nicht zu zeitig tragen, sich nicht durch ihr unzeitiges Geschwätz unnütz machen, wie die Franzosen es thun, oder nicht aufhören Complimente zu machen, so wird man keine Lüge sagen. Auch erhält sich das Gemüth länger frisch und jung, denn sie erröthen noch so leicht wie ein Mädchen, und man muß dies unsern Schulen danken, daß, wenn die Knaben weiter Nichts lernen, sie doch wenigstens ein schickliches, anständiges Betragen sich aneignen.

Dies im Allgemeinen. Clive besonders ward von Allen, welche ihn kannten, seinen Vetter Barnes ausgenommen, für einen liebenswürdigen, bescheidenen jungen

Mann anerkannt. Mein Freund Warrington fand ein besonderes Vergnügen in seiner Gesellschaft, und sein freundliches Gesicht, sein herzliches Lachen und seine muntere Laune waren stets bei uns liebe Gäste.

Auch der ehrliche Fred Bayham ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren und versicherte, daß er in seiner Jugend gewiß ebenso gewesen wäre, wenn er das Glück gehabt hätte, einen so gütigen Vater zum Wächter und so gute Freunde zu Führern zu haben.

Wirklich war auch Fred derjenige von Clive's Bekannten, welcher ihn am meisten mit guten Lehren, Warnungen und Rathschlägen belästigte. Er stellte ihm vor, welche schlimme Folgen Trägheit, Verschwendung und Vergnügungssucht in der Jugend für spätere Jahre zurücklassen müßten und führte sein eigenes Leben als Beispiel an.

Aber sein Umgang beschränkte sich nicht bloß auf die niedere Sphäre, sondern auch vornehme Herren liebten ihn. Capitain Jack Belsize führte ihn selbst bei seinen Kameraden ein und lud ihn zu den Diners der Gardeoffiziere in St. James.

Mylord Kew forderte ihn auf, nach Kewbury zu kommen, dem Landaufenthalte des Lords in Oxfordshire, wo Clive die Vergnügungen der feinen Welt theilte und namentlich auf der Jagd sich sehr ergötzte.

Mittlerweile beseufzte Mistreß Newcome seinen mo-

ralischen Untergang und sprach sich oft darüber aus, wie schmerzlich es ihr sei, daß er so seinem Verderben entgegengehe. Dazu kam noch Barnes, welcher erzählte, daß er Nächte durchschwärme, sich allen Ausschweifungen hingebe, spiele und trinke, und daß das Leben bei Kew und Belsize vollends den Burschen verdorben habe, da sich nun zu seinen andern Fehlern auch noch Hochmuth und Anmaßung gesellten.

Ethel wies im Anfange alle diese Beschuldigungen mit Entrüstung zurück, doch schenkte sie ihnen später doch einigen Glauben und betrachtete den jungen Mann mit traurigen Blicken, wenn er einmal kam, um seinen Verwandten einen Besuch abzustatten; auch schickte sie manches Gebet zu Gott, ihn doch auf den rechten Weg zurückzuführen.

Der junge Mann selbst genoß allerdings sein Leben, beging aber keine Schlechtigkeiten und hatte keine Ahnung, wie schlecht die Menschen, besonders seine Verwandten, von ihm sprachen.

Seit längerer Zeit schon hatte Oberst Newcome Lady Anna das Versprechen gegeben, zu Weihnachten nach Newcome zu kommen. Ethel freute sich auf den Obersten und nahm sich vor, Clive zu bessern, wenn überhaupt Besserung noch möglich wäre, und fand mittlerweile ihr Vergnügen darin, die Zimmer einzurichten, welche diese Gäste bewohnen sollten. Auch verschob sie

ihre Besuche bei den liebsten ihrer Nachbarn oder der interessantesten Punkte der Gegend, damit sie diese Vergnügungen mit dem Obersten zusammen genießen könnte.

Vor der Ankunft ihrer Verwandten besuchte Ethel mit einem ihrer jüngern Brüder Mistreß Mason und stellte sich ihr als Oberst Newcome's Nichte vor, was die Alte nicht wenig freute. Aber auch Ethel kehrte entzückt zurück, denn die Matrone wußte nur Liebes und Gutes von Clive, hatte ihr den Brief desselben gezeigt, der sehr hübsch war und welchen eine Zeichnung des Obersten zu Pferde begleitete, die er ihr schenkte.

Ethel war hocherfreut und meinte, wer so gut und aufmerksam gegen die Armen sei, könne nicht schlecht sein. Seit dieser Zeit vertheidigte sie ihn noch mehr, wenn ihr Bruder Barnes ihn wieder heruntersetzte. Und des edlen Onkels Sohn, sein einziger Sohn, konnte unmöglich ein schlechter Mensch sein!

Mistreß Mason betrachtete Ethel, sie freuete sich ihrer Schönheit und Güte und meinte, für Clive sei Nichts zu schön und zu gut und für *sie* wisse sie auch einen Mann zu finden. Dabei neigte sie leicht das Haupt.

Ethel erröthete und sagte zu Hause Nichts von diesem Theile der Unterhaltung; aber was sie sorgfältig verschwieg, das sagte das muthwillige Kind, der kleine Alfred. Er verkündete der ganzen Gesellschaft beim Dessert, daß Ethel Clive liebe — daß Clive sie heirathen

würde — und daß Mistreß Mason in Newcome dies gesagt hätte.

„Das ist nicht übel; diese Geschichte weiß gewiß schon ganz Newcome!“ brach Barnes los. „Und nächste Woche finden wir es im „Independent.“ Das ist eine hübsche Verwandtschaft, und noble Bekanntschaften bringt dieser Onkel zu uns!“

Ethel widersprach ihrem Bruder und vertheidigte ihre Verwandten und sich selbst. Ihr Bruder ward immer bitterer und heftiger in seinen Erwiderungen, so daß sich ein förmlicher Kampf entspann und Ethel endlich die Fassung verlor. Unter hervorbrechenden Thränen und mit wachsender Heftigkeit beschuldigte sie ihren Bruder einer boshaften, niedrigen Gesinnung, weil er stets schlechte Gerüchte auf Kosten seines Vetters verbreite und dadurch den Onkel, den edelsten der Männer, zu kränken suche.

Endlich stand sie von der Tafel auf, verließ in großer Aufregung das Zimmer, um in ihrem eignen Stübchen einen Brief an ihren Onkel zu schreiben, worin sie ihn bat, nicht nach Newcome zu kommen.

Dann ging sie wohl auch in die Zimmer, welche sie für seine Aufnahme in Bereitschaft gesetzt hatte und dachte daran, mit welcher Freude sie dies gethan hatte und wie schmerzlich es jetzt für sie war, daß dieselbe vereitelt, daß der Mann, welchen sie liebte und schätzte,

welchen sie so edel, so uneigennützig fand, wie Niemand weiter, so gekränkt ward.

Lady Anna kannte das weibliche Herz nur zu gut, und richtete darnach ihr Benehmen ein. Sie war ganz besonders freundlich und sanft gegen das tief verletzte Mädchen. Als dieses ihr noch voll Unwillen erzählte, es habe den Onkel in einem Briefe gebeten, nicht nach Newcome zu kommen, liebkos'te sie es mit großer Zärtlichkeit und bedeutete Barnes, daß, wenn er wünsche, eine Verbindung zwischen Ethel und Clive zu Stande zu bringen, er keine wirksameren Mittel ergreifen könne, als welche er bis jetzt angewendet hätte, nämlich Clive beständig zu verleumden und Ethels Widerspruch dadurch anfzustacheln.

Auch ließ sie Ethels Brief aus dem Briefbeutel holen und brachte ihn ihr versiegelt in ihr Zimmer, wo sie sie durch Vorstellungen leicht dahin brachte, ihn zu verbrennen und sich gegen den Obersten Nichts von jenem Wortwechsel merken zu lassen.

Als aber der Onkel mit Clive zu dem Christfeste kam, war Ethel nicht in Newcome, sondern zu ihrer kranken Tante Julia gereis't, um sie zu pflegen.

Daß der Aufenthalt in Newcome für den Obersten ein unerquicklicher war, da sein Liebling fehlte, kann sich der Leser wohl denken.

Clive suchte sich jedoch dadurch zu trösten, daß er

Sir Bryan's Fasanen schoß und Barnes' Pferd lahm ritt, wodurch das gute Einvernehmen zwischen Beiden eben nicht gewann. Vater und Sohn bereueten ihre Reise und waren froh, als sie wieder in London und zu Hause waren.

Thomas Newcome hatte nun seit drei Jahren das Ziel seines Strebens erreicht, und hätte einer seiner Freunde gefragt, ob er glücklich sei, so würde er gewiß „Ja!“ geantwortet haben, da er ja Alles besaß, was nur ein Mensch wünschen kann. Aber trotzdem sah er nicht aus wie Glück. Sein Gesicht ward immer trüber, die Kleider schlotterten um die magern Glieder, er aß ohne Appetit, saß Stunden lang, ohne zu sprechen und brachte die Nächte ohne Schlaf zu. Mr. Binnie konnte sich kleiner Neckereien, daß er eine unglückliche Liebe habe, nicht enthalten; als es aber blieb, wie es war, bat er, einen Arzt zu Rathe zu ziehen, und zuletzt behauptete er, daß das geschäftslose Leben den Obersten aufreiben müsse, da er doch von jeher an Thätigkeit gewöhnt war.

Auf alle diese Vermuthungen antwortete der Oberst: „Ich fühle mich vollkommen wohl und bin glücklich. Was sollte ich auch weiter für Wünsche haben, da ich die Gesellschaft meines Sohnes für jetzt und die Aussicht auf ein ruhiges Alter für später habe?“

Die letzte Behauptung reizte Mr. Binnie zum Widerspruche. Er behauptete, daß ein Newcome von funf-

zig Jahren, der so mäßig lebe wie der Oberst, noch nicht an das Alter denken dürfe, sondern noch in den besten Jahren stehe; daß aber Newcome seit den drei Jahren in Europa mehr gealtert habe als in einem Vierteljahrhundert in Ostindien, lasse sich nicht ableugnen. Und Mr. Binnie hatte Recht, aber der Oberst gab es nicht zu.

Er fand nirgends Ruhe und reis'te in den entgegengesetzten Gegenden Englands umher. Einmal besuchte er Harry Johnson, welcher in Wales lebte, dann Tom Barker, der sich in Devonshire niedergelassen hatte. Dann ging er wieder einmal nach Brighton, um Miß Honeyman zu überraschen, dort die Seeluft zu genießen oder der Jagd obzuliegen. Oder er ging nach Cheltenham, wo sich viele alte brittische Offiziere aufhalten, welche in Indien gewesen sind, oder nach Bath. Manchmal begleitete ihn Binnie auf diesen Reisen, wenn er seinen Sohn nicht mitnahm, worüber dieser gar nicht böse war, denn er sehnte sich keineswegs sehr darnach, in Gesellschaft dieser Knasterbärte zu reisen, und der Vater wußte dies wohl.

Der junge Mann hatte andere Ideen, Gefährten und Beschäftigungen. Wenn der Vater einsam in seinem Schlafzimmer saß und auf die Vergnügungen seines Sohnes Achtung gab, hörte er lustige Lieder, Schwatzen und Lachen, und immer hörte er die Stimme seines Sohnes am deutlichsten. Bei dieser Stimme erfaßte ihn die Sehn-

sucht, Theil an der Freude zu nehmen; er trat ein, die Gesellschaft verstummte, die Unterhaltung kam in's Stocken und die Freude war gestört. Er entfernte sich wieder, weil er die Freuden seines Sohnes nicht stören wollte; aber er war tief betrübt, daß sein Sohn seine Freuden durch ihn stören ließ oder in seiner Gegenwart nicht fröhlich sein konnte.

Wir dürfen die Gesellschaft nicht schelten, daß sie sich in Gegenwart des Obersten bedrückt fühlte; es ist dies die eigenthümliche Scheu der Jugend vor dem reiferen Alter, und wenn dieses auch noch so jovial ist, was den Ausbruch des Muthwillens und des Scherzes zurückhält. Es wird wohl selten einen Vater geben, und wenn er noch so freundlich und zärtlich ist, der nicht dann und wann empfindet, daß die Denkungsweise seiner Kinder eine andere ist, und daß sie andere Gedanken und Wünsche haben.

Ebenso ist es lächerlich, wenn eine Mutter, so zärtlich und theilnehmend gegen ihre Kinder sie auch sein mag, behauptet, sie kenne jede Regung in dem Herzen ihres Kindes; sie behauptet mehr zu wissen, als wahr, als möglich ist.

Der gute Oberst grämte sich, daß ihm die Liebe zu seinem Sohne nicht in der Weise vergolten ward, wie er es wünschte, und dies war der Krebsschaden, der an seinem Glücke nagte. Und die Worte Mr. Honeyman's,

daß Gott Den strafe, der seine ganze Liebe und Zuversicht, statt sie auf Gott zu setzen, einem irdischen Gegenstande zuwende, konnten für ihn passen, und er fühlte, daß alle vereitelte Hoffnungen, geheime Kränkungen ihn um so mehr schmerzten, je mehr er strebte, sie vor jeglichem Auge zu verbergen.

Zuweilen kamen Männer von wissenschaftlicher Bildung zu ihm, wie z. B. Mr. Honeyman, Pendennis und Warrington, und die Gespräche nahmen nach Tische eine ernstere Wendung, als dies gewöhnlich der Fall war. Aber der Geist des jetzigen Jahrhunderts entfaltete auch ungebunden seine Schwingen. Man tadelte und kritisirte Männer und Werke, welche Jahrhunderte hindurch die Zierde und der Stolz der brittischen Nation gewesen und von dem Obersten bis dahin noch mit der tiefsten Ehrfurcht verehrt worden waren. Der Oberst erschrak über diese Männer des Fortschrittes und beklagte, daß auch sein Sohn sich ihnen angeschlossen hatte. Als sie dann aber ihre Beredsamkeit zum Lobe von neuen Schöpfungen entwickelten und klar und deutlich sprachen, dann stiegen wieder Zweifel in dem besorgten Vater auf, ob nicht der Weg der jungen Leute, die ihre Bildung auf hohen Schulen erhalten hatten, der rechte, und der seinige, als eines Mannes von fehlerhafter Schulbildung, der falsche sei.

Diese Zweifel, welche ihn unaufhörlich peinigten,

waren daher auch nicht geeignet, seine Gemüthsruhe zu befestigen; er dachte nach, las und dachte wieder nach, um verwirrter und verblüffter zu werden als zuvor.

Ebenso ging es ihm in der Gesellschaft der Künstler, wenn diese sich zwangen, seine Gegenwart zu berücksichtigen und eine ernste Unterhaltung zu führen. Die Kunstwerke, welche sie rühmten und die seinen Sohn in den höchsten Enthusiasmus versetzten, ließen ihn kalt, und was ihn begeisterte, brachte auf die Jünglinge nicht den geringsten Eindruck hervor. Er schlich daher ganz heimlich mit dem Kataloge in der Hand in die Nationalgallerie, um durch stundenlanges Betrachten der Lieblingswerke seines Sohnes denselben Geschmack abzugewinnen, und quälte sich mit dem Verstehen derselben eben so nutzlos, wie er als Knabe mit dem Griechischen gethan.

Wenn er nun seinen Sohn vor Werken stehen sah, bei deren Betrachtung seine schönen Augen leuchteten, seine Wangen vor Begeisterung erglühten, so rief er in bitterem Schmerze:

„Warum liebt er nicht, was ich liebe, oder warum begreife ich in meinem Alter nicht, was diese Jugend mit einem Blicke versteht!“

Dachte er nun vollends an all' die Hoffnungen, welche in Indien das Oel in seiner Lebenslampe waren; wie er sich vorgenommen, sie wollten sich nie wieder

trennen, er wollte der stete Gefährte seines Sohnes sein, mit ihm essen und spielen, lesen und arbeiten, denken und fröhlich sein: so überfiel ihn ein stechender Schmerz über die Wirklichkeit. Er hatte sein Kind bei sich, und doch war er einsam. Jeder hatte seine eigenen Gedanken und für all' seine Liebe fand er nur ein getheiltes Herz.

Doch das ist ja eben der Liebe Weh und ihr Wesen so. Manches Kind ist geliebt, manches Weib vergöttert und mancher Mann verehrt worden und ist dabei so kalt geblieben wie die Götzen der Heiden, die alle Opfer hinnahmen, ohne daß sie Gefühl zeigen konnten.

Die Statue in St. Peters Dom ist das Sinnbild einer solchen Liebe und Verehrung; während der Fuß von Küssen fast verzehrt worden ist, steht das Bild noch hoch und hehr in seiner starren Größe.

Je älter Clive ward, je weiter öffnete sich die Kluft zwischen Beiden und gähnte den Obersten mit ihrem weiten Schlunde an, um ihn düsterer und trüber zu machen. Der Civilist, sein treuer Freund, suchte denselben durch Scherz und Ausbrüche seines guten Humors zu bekämpfen, indem er wieder im Clubb über des Obersten unglückliche Liebe scherzte. Der Narr; er kannte das Wesen der Liebe nicht und wühlte mit der Sonde seines Humors in der Wunde, um die Schmerzen zu erhöhen, statt sie zu heilen. Niemand kennt ein anderes Herz als das

seinige. Besser hätte der Oberst gethan, statt die Gemälde anzustarren, durch List und Gebet, wie durch große Geschenke sich in des Sohnes Herz zu schleichen, die Vögel zu betrachten, welche von den Alten geliebt und gepflegt werden, bis sie Federn bekommen und Flügel, und dann, vom Instinkt geleitet, das schützende Nest und die Eltern verlassen, um sich selbst einen Baum und Gefährten zu suchen.

Hätte er dies Bild betrachtet, und wie dies so durch die ganze Natur geht, so würde er den verzweifelten Kampf, der Erste in seines Sohnes Herzen zu sein, aufgegeben und sich lieber zur Ruhe niedergelegt haben, als mit den peinigendsten Empfindungen wach geblieben zu sein, um die Rückkehr seines Sohnes zu erlauschen.

Eines Tages ging er in das Atelier seines Sohnes und fand denselben so vertieft in seine Arbeit, daß er den Eintritt seines Vaters gar nicht bemerkte, bis er so nahe war, daß er ihm in's Gesicht sehen konnte. Schnell legte Clive den Bleistift, welchen er in der Hand hielt, weg, und steckte ein Papier, auf welches er schrieb, in seine Brusttasche, indem er über und über wie mit Purpur begossen war. Hierüber ward der Oberst so betroffen, daß er mit bebender Stimme zu ihm sagte:

„Ich sehe mit tiefem Schmerze, daß Du Geheimnisse vor mir hast, mein Sohn!“

Ueber das Gesicht Clive's flog ein freundliches Lächeln; er reichte seinem Vater das Papier und sagte:

„Hier, lies es, wenn Du willst; es sind Verse."

Der Oberst fand, daß Clive wahr gesprochen hatte. Es waren sehr sentimentale Verse zur Verherrlichung einer Schönen, welche nach mancher Vorgängerin die Stelle einer Primadonna in dem Herzen des jungen Newcome erhalten hatte. Wir wollen deshalb unsern Liebling nicht schmähen und manche ehrsame Dame unter unsern Leserinnen, die vielleicht geneigt sein dürfte, den Stab über ihn zu brechen, daran erinnern, daß ihre achtzehn- oder neunzehnjährigen Söhne gewiß auch solche Verse gemacht haben oder noch machen, wenn sie sonst Leute von Geist und Talent sind oder bei jungen Damen Glück machen.

Und junge Damen möchten wir daran erinnern, wie süß es ist, solche Verse zu empfangen, wo der Puls noch einmal so schnell schlägt und angenehme Träumereien folgen. Doch diese vergehen, die Verse werden vergehen, der bunte Schmetterling mit den prächtigen Farben fliegt zu einer andern Blume und ihm folgt in der Verehrung ein flotter Capitain, ein geschickter Arzt, ein kluger Advokat oder ein ehrwürdiger Pfarrer. Dies ist einmal der Lauf der Dinge.

Siebentes Kapitel.

Ein Besuch in Paris, nebst Ein- und Zufällen in London.

Mr. Clive hatte, wie wir erzählt haben, manche angenehme Bekanntschaft gemacht, und der junge Moß, sein früherer Mitschüler bei Gandish, riß seine Augen weit auf, als er die vielen Einladungskarten sah, welche den Kaminspiegel von Clive's Zimmer schmückten, besonders als er unter ihnen Namen fand, welche ihn in ehrfurchtsvolles Staunen versetzten, denn er las: „Lady Bary Mowe", „Lady Boughton" 2c.

„Zum Teufel! welch ein feiner Fuchs seid Ihr geworden, Newcome," rief er, „das klingt freilich ganz anders als die alten Hopser und neuen Polkas beim alten Livison, wo wir für ein Glas Negus einen Schilling bezahlen mußten." —

„Wir?" unterbrach Clive die Rede von Moß; „wir?"

rief er lachend; „Ihr habt nie bezahlt, denn Eure Zeche kostete Euch nie einen Pfennig.“

Und Clive hatte Recht — Moß that sich stets auf Kosten Andrer gütlich.

Durch Clive's Worte aber keineswegs verletzt, fuhr er kaltblütig fort zu lesen: „Lady Liddebury — kleine Abendparthie — Potztausend,“ rief er jetzt, „Ihr kennt ja den ganzen hohen Adel und könntet wirklich da an Eure alten Freunde denken und sie empfehlen, wenn die hohen Herrschaften ein Stück feines Seidenzeug, außerordentliche Spitzen oder Diamanten brauchten.“

„Wenn Ihr mir versprecht, sie besser bedienen zu wollen als mich, so könnt Ihr mir einige Karten geben, die ich bei dem nächsten Balle vertheilen will. Denn die letzten Cigarren, welche Ihr mir geschickt habt, sind so schlecht, daß sie kein Stallknecht rauchen mag.“

Trotz dieser Güte von Seiten Clive's sagte der junge Moß zu einem andern Kameraden aus Gandish's Hause:

„Newcome ist ein richtiger Schwindler geworden und so stolz, daß er mir nur unmerklich zunicken konnte, als er da neulich mit Lord Kew, Kapitain Belsize und vielem vornehmen Gesindel durch den Park ritt. Ich kenne dieses Volk alles. Nächsten Sonntag nehme ich mir auch ein Pferd und dann werden wir sehen, wer ein größeres Recht hat, stolz zu sein.“

„Er mag so stolz sein, wie er will, so kann er doch nicht leugnen, daß er eine Tante hat, welche Möbellogis vermiethet, und einen Onkel, dem vielleicht Nichts bleibt als einmal der Schuldthurm."

„Newcome ist nicht stolz," erwiderte der Andere, entrüstet über die Verleumdung des Undankbaren. „Es ist ihm einerlei, ob Jemand arm oder reich, vornehm oder gering ist; er besucht mich in meiner schlechten Spelunke so gern als er in den Salon eines Herzogs geht, er zeichnet famos und beträgt sich überhaupt so, daß ihm Niemand Etwas nachreden kann und darf."

„Er wäre nicht stolz!" ruft Moß erbittert, „er ist gewiß in Jahren nicht bei uns gewesen, seit er die vornehme Gesellschaft hat."

„Wenn er nicht zu Euch kommt, so liegt dies blos daran, daß Ihr ihm immer Eure schlechten Waaren aufschmieren wollt. Er sagte erst kürzlich, daß ihm Euer Umgang sehr theuer zu stehen komme. Also, wenn Ihr die Freundschaft, so wie die Kunst für den Handel an den Nagel hängt, so könnt Ihr weder Newcome, noch den Maler in Eurem Hause erwarten."

„Aber einen Vetter von ihm kenne ich doch, welcher alle Vierteljahre zu uns kommt, um einen Wechsel erneuern zu lassen, und ich weiß bestimmt, sein Vater hat gar nicht so viel Geld, wie er immer thut, aber bei alledem möchte

ich weder zu dem Capitain noch zum Grafen kommen, sie würden mir gewiß die Thür weisen."

„Das Alles weiß ich nicht und es geht mich Nichts an," schrie der junge Künstler, indem er mit dem Fuße stampfte. „Ich weiß nur so viel, daß Vater und Sohn Newcome gut sind und ich nie undankbar sein werde. Denn als ich noch in Clipstonestreet krank lag, schickten sie mir Wein, Eingemachtes und alle möglichen Stärkungsmittel oder Erfrischungen, ja sie kamen oft selbst und unterhielten mich in meiner Einsamkeit, während Ihr, Moß, nicht ein einziges Mal kamet, oder sonst Etwas für einen armen Kranken thatet."

„Ich blieb blos aus Gutmüthigkeit weg, Hick, denn ich glaubte, meine Anwesenheit möchte Euch an die zwei Pfund drei Schillinge erinnern, die Ihr mir schuldig seid," erwiderte Moß.

Als Moß wieder nach Wardour-Sreet in das Billardzimmer kam, umringten ihn Gandish's Zöglinge und überschütteten ihn mit einem Strome von Fragen, wie es mit den zwei Pfund drei Schillingen stehe, die ihm Hick schuldig sei. Der Letztere hatte den Kameraden die Geschichte erzählt.

Wir erwähnten jenes Gespräch, um den Leser einen Blick in Clive's Leben thun zu lassen. Er verkehrte mit Leuten aus allen Ständen, ohne an seinem Charakter Schaden zu leiden. Seine vornehmen Bekannten küm-

merten sich nicht darum, ob er Maler oder sonst Etwas war und die Gespielen seiner Kinderjahre, von denen Einige in die Armee eintraten, Andere Gymnasien besuchten, konnten ihn nicht mit dem Malerleben entzweien, so sehr sie auch die Vorzüglichkeit ihres eigenen Berufs rühmten. Er hing mit Liebe an seiner Kunst und machte den von Gandish vorgezeichneten Cursus durch und zeichnete jedes Bild und jede Statue mit großem Fleiße und Gewissenhaftigkeit.

Als Mr. Grindley, sein Lehrer, eine Pfarrstelle erhielt, war sein Posten nicht wieder besetzt worden; aber Clive lernte fort, besonders war es das Studium der neuern Sprachen, auf welches er sich mit allem Eifer warf und worin er auch große Fortschritte machte.

Als Clive ohne Lehrer malen konnte, mußte er natürlich auch ein Atelier für sich einrichten, damit er ungestört denken und arbeiten konnte. In dem Hause seines Vaters fand sich jedoch kein Zimmer, in welchem das Licht so war, wie er es brauchte, und man mußte eins in der Nachbarschaft miethen. Dies war für die Zärtlichkeit des Vaters wieder ein neuer Schlag; jedoch ward derselbe durch des Sohnes Betragen bei dieser Gelegenheit fast ganz seiner Schwere beraubt. Als nämlich Beide hinübergegangen waren, um das Zimmer mit seinen hohen Fenstern, seinen Vorhängen, seinem schönen Kamine und geschnitzten Schränken, dem chinesischen Porzellan, den

Waffenstücken und Allem zu besehen, was den jüngern Newcome erfreuen konnte, ergriff Clive einen der beiden Hausschlüssel, die dazu gehörten, und sagte:

„Das ist Dein Schlüssel, lieber Vater, und ich hoffe, Du wirst ihn so viel brauchen als ich; ebenso hoffe ich, daß Du mir zuerst sitzen wirst, denn wenn ich auch Historienmaler bin, muß ich mich doch herablassen, einige Portraits zu malen und welche weißt Du. Ja, das muß ich."

Dabei legte Clive seine Hand freundlich auf des Vaters Schulter, welcher die andere Hand ergriff und innig drückte; dann schritt er in das nächste Zimmer, denn sein Gesicht erglühete vor Liebe und Vergnügen. Als er zurückkehrte, fuhr er sich immer noch mit dem Taschentuche im Gesicht herum und ich, der Biograph, hörte, wie seine Stimme zitterte, indem er über gleichgültige Dinge sprach. Dieser eine Moment hatte ihn für die Leiden mancher Jahre entschädigt. Er ward gemalt und dieser Kopf ist unstreitig das beste von Clive's Gemälden, trotzdem daß er es in einigen Sitzungen ausführte.

Seit der junge Mann seine eigene Wohnung hatte, arbeitete er besser als früher; seine Mahlzeiten in dem Hause seines Vaters waren heiterer und die Spazierritte fröhlicher und häufiger. Der Oberst benutzte seinen Schlüssel einige Male und fand Clive mit seinem Freunde Rigby tief in der Arbeit, wie er einen Malaien, oder muskulösen Neger, oder einen Leibgardisten malte, um ihn als Othello

auf einem großen Bilde zu benutzen, oder das Bild einer Nymphe aus Clipstonestreet, welche als Königin Ellenor das Gift aus dem Arme des Plantagenet saugt, oder Desdemona oder Diana vorstellen sollte, oder wohl gar als Modell jungfräulicher Vortrefflichkeit diente.

Clive wollte als Historienmaler nur große Bilder malen und verschmähte kleine Sachen; er warf sich daher, weil er gern Etwas vollenden wollte, mit ungeheuerm Eifer auf die Arbeit und hatte ein prächtiges Schlachtstück entworfen, welches bald ausgeführt werden mußte. Es stellte nämlich den General Wellesley vor, wie er in der Schlacht von Assaye an der Spitze des neunzehnten Dragonerregiments die Mahratta-Artillerie angreift und sie in der Mitte ihrer Kanonen niederhaut. Mit diesem Bilde wollte er natürlich seinem Vater eine große Freude machen, nahm aber auch seine sämmtlichen Pferde als Modelle, dann mußte eine Kanone herbeigeschafft werden und Fred Bayham erschien täuschend ähnlich als Hauptfigur im Vordergrunde dieses ungeheuern Bildes. Er war schwer verwundet, aber Muth und Todesverachtung prägten sich in seinem Gesichte aus, und er hieb auf eine Gruppe sich am Boden windender Malaien ein, als wäre er eben erst in das Getümmel getreten. Zu seinen Füßen lag ein todtes Droschkenpferd, welches Clive ebenfalls hatte herbeischaffen lassen, um es zu malen, und welches er nicht eher fortschaffen ließ, als bis die Besitzerin des

Hauses, so wie die andern Bewohner sich darüber beklagten und das getödtete Schlachtroß durch die Diener des Scharfrichters entfernt ward.

Endlich war das große Werk fertig; aber wie sollte es fortgeschafft werden? Dies war die Schwierigkeit; doch gelang es endlich Clive, es nach vieler Mühe und vielen vergeblichen Wendungen aus dem Mittelfenster zu bringen und unter dem Jubelgeschrei der Straßenjugend von Charlotte-Street ward es forttransportirt. Aber die königliche Akademie wies die Schlacht von Assaye zurück. Das Bild war so groß, daß es die Gallerie in Fitzroy-Square nicht aufnehmen konnte, und der Oberst schlug vor, es dem orientalischen Clubb als Geschenk anzubieten.

Ehe es jedoch so weit kam, machten Vater und Sohn eine Reise nach Paris, damit der Letztere sich von den Anstrengungen der letzten Zeit erholen sollte. Als er zurückkehrte, gefiel ihm sein Werk selbst nicht mehr und er vernichtete seine Schöpfung in weit kürzerer Zeit, als er gebraucht hatte, sie in's Leben zu rufen.

„Hotel de la Terasse, Rue de Rivoli,
„den 27. April bis 1. Mai 183—

„Mein lieber Pendennis!

„Sie baten mich, daß ich Ihnen von Paris aus schreiben möchte, und ich thue es mit der Bitte, wenn

Ihnen in meinem Briefe Etwas auffällt, was Sie für Ihre Pall-Mall-Gazette brauchen können, es gratis zu benutzen, da es mich nur freuen wird.

„Ich freue mich, daß wir die Reise gemacht haben und wundere mich, daß ich nicht früher schon auf den Gedanken gekommen bin. Wie oft habe ich in Brighton das Packetboot nach Dieppe abgehen sehen, ohne daran zu denken, daß ich mitfahren könnte! Unsere Ueberfahrt war eine stürmische, und wir hatten den Hafen von Dover noch nicht lange verlassen, als die Schlacht begann. Bei dem ersten Kanonenschusse stürzte eine wohlgenährte Dame und mußte in die Kajüte hinab gebracht werden; ihr folgte in kurzer Zeit noch manches Opfer und man konnte nicht Becken genug herbeischaffen. Der Oberst lächelte und sagte zu einem an Bord stehenden Herrn: „Einem solchen alten Seemanne wie ich bin, machen solche kleine Zufälle Spaß. Als ich nach England zurückkehrte, hatten wir viel stürmischeres Wetter, aber mich hat es keinen Augenblick genirt. Mein Sohn hier neben mir, der die Fahrt vor zwölf Jahren machte, kann es vielleicht auch nicht vertragen, aber ich, Sir" — hier schlug eine ungeheure Welle über das Verdeck, und ehe fünf Minuten vergingen, war mein guter Papa einer der kränksten Passagiere. Trotzdem kamen wir glücklich an, ließen uns im Zollhause bei der Durchsuchung gehörig scheeren und wurden dann von einem kreischenden Commissionair in einem Hotel

untergebracht. Sie wissen, daß mein Alter das Französische allerliebst spricht; er sagte zu dem Kellner, er sollte uns ein petit déjeûner soigné bringen; aber der Bursche wiederholte in reinem, ächtem Templebar-Englisch den Auftrag und entfernte sich lachend. Mit dem Frühstück brachte er uns zugleich die neueste Nummer von Bell's Life zur Unterhaltung.

„Verwundert fragte ich ihn, ob alle Hotels so nach Rum und Spirituosen röchen und alle Franzosen „Bell's Life“ läsen.

„Als wir gefrühstückt hatten, gingen wir, um die Stadt zu sehen; da Sie dieselbe kennen, mache ich Ihnen keine Beschreibung davon; nur erlauben Sie mir zu sagen, daß ich die Soldaten sehr klein fand und die barfüßigen Fischweiber gut für mein Album. Im Uebrigen waren wir froh, als die Diligence abging, denn hier war der Aufenthalt unerquicklich. Wir hatten ein Coupé für uns und dies war uns angenehm, ebenso wie durch die Rufe der Postillone so durch die Glocken an dem Geschirr der Pferde daran erinnert zu werden, daß wir uns wirklich auf französischem Boden befanden. In Albeville und Amiens ward angehalten, und nach einer Fahrt von 26 Stunden fuhren wir in Paris ein. Am nächsten Morgen litt es mich nicht lange im Bett. Ich stand zeitig auf, um einen Spaziergang in den Tuilerieen zu machen, wo die Kastanien schon grün waren, im Frühlingsschmucke

glänzten. Die Morgensonne strahlte so hell, daß die Fenster des Palastes wie in Flammen standen, während der Palast selbst groß und prächtig genug ist, um einen König von Riesen beherbergen zu können. Auf mich machten die Pracht der Architektur, so wie die massenhaften reichen Verzierungen keinen unangenehmen Eindruck. Anders war es mit der Erinnerung an König Ludwig XVI., der, einen brüllenden Volkshaufen vor sich und eine schreiende Menge hinter sich, ruhig in das Gefängniß wandert, nachdem er seine Getreuen, ohne ihnen zu helfen, niedermetzeln lassen und seine Krone ohne allen Kampf hergegeben hat. Es war dieß ein Bild, welches durchaus nicht zu dem erhabenen Baue und seiner Pracht paßte. Ich sah ganz lebhaft Barbaroux und seine Schaar im Garten herumstreifen und glaubte die Schweizer noch in jenem Fenster zu sehen, wo sie niedergehauen werden sollten, sobald der König entfernt worden wäre. Aber in der Wirklichkeit spielten liebe rothwangige Kinder in den Gängen, in luftigen Kleidern, ein Bild ihres fröhlichen, sorglosen Treibens. Carlyle's Geschichte ist mir immer interessant gewesen, aber seit ich hier bin, bewundere ich ihn noch mehr. Der Oberst dagegen liebt ihn nicht, was mich schmerzt.

„Aus unseren Fenstern können wir den Obelisken sehen, der die Stelle bezeichnet, wo die Guillotine stand.

„Wir haben Mistreß's Grahame „Briefe aus Paris“

gekauft, mein Papa findet sie ausgezeichnet; auch Scott's „Besuch in Paris", so wie „neuer Besuch in Paris" haben wir, um es zu lesen. Diese Sachen lesen sich gut, aber das Palais Royal ist seit Scott's Zeiten ganz verändert. Ich ging sogleich hin und fand eine unendliche Reihe Läden, aber von den Witzen, die Scott beschreibt, habe ich Nichts gefunden. Der Laquai de place sagt: Karl X. habe diesem Allen ein Ende gemacht.

„Ich glaube, wir werden hier einige Zeit bleiben; es gefällt mir so, daß ich nicht wieder von hier gehen möchte.

„Mein Papa hatte mich am Thore des Louvre verlassen, weil er Briefe abzugeben hatte. Ich war kaum zehn Minuten eingetreten, so verliebte ich mich in das schönste Geschöpf, das man auf der Erde sah. Sie stand schweigend und majestätisch in der Mitte einer Statuengallerie, und der erste Blick auf sie erfüllte den Beschauer mit dem Gefühle der Bewunderung für ihre Schönheit. Die Farbe ihres Haars konnte ich nicht genau erkennen, die ihrer Augen schien grau zu sein, während mir das Haar hell schien. Ihr Gesicht war mit einer Marmorblässe bedeckt, aber die Formen sind untadelhaft und das Lächeln auf diesem schönen Gesichte ist bezaubernd, aber nicht zu beschreiben. Lachen und Sprechen, glaube ich, sieht man bei ihr nicht, so wenig wie Leben und Beweglichkeit, sie ist hehr und schön, aber auch bloß dieses.

Daß sie einen Arm verloren hat, welcher ihr an der Schulter abgenommen worden ist, thut ihrer Schönheit keinen Eintrag. Sie mag jetzt 32 Jahre alt sein, ist aber vor 2000 Jahren geboren. Erräthst Du jetzt, mein Freund, wer meine Angebetete ist? — Es ist die Venus des Milo. Die Siegerin! o glücklicher Paris! (Nicht das gegenwärtige Lutetia, sondern Priamus Sohn). Wie konnte er den Apfel Jemand anders reichen als dieser Göttin, die Götter und Menschen durch ihren Anblick selig machen muß, Thiere zähmen und Blumen erblühen lassen kann, die dem finstern Himmel ein heiteres, mildes Licht abzwingt, und das grollende Meer glättet und beruhigt durch ihr Lächeln!

„Ich wünschte, man opferte ihr noch; ich wäre der Erste, welcher ein Paar fleckenlose Tauben, ein schneeweißes Lamm und einen Krug mit Honig brächte und zwar Honig von Marel aus Piccadilly; ich wollte zur göttlichen Aphrodite schwören und die Liebenswürdigkeit als Herrscherin anerkennen.

„Auch sah ich Diana, die Göttin der Jagd, und sie erinnerte mich an mein hübsches Cousinchen, Miß Newcome, Sir Bryan's Tochter. Haben Sie dieselbe einmal gesehen und habe ich nicht Recht, wenn ich von dieser Aehnlichkeit spreche?

„Ihr Blick ist zu stolz und kalt für mich, das Tönen der Hörner tönt mir so grell in's Ohr und die rasche

Verfolgung durch Thal und Wald ist nicht weiblich. Dies Alles fühlte ich bei dem Anblicke der herrlichen Venus. Diese Ruhe, diese milde, erhabene Ruhe, ist es, was mich fesselt. Daher laß mich zu Deinen Füßen knieen auf Kissen von Sammet oder Purpur.

„Doch, ich will aufhören und bitte Sie, dieses mein Schwärmen nicht Warrington zu zeigen; er würde sagen, der Pegasus sei mit mir durchgegangen und ich hätte den Kopf verloren.

„Ich wünschte, ich hätte in der Schule mehr Griechisch gelernt, doch will ich versuchen, das Versäumte nachzuholen; wenn ich nach Hause komme, werde ich mit Cribs lesen. Allerdings wird es Zeit, denn ich bin fast neunzehn Jahre. Ich habe mir meinen Beruf selbst gewählt, ich hänge mit Leib und Seele an der Kunst, aber ich weiß jetzt, daß es eine Thorheit war, ein halbes Jahr an ein Bild zu wenden, bloß um den Leuten zu zeigen, wie sich Dragoner und Sepoys die Kehlen abschneiden. Kunst ist und soll kein Fieber sein, kein Toben der Leidenschaften, kein lärmendes Stiergefecht oder ein Kampf von Gladiatoren, sondern eine schweigende Verehrung, eine erhabene rhythmische Ceremonie, ein Tempel für stille Betrachtungen, eine ernste, ergreifende Musik. Wenn ich nach Hause komme, nehme ich meine Bilder von Rubens und Snyder herunter und werde ein Quäker.

„Es ist übrigens ein großartiger Anblick, diese Gallerie

im Louvre, eine Fläche von einer halben Meile lauter Bilder. Ich will nicht sagen, daß es lauter ausgezeichnete Sachen sind, oder daß es in Trafalgar Square nicht auch gute Stücke gäbe, nein, das sage ich nicht, denn unsere heilige Katharina ist jedenfalls eben so viel werth wie der beste Raphael. Auch kommt unser Sebastian dem Koloß von Rhodus und den Pyramiden in Egypten an Großartigkeit gleich. Auch kann man unsern Bacchus und Ariadne den besten andern Werken gleichstellen. Aber während hier ganze Nester von Juwelen sind, haben wir nur manchmal einen einzigen. Oder wir haben bei uns nur einen vereinsamten Großen, während hier die Könige mit ihrem ganzen Gefolge erscheinen. Diese kostbaren Portraits von Tizian und die feinen Herren von Vandyk! Ich möchte ihn gekannt haben, er ist gewiß ein eben so feiner Mann gewesen als er sie auf den Bildern hingestellt hat. Was mich aber ärgert, daß sie nicht Einen oder ein Paar Sir Joshuas hier haben. Bei einem Feste der Maler sollte er einen der ersten Plätze an der Tafel haben. Ich wünschte, daß ich mit John James hier eine längere Zeit verweilen könnte.

„Erinnern Sie sich noch an Tom Rogers von Mr. Gandish's Akademie? Er lebt hier und besucht mich öfter in meiner Wohnung; er trägt einen gutgepflegten rothen Bart, einen Sammetrock, an welchem die Aermel geschlitzt sind, damit Niemand das Vorhandensein eines Hemdes in

Zweifel ziehe, und ich muß gestehen, daß es auch den Sonntag rein war. Im Ganzen scheinen all die jungen Leute großen Mangel, entweder an Seife oder an Wasser zu leiden.

„Ich würde meinen Schnurrbart wegrasiren, aber ich fürchte, wenn ich es thue, hat Warrington Nichts zu lachen, wenn ich heimkehre.

„Tom, welcher das Französische noch nicht gelernt hat, und thut, als wenn er das Englische vergessen hätte, ist stets in Verlegenheit, wie er sich ausdrücken soll; er will mich bei einigen französischen Künstlern einführen, und ich bin neugierig, wie ich sie finden werde.

„Der Oberst nud ich speis'ten im Café de Paris zu Mittag und gingen dann in die Oper. Wenn Sie einmal da speisen, so verlangen Sie **huîtres de Marenne.**

„An unserer Tafel saß unter Andern auch ein französischer Dandy vom feinsten Schlage, der Vicomte von Florac, Ordonnanzoffizier bei einem der Prinzen des königlichen Hauses und der Sohn von einem alten Freunde meines Vaters. Eine Familie von hohem Range, aber sehr wenig Vermögen ist seine Familie. Der, welcher mit uns speis'te, wird einmal nach dem Tode seines Vaters Herzog von Ivry und wurde in England geboren. Sein Vater ist schon sehr alt. Er begleitete uns in's Theater und zeigte uns dort eine Menge vornehme oder berühmte Leute, z. B. Thiers, Graf Molé, Georges Sand, Victor

Hugo, Jules Janin und mehrere, deren Namen ich vergessen habe. Gestern machten wir einen Besuch bei Frau von Florac und ich staunte nicht wenig, in ihr eine alte Bekannte, vielleicht gar eine alte Liebe meines Vaters zu finden, und es machte mir Spaß, ihn bei diesem Zusammentreffen zu beobachten und zu sehen, wie zärtlich und galant er sein kann. Er sah aus wie ein ältlicher Sir Charles Grandison, der eine mittelalterliche Miß Byron begrüßt. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß der Oberst schon hier gewesen ist, seitdem er nach England zurückgekehrt ist.

„Ich glaube, es ist voriges Jahr gewesen, denn als ich das Bild vom schwarzen Prinzen malte, war er zehn Tage abwesend. Frau von Florac ist eine sehr stattliche Dame und muß in ihrer Jugend sehr schön gewesen sein. Sie trug ein schwarzes Sammetkleid nach der Mode des Kaiserreichs und sah noch immer sehr schön, aber etwas nachdenklich; ihr Blick gleicht dem meiner Cousine. Madame trug eine kleine altmodige Broche und sagte: „Voilà, la reconnaissez-vous? Als Sie voriges Jahr hier waren, waren wir auf dem Lande;“ hierbei nickte sie ihm zu und lächelte, der gute alte Junge aber seufzte tief und ließ seinen Kopf sinken. Ich konnte ihm mein Mitgefühl nicht versagen, denn ich kenne diese Leiden ja aus Erfahrung. Erinnern Sie sich noch der Fanny Freeman, dieses kleinen Teufels von einer Koquette, die mir so viel zu

schaffen machte und wegen der wir uns fast entzweit hätten, weil Sie nicht gut von ihr sprachen? Von ihr habe ich ja sechs Monate lang ein schlechtes Band aufbewahrt.

„Herr von Florac war ein alter galanter Herr, sehr gepudert, mit einem langen Haarzopfe, der weit über die Lehne des Stuhls hinabhing, mit dicken Augenbrauen und einer Habichtsnase. Seine Kleider waren mit Bändern, Stickereien und Sternen verziert; er ist sehr, sehr alt. Sein Bild, so wie das seiner Gemahlin hängen, von Gérard gemalt, in dem Salon. Die erste Etage ihres Hauses ist an den Generalmajor von Pokey von Cincinnati in den Vereinigten Staaten vermiethet. Wir sahen die Equipage von Mistreß Pokey im Hofe und wunderten uns, daß ihre Diener daneben standen und Cigarren rauchten.

„Die Florac's schienen bloß einen einzigen Diener zu haben, der so alt war wie Graf Florac selbst, denn seine Füße zitterten fast noch mehr.

„„Ihr Vater und ich kannten uns als Kinder,“ sagte die Gräfin in dem anmuthigsten Tone zu mir. „Sie müssen oft zu mir kommen, sehr oft, denn Sie erinnern mich an ihn und die Jugend.“ Dann fügte sie mit einem unbeschreiblich zauberischen Lächeln hinzu: „Was ist Ihnen lieber zu hören, daß Ihr Vater schöner war als Sie, oder daß Sie hübscher sind als er war?“ Ich antwortete, daß ich wünschte ihm zu gleichen. Aber wie ist

das möglich? Es giebt Leute, die schöner sind als er, oder geschickter oder klüger, aber Niemand, der so gut ist wie er. Ich möchte wohl wissen, ob er Frau von Florac sehr geliebt hat. Sie sprach mit meinem Vater über meinen Stand und sie behauptete, es sei eine belle carrière. Der Oberst antwortete: Sie ist wenigstens immer noch besser als der Militairdienst. „Ah oui, Monsieur!“ sagte sie sehr traurig. Mein Vater wollte dem Gespräche eine andere Wendung geben und sagte, er wolle mich zur Vollendung meiner Studien nach Paris schicken und thue dies um so lieber, da er wisse, es wache da eine Freundin über seinen Sohn.

„Ja, aber ich hoffe, Sie werden auch herkommen und über Ihren Sohn wachen, mon ami,“ sagte die schöne Französin.

„„Nein, meine Theure,“ antwortete mein Vater, „denn ich habe die Absicht, wieder nach Indien zu gehen. Mein Urlaub geht zu Ende und ich muß ihn entweder verlängern lassen, oder wieder in den Dienst treten, welches Letztere ich gern möchte, wenn ich auf Beförderung rechnen könnte. Clive ist alt genug, um allein reisen zu können. Es kann indessen sein, daß meine Abwesenheit nur kurze Zeit dauert.“

„Diese Mittheilung ließ mich den Grund von meines Vaters düsterem Wesen errathen; ich glaubte früher immer, meine Thorheiten wären die Ursache und habe mich

bemüht, mich zu bessern, denn meine Schneiderrechnung ist dieses Jahr nicht halb so groß als das vorige, und dem Moß habe ich seinen Kram bis zum letzten Heller bezahlt. Als wir von Florac's fortgingen, fragte ich ihn über den Grund zu dieser Reise und hörte, daß er nicht so reich ist als wir geglaubt haben und, seit er in England ist, schon um meinetwillen mehr ausgegeben hat als er einnimmt. Er ist selbst ärgerlich über seine Verschwendung und sieht, daß er den Dienst nicht ganz aufgeben kann, wie Anfangs seine Absicht war. Wenn er zum Obersten ernannt wird, erhält er tausend Pfund; wenn er nun das mit dem zusammen nimmt, was er in Indien zurückgelegt und im Vaterlande angelegt hat, so meint er, es werde für uns Beide genug sein. Darauf, daß ich mit der Malerei Geld verdienen soll, rechnet er gar nicht. Aber wenn ich die Schlacht von Assaye für 500 Pfund verkaufe, so erhält mich dies auf lange Zeit und ich brauche meinen guten Papa nicht zu belästigen.

„Der Vicomte von Florac kam, um mit uns zu speisen. Der Papa hatte keine Lust auszugehen, und so gingen wir allein zu den Frères Provençaux.

„Er bestellte das Mittagsessen und ich bezahlte es natürlich. Später gingen wir in ein kleines Theater und er führte mich auf die Bühne. — Ein sonderbarer Platz, nicht wahr? Wir gingen in die Loge der Mademoiselle Tinette, welche die Rolle des „Petit Tambour“ spielte

und ein wildes Lied zur Trommel sang. Er lud sie und einige Literaten ein, zum Abendessen in das Café Anglais zu kommen. Wir schwärmten lange nnd ich verlor 20 Napoleons in dem dort beliebten Spiele Bouillotte, den Rest von einer Zwanzigpfundnote, welche mir Mr. Binnie vor unserer Abreise mit den Worten gab, die er dem Horaz entnommen hatte und deren Anfang heißt: „Verachte nicht den Tanz, o Knabe!“

„Ich kam am Morgen mit schmerzendem Kopfe und während Vorwürfe mein Inneres zerrissen, in unserm Hotel an und schlich leise und mit niedergeschlagenen Augen in mein Zimmer; aber mein Vater schlief fest. Seine guten alten Stiefel hielten Wacht an der Thür des Schlafzimmers dieses tapferen Kriegers! O, wie schämte ich mich!

„P. S. Mittwoch. Da ich noch etwas Raum auf dem Papiere habe, so will ich ihn benutzen, um Ihnen zu schreiben, daß ich John James' Brief erhalten habe. Sein Bild ist von der Akademie angenommen und das meine zurückgewiesen worden. Smee hatte gesagt, es sei zu groß; ich weiß aber wohl, daß es nicht gut genug ist, und mich freut nur das Eine, daß ich nicht in London bin, damit meine Kameraden keine Gelegenheit haben, mir ihr Beileid zu bezeigen.

„Ich bitte Sie sehr, doch einmal Mr. Binnie zu besuchen; er hat, als er mit des Obersten Pferde ausritt, das Unglück gehabt, abgeworfen zu werden und sich dabei

den Fuß verrenkt und am Ende auch den des Schimmels. Doch können wir aus John's Berichte nicht recht klug werden und es wäre mir lieb, wenn Sie einmal hingingen. Mr. Binnie wollte eben nach Schottland reisen, um seine Verwandten zu besuchen, als ihm dieses Unglück passirte. Und Sie wissen, wie lange er schon auf dem Punkte stand abzureisen. Er selbst spricht sich dahin aus, daß er nicht wünscht, daß der Oberst ihn besuchen soll, und nimmt überhaupt den ganzen Unfall sehr leicht; aber er würde sich nicht halten lassen, wenn es wirklich schlimm wäre. Ich möchte jedoch jetzt nicht gern nach London zurückkehren.

„Mein Papa würde sich Ihnen empfehlen, wenn er gegenwärtig wäre, davon können Sie sich überzeugt halten, aber er ist ausgegangen und ich bin stets der

„Ihre

„Clive Newcome."

„Arthur Pendennis, Esq., an Clive Newcome, Esq., Pall-Mall-Gazette, Journal für Politik, Literatur und Mode, 225, Catherinestreet, Strand.

„Lieber Clive!

„Schon um Fred Bayhams willen (der in der letzten Zeit das Amt eines Kunstkritikers für die P. G. übernommen hat) thut es mir leid, daß Ihr großes mäch-

tiges Stück „die Schlacht von Assaye“ nicht von der Akademie angenommen worden ist. Seine Verwerfung bringt Bayham einen Schaden von wenigstens 50 Schillingen; er hat einen lobenden Artikel Ihrer Arbeit nur für den Papierkorb gemacht.

„Aber das kann Alles Nichts helfen und darf Sie nicht noch mehr niederschlagen. Fassen Sie nur Muth und denken Sie daran, daß der Herzog von Wellington erst bei Seringapatam zurückgeschlagen ward, ehe er bei Assaye siegte. So werden auch Sie noch mehr Schlachten malen und mit denselben mehr Glück haben als das erste Mal. Im Uebrigen wird jetzt nicht viel von Ihrem Mißgeschick gesprochen, denn es ist in eine Zeit gefallen, wo die Parlamentsdebatten ziemlich heftig sind, und das Publikum ist daher durch die Politik mehr interessirt als durch die Kunst.

„In Fitzroy Square bin ich gewesen; im Stalle geht es besser als im Hause, denn das Pferd glitt auf der Seite aus und nahm keinen Schaden, während der Reiter vielleicht noch lange daran zu kauen hat; er kann das Sopha nicht verlassen und muß es wahrscheinlich noch lange hüten; sein Knöchel ist bedeutend geschwollen und die Entzündung groß. Sie kennen aber den Gleichmuth, mit welchem er die Leiden des Lebens zu tragen weiß, er ist ein wahrer Philosoph.

„Zu seinem Troste oder nicht zu demselben ist seine Schwester mit ihrer Tochter gekommen, ihn zu pflegen; er hatte ihr seinen Besuch angekündigt und schrieb denselben mit der Beschreibung seines Unglücks zugleich in so herzzerreißender Weise ab, daß sich seine Schwester bewogen fühlte, zu seiner Pflege und Erheiterung zu ihm zu kommen.

„Die Schwester war, wie Sie wohl wissen, bei Mr. Binnie's Abreise nach Indien nur noch ein Kind. Jetzt ist sie (allen Respekt vor ihr) eine hübsche lebhafte Witwe, der, wie es scheint, der Tod ihres Gatten, des Kapitain Mackenzie in Westindien, keineswegs das Herz gebrochen hat, die vielmehr sich das Leben angenehm zu machen weiß und Andern mit. Aber trotzdem habe ich nicht auf den Grund kommen können, ob sie ihrem Bruder wirklich willkommen waren, denn seine ironische Weise kennen Sie ja. Die Damen aus Musselburgh bei Edinburgh bewohnen Ihr Wohn- und Schlafzimmer und Mistreß Mackenzie behauptet, daß es jetzt nicht mehr so nach Taback rieche, als zu der Zeit, wo sie es bezogen hat. Wenn Sie dort Briefe, Rechnungen oder sonst Etwas zurückgelassen haben, so stehe ich Ihnen nicht dafür, daß sie jeden Buchstaben gelesen haben, denn es sind Damen. — Die Tochter ist eine hübsche Blondine mit blauen Augen, einem angenehmen Wesen und einer hellen, sanften Stimme. Sie singt die Lieder ihrer Heimath, die einfachen Balladen ihres

Vaterlands ohne die Begleitung eines Instruments sehr hübsch; ich habe dieselben schon zum Theil gehört, aber nie von einer so angenehmen Stimme. Auch ihre Sprache ist allerliebst, unser Englisch mit dem nordischen Accent und nicht etwa so auffallend wie bei Mr. Binnie, denn der Kapitain war ein Engländer, der den schottischen Accent nicht liebte, und um seinetwillen bemühete sich seine Gattin, ihre Sprache zu verbessern.

„Miß Rosa ist ein großer Liebling ihres Onkels geworden und ich bemühe mich, ihren Aufenthalt in London so angenehm als möglich zu machen, indem ich ihnen Billets für Schauspiele, Panoramen und andere Sehenswürdigkeiten verschaffe. Das Wachsfigurenkabinet der Madame Tuffaud hat ihnen sehr gefallen, aber für Bilder und Gemälde interessiren sie sich nicht. Im Wachsfigurenkabinet stellte ich den Damen Fred Bayham vor, welchem Miß Rosa sehr gefiel; er erkundigte sich sofort nach ihren pecuniären Verhältnissen und erklärte sich bereit, der Mutter oder der Tochter seine Hand anzubieten. wenn Mr. Binnie sich bewogen fühlen sollte, ein anständiges Jahrgeld zu bezahlen.

„Dann verschaffte ich den Damen eine Loge in der Oper, und der Kapitain Goby, der Pathe von Miß Rosa, begleitete sie dahin, während ich ihnen einen Besuch dort machte und Frederik Bayham ihnen die berühmtesten Personen im Hause zeigte.

„Die Oper ergötzte die schottischen Damen, aber das Ballet setzte sie sehr in Erstaunen, und als nun vollends der Kapitain seine Witze darüber machte, entfernten sie sich mitten in demselben, und ich dachte, wie unterhaltend muß dieser Mann am Offizierstische sein, wenn er nicht im Stande ist, seinen Humor in Gegenwart von Damen zu zügeln.

„Ihre schöne Cousine, Miß Newcome, traf ich in der Vorhalle mit Lady Kew, ihrer Großmutter.

„Eben kommt Mr. Barker mit der Correctur und ich bin im Stande, Ihnen einen Auszug von Bayhams Artikel über die Ausstellung der Akademie, so wie seine Ansicht über die Werke einiger Freunde mitzutheilen, im Fall Sie nicht Gelegenheit haben, die P. G. dort zu lesen.

„Jetzt leben Sie wohl, mein lieber Freund, und wenn Sie dem Rathe eines älteren Freundes folgen wollen, so verkehren Sie so wenig als möglich mit Ihren französischen Bouillotte spielenden Freunden. Aber ich weiß es schon, junge Leute schlagen so gern den Rath Aelterer in den Wind. Empfehlen Sie mich Ihrem guten Herrn Vater bestens.

„Ich speise heute in Fitzroy Square mit der hübschen Witwe und ihrer lieblichen Tochter. Stets Ihnen

„ergeben

„Arthur Pendennis."

Achtes Kapitel.

Ein Sopran und ein Contrealt.

Der gastfreie und gute Oberst wollte durchaus nicht zugeben, daß Mistreß Mackenzie mit ihrer Tochter sein Haus verließ, als er aus Paris in dasselbe zurückkehrte, wo er sechs Wochen recht angenehm verlebt hatte, und die Gäste ließen sich auch nicht etwa sehr lange bitten, zu bleiben; denn es gefiel ihnen gar sehr. Sie sagte in der heitersten Laune von der Welt, daß sie, als die Frau eines alten Soldaten, ein gutes Quartier wohl zu würdigen wisse, und daß sie seit dem ersten Monate nach ihrer Hochzeit, in welchem ihr Gatte sie in die besten Gasthöfe in Harrowgate und Cheltenham einquartierte — nie sich so wohl befunden habe, als in diesem comfortablen Hause in der Nähe von Tottenham Court Road, was ganz verschieden von dem Hause ihrer Mutter in Musselburgh war. Sie beschrieb es höchst komisch und sagte zu Mr. Binnie:

„James, wenn Du zur Mutter gekommen wärest, Du würdest nicht lange da geblieben sein, denn es ist ein langweiliger Ort. Dr. M'Craw ißt bei ihr, und seine Predigten und sein Psalmensingen hört den ganzen Tag nicht auf. Ich würde meine kleine Rosa dort gelassen haben, aber ich glaube, sie wäre dort eingegangen, und ich nahm sie daher auf die Gefahr hin, daß es den Onkel belästige, mit. Natürlich habe ich es nicht zu bereuen, denn der Onkel sagt nicht, daß sie ihn belästigt, und sie hat bei dieser Gelegenheit die Welt kennen gelernt, meine gute kleine Rosa. Aber meine arme Josepha habe ich dort lassen müssen, das arme Ding."

Es war auch in der That so; der alte James liebte seine Nichte und freuete sich über die blonden Locken, die blauen Augen und das blühende Gesicht Rosa's, deren sanftes, bescheidenes Wesen ihm wohlthuend war, und that Alles, um sie zu erfreuen und glücklich zu machen.

Auch die Mama gefiel ihm in ihrer lebhaften, beweglichen Weise, und er versicherte mehrere Male, daß das Zerwürfniß mit seiner Familie blos in den Thorheiten des Kapitains seinen Grund gehabt und daß er eigentlich nie böse gewesen wäre, was er auch durch seine fortwährenden Unterstützungen bewiesen hätte.

Sie hatte den Kapitain nämlich sehr jung, gegen den Willen ihrer Mutter, blos aus rasender Liebe geheirathet und dieselbe dadurch sehr erbittert, da sie sie zur

dritten Frau des obenerwähnten Dr. M'Mul bestimmt hatte, der allerdings kein schöner Jüngling, aber ein vermögender Mann war. Während der Kapitain, arm wie eine Kirchenmaus, trotz seiner jungen und schönen Frau in den Schuldthurm gesteckt ward und natürlich seinen Dienst verlor, war die Ehe der Mistreß Mackenzie kein Rosengarten. Sorgen und Verlegenheiten nahmen kein Ende und mit ihnen erkaltete vielleicht auch die Liebe. Aber die junge Frau arbeitete sich heraus, denn sie war fleißig, rührig und klug; auch nahm sie die Unannehmlichkeiten des Lebens so leicht als sie nur immer zu nehmen sind. So war sie 33 Jahre alt geworden, sah aber kaum wie 25 Jahre aus, und alle Welt wunderte sich, daß sie sich nicht längst wieder verheirathet hatte.

Mr. Binnie ließ es sich sehr angelegen sein, den Obersten vor den Verlockungen der Sirene, wie er das Thun und Treiben seiner Schwester nannte, zu warnen, und fragte Clive mehrere Male lachend, wie ihm Mistreß Mackenzie als Mann gefallen würde.

Der Oberst war allerdings auch seit seiner Rückkehr die personificirte Liebenswürdigkeit und gar nicht mehr düster; er gab als Grund für diese Veränderung die Freude über Mr. Binnie's Aussöhnung mit seiner Familie an; vielleicht hatte aber die Anwesenheit der Damen auch ihren Antheil daran.

Clive hatte bei seiner Rückkehr seine Zimmer den

Damen überlassen müssen und war wieder in sein Maler-atelier gezogen, worüber er im Grunde nicht bös war; aber er kam zu den Mahlzeiten und brachte die Abende bei seinem Vater zu, schien aber von allen die Dinge mit dem ruhigsten Auge zu betrachten.

Wenn die hübsche Rosa mit ihrer Mama die Treppe herunter kam, war es eine Freude, sie zu sehen, wie sie sich an Mama schmiegte, deren schöner Arm um ihre zierliche Taille geschlungen war. Auch sprach sie fortwährend von ihrem Kinde, wie es mit einem Lächeln erwache, stets heiter, stets gut und stets glücklich sei; sie selbst zeigte sich freundlich, sanft und bescheiden, und ihre Aufmerksamkeiten für den Obersten, sowie ihren Onkel kannten keine Grenzen. Sie schwebte mit der Kaffeetasse über das Zimmer oder machte mit ihren kleinen weißen Händchen die Schaalen von den Wallnüssen; Onkel James konnte sich daher nicht enthalten, sie zuweilen sehr freund-lich und zärtlich zu küssen, und zu bemerken, daß sie wirklich recht hübsch sei, worauf die Mama gewöhnlich erwiderte:

„So schweig' doch, Du guter, drolliger, alter Onkel," und zu den Andern sagte sie:

„Man muß alten Junggesellen schon Etwas zu Gute halten; es sind wunderliche Leute."

So viel Glück nun die schottischen Damen bei den Herren machten, so wenig war dies der Fall bei den Frauen

des Hauses. Besonders war es Mistreß Irons, die Haushälterin, das Oberhaupt der weiblichen Domestiken, welche ihren Unwillen über diesen Besuch auf alle Weise kund gab und sich nicht wenig über die Berichte der Dienstmädchen freuete, die da lauteten: „Ich habe die Mama sehr laut schelten hören,“ oder: „Miß Rosa hatte geweint,“ oder: „Was mußte nur gestern für ein verdächtiger Lärm im Schlafzimmer der Damen sein? wovon muß nur der Krug zerbrochen und die Stuhlbeine locker geworden sein,“ u. s. w. Solche Worte waren Balsam auf die Wunden, welche die Eifersucht der treuen Wirthschaftsführerin schlug und wurden von ihr gierig aufgefangen, und Mistreß war nicht im Stande, so viel Mühe sie sich auch gab, die Vorurtheile, die diese Person gegen sie gefaßt hatte, zu bekämpfen. Sie lobte alle Speisen, welche Mistreß Irons bereitete, fand besonders die Puddings ausgezeichnet und bat um die Recepte bei ihrer Abreise, sprach sich über die große Ordnung und Pünktlichkeit in diesem Haushalte aus; aber Alles umsonst, sie gewann Mistreß Irons nicht für sich.

Mistreß Mackenzie spielte Piano, natürlich lauter altmodische Sachen, aber Mr. Binnie erfüllten diese Tänze seiner Jugend, diese schottischen und irischen Melodieen mit großem Entzücken und regten den Wunsch in ihm an, seiner Nichte, welche sich fortwährend in ihrem Zimmer auf einem alten Instrumente abarbeitete, einigen guten

Unterricht geben zu lassen. Seine Schwester nahm natürlich diesen Vorschlag mit großer Freude auf. Der Oberst, welcher gern Armen forthalf, schlug Miß Cann, Ridley's Gouvernante, vor, und empfahl sie als eine gute Lehrerin, und Mr. Binnie war seinem Freunde dankbar für diesen Vorschlag.

Mistreß Mackenzie war allerdings nicht damit einverstanden, sie hätte jedenfalls einen gelehrten Italiener oder einen muntern Franzosen lieber gehabt; aber was konnte sie gegen ihren Gönner unternehmen? Innerlich grollend fügte sie sich freundlich lächelnd, behandelte aber Anfangs die arme Gouvernante mit Stolz und Verachtung, die sie aber durch ihr herrliches Spiel und ihren guten Unterricht später mit sich aussöhnte.

Später war ihr auch die Ersparniß, welche sie machte, indem sie Miß Cann für 1½ Unterrichtsstunde 5 Schillinge gab, dagegen Monsieur Quatremains für eine Stunde eine Guinee verlangte, auch willkommen, und sie konnte damit Hut und Seidenstoff zu einem Kleide anschaffen, was auch nicht zu verachten war, da sie sich sehr gern putzte.

Die Gouvernante konnte sich auf ihren Heimwegen das Vergnügen nicht versagen, einen Blick in Clive's Atelier zu thun, welches in Charlotte-Street war, um ihre beiden Knaben, wie sie Clive und John James nannte, bei der Arbeit zu sehen und ihnen vielleicht im

Vertrauen zu sagen, was sie unterwegs oder in den Stunden beobachtet hatte, nämlich, daß Mistreß Mackenzie nicht immer so süß sei, wie in Gesellschaft der Herren, sondern der armen Rosa, wenn sie unrichtig spiele, oder nicht die gewünschten Fortschritte mache, ihre harten, scharfen Reden durch manchen Schlag in den Rücken noch eindringlicher mache; daß sie das arme Kind zum Ersticken zusammen schnüre und sie zwinge, zu enge Stiefel zu tragen, und wenn sie sich weigere, sie anzuziehen, sie so lange auf die Füße trete, bis sie sie anziehe.

Rosa widersprach nicht; sie war sanft und geduldig, weinte blos; aber wenn sie nach solchen Auftritten hinunter gehen wollten, trocknete sie sich die Thränen, Mama schlang zärtlich ihren Arm um ihre Taille und sie erschienen lächelnd und glücklich.

Später lernte Rosa außer ihren Balladen noch andere Lieder mit Pianofortebegleitung und sang sie recht hübsch, während ihre Mutter bis zu Thränen gerührt ward und schluchzend rief:

„Ich weiß nicht, wie es kommt, aber des Kindes Stimme zwingt mich stets zum Weinen, Mr. Newcome, sie hat noch nie Kummer gehabt. Gebe nur Gott, daß sie später einmal glücklich werde! Aber wenn sie glücklich wird, was soll ich dann ohne sie anfangen?“

„Nun, meine liebe Schwester, dann kannst Du Dich ja mit Josa trösten,“ rief der gute Mr. Binnie von

seinem Sopha aus ganz trocken. Er hatte, wie es schien, ihr Manöver begriffen.

Die Witwe bedeckte ihr Gesicht mit dem Schnupftuche, die Rührung sprang schnell in Lachen um und Mr. Binnie erhielt als Antwort einen schelmischen Blick.

Als sie sich gefaßt hatte, rief sie:

„James, James, Du spottest über die Gefühle einer Mutter, weil Du sie nicht kennst."

„Ein wenig vielleicht. Rosa, singe mir das hübsche französische Liedchen," sagte der gute James.

Für Clive war die Aufmerksamkeit von Mistreß Mackenzie wirklich rührend und sein Lob konnte sie nie zurück halten; jeden seiner Freunde nahm sie bei Seite, um es ihm in's Ohr zu flüstern. Er nahm den Weihrauch so wie ihre Liebkosungen lachend hin, tanzte, sang und unterhielt sich mit ihnen, aber fand immer, daß die Mutter die munterste der beiden Damen war.

Den Obersten verehrte sie förmlich und sagte ihm, daß seine Hände noch schöner wären als die des Bischofs von Tabago, welcher die schönsten Hände gehabt hätte, die sie bis jetzt an einem Herrn gesehen hätte.

Ein anderes Mal ruft sie wieder: „Nein, sehen Sie nur des Obersten Fuß, wahrhaftig, ich glaube, er könnte meine Schuh tragen," und dabei steckt sie ihr zierliches Füßchen unter dem Kleide hervor, zieht es aber schnell und erröthend wieder zurück; sie hat es jedoch

lange genug gezeigt, daß die ganze Gesellschaft sich daran ergötzen kann.

Sie hatte in den Zeitungen gelesen, daß die Stelle eines Offiziers, der gestorben, durch einen andern besetzt worden war, und benutzte diese Gelegenheit, um dem Obersten zu sagen, daß durch diese Anzeige die Erinnerung an einen Offizier geweckt worden wäre, der ein vertrauter Freund des Prinzen von Wales gewesen und als ein Mann vom feinsten, nobelsten Benehmen bekannt war, aber, sagte sie: „Wer den Obersten Newcome kennt, muß mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß, so fein auch Sir Peregrine war, er dem Obersten noch lange nicht gleich kam.“

„Aber, Mr. Honeyman,“ rief sie, „welch' eine herrliche Predigt hielten Sie am Sonntag; kein Auge soll trocken geblieben sein, ich selbst habe es nicht sehen können, weil ich zu sehr weinte; o wie wünschte ich, wir hätten einen solchen Prediger in Musselburgh. Ich bin zwar als Presbyterianerin erzogen, durch das Umherziehen mit meinem Manne aber habe ich mich von dieser Kirche entwöhnt. Zu Hause haben wir den langweiligen Dr. M'Craw, der Vormittag zwei Stunden predigt und Nachmittag wieder zwei. Es bringt die arme Rosa bald um. Haben Sie nicht ihre Stimme in der Kirche gehört? Das gute Kind ist ganz entzückt über die Gesänge. Rosa, warst Du nicht entzückt über die Gesänge?“

Die Damen waren über die Gesänge entzückt und Mr. Honeyman über die Sängerinnen. Er schiebt sein schönes Haar zurück, öffnet das Piano und spielt einige Melodieen, indem er dazu mit schwacher Stimme singt und aussieht, als wollte er durch die Decke hindurch gen Himmel schweben.

„O, es erinnert Einen an die Engel, man glaubt den Weihrauch zu athmen und die erhabenen Töne der Orgel in der Cathedrale zu Montreal zu hören. Rosa kann sich wohl nicht mehr auf Montreal besinnen, sie war noch ein zu kleines Kind, als wir dort waren; sie wurde unterwegs geboren und auf dem Meere getauft. Erinnern Sie sich dessen, Mr. Goby?“ fragt Mistreß Mackenzie ihren Besucher.

„Ob ich mich dessen erinnere? Ich, der ich gelobte, ihr den Katechismus zu lehren, es aber noch nicht gethan habe,“ sagte Kapitain Goby. „Wir standen drei Jahre zwischen Quebeck und Montreal mit dem hundettsten und hundertundzwanzigsten Regimentern Hochländer und dem dreiunddreißigsten Garderegimente Dragoner. Fipley commandirte sie und es war eine lustige Zeit. Auch war das Klima besser als in Westindien, wo die Leber gewöhnlich alle wird, ehe man es selbst denkt. Mackenzie war ein verteufelt wilder Bursche,“ flüsterte Kapitain Goby mir, seinem Nachbar, zu, „und Mistreß Mackenzie ein reizendes kleines Frauchen!“ Bei dem letzten Worte

blinzelt er mir sehr schlau zu. „Unser Regiment stand auf der andern Seite.“

Unter solchen Gesprächen, dann und wann durch Musik oder Gesang unterbrochen, vergingen die Abende schnell, denn Mrß. Mackenzie konnte ernst und verständig, oder auch fröhlich und heiter sein.

„Seit dieses Haus durch die Gegenwart von Damen geschmückt worden ist,“ sagte Mr. Honeyman galant und poetisch, „ist es, als wenn der Frühling eingekehrt wäre. Die anerkannte Gastfreundschaft unseres Wirthes hat neuen Glanz bekommen, und die kleinen Abendgesellschaften haben neue Reize. Aber warum kamen diese Damen, wenn sie wieder gehen wollen, und wie soll sich Mr. Binnie — die Andern darf ich nicht erwähnen — trösten, wenn er wieder vereinsamt sein wird?“

„Wir haben gar kein Verlangen gehabt, meinen Bruder James zu verlassen,“ sagte Mrß. Mackenzie mit herzlichem Lachen; „uns gefällt es in London besser als in Musselburgh, und wir bleiben so lange hier, als uns mein Bruder nicht fortschickt.“

„Ach ja,“ ruft Rosa erröthend, „hier ist es viel schöner als zu Hause, und der Onkel, welcher so lieb und gut ist, wird uns doch nicht fortschicken,“ fügt sie hinzu, indem sie ihm einen flehenden Blick zuwirft.

„Nein, das wird er nicht thun,“ antwortet Binnie und betrachtet entzückt seine Nichte; „er wäre ja schlimmer

als ein wildes Thier, und das ist er nicht." Und er läßt sich gutmüthig liebkosen.

So verging die Zeit. Die arglose Witwe ließ, während sie ihre Einkäufe besorgte, ihre Tochter ruhig in dem Malerzimmer; aber Clive war nicht allein da. John James arbeitete mit an dem zweiten Bilde, aber die liebenswürdige Witwe konnte ihn nicht leiden und versicherte zu verschiedenen Malen, er wäre ein lästiger, schlecht erzogener Mensch. Kurz, Mistreß Mackenzie hatte es so stark auf Clive abgesehen, daß er es und wir Alle es merken mußten und wir Alle uns über die verschiedenen Manöver mit Clive besprachen oder lachten. Es war ihr am Ende nicht zu verdenken, daß sie Alles that, um eine so gute Partie für ihre Rosa zu angeln. Für uns war es natürlich ein großes Vergnügen, ihren Scharfsinn so wie ihre Ausdauer zu beobachten, und wir ergötzten uns an ihrer fröhlichen, muntern Laune.

Wir gaben den beiden hübschen Frauen ein kleines Fest in Lamb-Court, und der ehrwürdige Charles Honeyman sang mit Miß Rosa und Mr. Sibwright, in dessen Zimmern wir waren. Sie sangen, daß es eine Freude war und sich eine Menge Knaben und Volk im Hofe versammelte, um zuzuhören. Die Speisen aus Dicks Kaffeehause waren sehr gut und die Conversation lebhaft — kurz, die Gesellschaft war eben so befriedigend wie alle früheren Abendgesellschaften, an denen die Damen Theil

nahmen. Jedermann hatte die frische, bescheidene und immer gutgelaunte Rosa gern, und als die Stunde zum Aufbruch schlug, hätten wir den Zeiger der Uhr so gern aufgehalten. Aber was hilft es? die guten Zeiten vergehen und die bösen müssen vergehen.

Sogar die alten ernsten Besucher der Tempelkirche machten ein freundlicheres Gesicht, wenn sie in die Kirche traten, und es ist wohl jeder Dame anzurathen, wenn sie bemerkt werden will, dorthin zu gehen, wo es auch junge Männer, aber der jungen und schönen Damen wenig giebt. Aber was sage ich da, man soll in eine Kirche gehen, um Bewunderung zu erregen? O nein! In eine Kirche geht man wegen der Predigt; nun gut, so gehe man wegen der Predigt in die Kirche; sie ist gut in der Temple-Kirche, auch der Gesang ist vorzüglich, und die Kirche selbst, als ein Denkmal aus dem dreizehnten Jahrhundert, merkwürdig.

Wenn ein schottischer Freund kam, um einen Empfehlungsbrief von ihrer Mutter abzugeben, oder wohl gar ein Briefchen von ihrer jüngern Tochter brachte, so war sie ganz Ernst, ganz Wehmuth und meinte, daß ihr Glück vollendet wäre, wenn sie ihre Lieben hier um sich hätte. „Niemand,“ sagte sie, „wird mir glauben, was es mir gekostet, mein Josephchen, das liebe Kind, in dieser traurigen Umgebung zu lassen; aber ich sah ein, es ging

nicht anders, wir konnten meinen Bruder nicht zu Drei belästigen, und so mußte das Herz schweigen."

So viel steht übrigens fest, in James' Herzen hatte die Sirene Platz genommen und hätte sich vielleicht auch in einem Anderen eingenistet, wenn nicht ein anderes Bild darin gewohnt und ihr den Eingang verwehrt hätte. Sie fühlte das selbst und sprach sich darüber gegen Miß Cann aus, was diese natürlich Clive mit Bemerkungen mittheilte. Zu mir sagte die Witwe einmal:

„Oberst Newcome hat gewiß in früheren Zeiten eine heftige Leidenschaft für eine junge Dame gehabt und dies hat ihn gegen alle Verfolgungen von Seiten anderer Frauen sicher gestellt. Ich habe ihm dies auf den ersten Blick angesehen und mein Betragen darnach geregelt. Ich habe ihn mit Zuvorkommenheit und Schonung behandelt, aber nicht einmal sein Vertrauen habe ich gewinnen können; ich hätte so gern erfahren, ob der Tod ihn von dem Weibe seiner Liebe getrennt hat, oder ob Verhältnisse sein Glück zertrümmert haben, oder ob sie selbst derselben unwürdig geworden ist.

„Es ist merkwürdig, in dem Gesichte mancher Personen lies't man mit einem Blicke ein ganzes Trauerspiel. So z. B. kannte ich einen Caplan in Coventry Island, einen sehr guten Mann, welcher Mr. Bell hieß und nur einige Monate mit einem Mädchen verheirathet war, welches er lange geliebt hatte und welches nach so

kurzer Ehe starb, daß er sich nicht wieder beruhigen konnte. Ich sah dies sogleich und sagte es Allen: Der hat sein Herz in England gelassen.

„Da schreiben die Herren Bücher, welche mit dem dritten Bande endigen, und im Leben beginnt die eigentliche Geschichte oft erst beim dritten Bande.

„Meine Geschichte schloß mit dem sechzehnten Jahre, als ich meinen Mann heirathete; aber damit will ich nicht sagen, daß ich glücklich war. O nein, wir hatten manchen Streit und manches Abenteuer. Aber seit seinem Tode habe ich mein Herz zur Ruhe gebracht und keinen andern Gedanken gehabt als meine lieben Mädchen, für die ich nur noch lebe und die gut zu versorgen mein eifriges Bestreben ist.

„Wie edel handelt übrigens mein Bruder James an uns, trotzdem daß er nur mein Halbbruder ist und ich noch ein Kind war, als er England verließ! Er hatte Zwistigkeiten mit meinem Gatten, an welchen jedoch alle Mal der Leichtsinn oder die Thorheiten desselben schuld waren und wo mein Bruder alle Mal Recht hatte. Auch mit meiner Mutter konnte sich James nicht vertragen; sie hat Launen und ist eine seltsame Frau, und ich habe mir immer gewünscht, bei ihm zu sein und seinem Hauswesen vorzustehen, und nun, o wie gefällt es mir hier, und die Gesellschaft, welche er bei sich sieht, o wie anders ist es als zu Hause! Kommen nicht lauter Männer von Talent

zu ihm, wie Mr. Warrington und — doch ich will keine Namen nennen und soll vielleicht einem Manne, der die menschliche Natur so gut kennt wie der Verfasser von „Walther Lorraine“, nicht einmal die Wahrheit sagen. wenn ich nicht für eine Schmeichlerin gelten will. Also Nichts über Männer von Talent, blos noch einmal, daß es mir hier besser gefällt als in Musselburgh, wo meine arme kleine Rosey sich fast verzehrte, wo sie unterging, denn auch das Kind hat zu viel Gefühl; sie will nur bei mir sein und ist nur bei mir glücklich, obschon sie gegen Alle freundlich und gut ist. Aber ihre Gefühle, ihre eigentlichen Gefühle, so wie das Verständniß von Witz und Talent, verschleiert sie und spricht sich nur gegen mich aus. Gestern, als ich in ihr Zimmer kam, fand ich sie in Thränen.

„Da ich es nicht ertragen kann, sie nicht fröhlich zu sehen, so ging ich zu ihr, nahm sie in meine Arme und küßte sie. Sie ist eine zarte Pflanze und ich habe sie mit Liebe und Sorgfalt aufgezogen, Mr. Pendennis!“

„Sie trocknete ihre Thränen, lächelte mich an und sah in diesem Augenblicke wirklich lieblich aus.

„Ja, wirklich,“ sagte sie, „ich konnte mich nicht der Thränen enthalten, während ich Walter Lorraine las.“

In diesem Augenblicke trat Rosa ein und ihre Mutter rief: „Rosey, mein Engel, ich erzähle eben Mr. Pendennis, daß Du gestern ein unartiges Kind gewesen

bist, weil Du ein Buch gelesen hast, das Du nicht lesen solltest, denn es ist ein schlimmes Buch, wenn es auch manche traurige Wahrheit enthält; es ist viel zu misanthropisch (ist dies das richtige Wort, um auszudrücken, was ich meine, denn ich bin, wie Sie wissen, eine arme Soldatenfrau und keine Gelehrte), es ist viel zu bitter; wenn es auch von Gelehrten gepriesen wird, so paßt es doch nicht für uns arme einfache Schottländer — wir wollen uns nicht anmaßen, darüber zu sprechen. Singe lieber ein Liedchen, singe das hübsche Lied (und dabei wird Rosey geküßt und geliebkos't), das Mr. Pendennis so gern hat."

„Ich singe Alles, was Mr. Pendennis gefällt," sagt Rosey mit ihren schönen, hellen Augen — und sie tritt an das Piano und singt mit ihrer schönen, frischen, ungekünstelten Stimme.

Es folgen noch mehr Liebkosungen. Die Mama ist entzückt. Wie schön sie aussehen — die Mutter und die Tochter — zwei Lilien, die sich in einander verschlingen. Die Nothwendigkeit eines Gastmahls im Temple — Imbiß von Dick's, Dessert von Partington's, Sibwright's Löffel, sein Bursche zur Unterstützung des unsrigen, ja sogar Sib selbst und seine Zimmer, die weit eleganter sind als die unseren, und wo ein Piano steht und eine Guitarre hängt — alle diese Gedanken ziehen in

rascher und glänzender Verbindung durch das Hirn des erfreuten Pendennis.

Und wie entzückt sind die Damen über den Vorschlag! Mistreß Mackenzie klatscht in ihre hübschen Hände und küßt Rosey wieder. Wenn das Küssen ein Beweis von Liebe ist, so ist Mistreß Mack sicherlich die beste Mutter.

Ich kann ohne falsche Bescheidenheit sagen, daß unser kleines Gastmahl sehr gut ablief. Mit dem Eisen des Champagners hatte ich's auf's Haar getroffen. Die Damen bemerkten nicht, daß unsere Wäscherin, Mistreß Flanagan, schon sehr zeitig am Nachmittage betrunken war. Percy Sibwright sang bewundernswürdig und in der fröhlichsten Laune Liedchen in vielen Sprachen. Ich bin überzeugt, Miß Rosey hielt ihn — was er auch wirklich ist — für einen der bezauberndsten jungen Männer in der ganzen Stadt.

Zu der vortrefflichen Begleitung ihrer Mutter sang Rosey ihre Lieblingslieder — beiläufig gesagt, war ihr Vorrath ein ziemlich beschränkter und bestand, wie ich glaube, aus nicht mehr als fünf Stück.

Dann ward der Tisch in eine Ecke geschoben, wo das zitternde Gelée in den Schaalen Takt zu der Musik zu halten schien, und während Percy spielte, drehten sich zwei walzende Paare in dem kleinen Zimmer herum.

Kein Wunder, daß der Hof unten mit bewundernden Zuschauern angefüllt war, daß Paley, der eben vorlas, in die größte Wuth gerieth und Mistreß Flanagan sich im Zustande großer Aufregung befand.

Ach herrliche Tage, wo die alten verräucherten Zimmer von dem Sonnenscheine der Jugend erhellt wurden! Fröhliche Lieder und heitere Gesichter — wie angenehm ist es, euch in die Erinnerung zurückzurufen! Einige von diesen hellen Augen glänzen nicht mehr; einige von diesen lächelnden Lippen haben aufgehört zu sprechen. Einige sind nicht weniger gütig, aber doch wehmüthiger gestimmt als in jenen Tagen, deren Erinnerung uns einen Augenblick lang besucht und dann wieder in die graue Vergangenheit zurücksinkt.

Der gute alte Oberst schlug zu den Liedern vergnügt den Takt, und die Witwe zündete ihm mit ihren eigenen schönen Fingern die Cigarre an.

Es war dies der einzige Rauch, der während des Gastmahls gestattet war — selbst George Warrington durfte seine kurze Pfeife nicht anzünden — obschon die muntere kleine Witwe sagte, sie habe in Westindien selbst zu rauchen gepflegt, was, wie ich glaube, in vollkommener Wahrheit beruhte.

Unser Fest dauerte bis nach Einbruch der Dunkelheit, und nachdem durch Mr. Binnie's Burschen eine ganz besonders saubere Droschke herbeigerufen worden, be-

gleiteten wir, wie sich von selbst versteht, die Damen bis an den Wagen, und mancher Kamerad, der an diesem Abend aus seinem einsamen Clubb auf sein Zimmer zurückkehrte, muß uns um das Vergnügen beneidet haben, daß wir den Besuch zweier solcher Schönheiten empfangen hatten.

Der Theolog ließ sich durch die Juristen durchaus nicht in den Schatten stellen, und auf das Gastmahl im Temple folgte eins in Honeyman's Wohnung, welches, wie ich gestehen muß, an Glanz das unsrige bei Weitem übertraf, denn Honeyman hatte seinen Imbiß von Gunter's holen lassen, und wenn er Miß Rosey's Mutter gewesen wäre und dem guten Mädchen an ihrem Trauungstage ein Frühstück gegeben hätte, so hätte die Sache nicht eleganter und schöner sein können.

Wir hatten bei unserm Gastmahle nur zwei Bouquets, bei Honeyman standen dagegen vier auf dem Frühstückstische, außer einer großen Ananas, die den Schelm drei bis vier Guineen gekostet haben mußte und welche Percy Sibwright appetitlich aufzuschneiden verstand.

Rosey fand die Ananas delikat.

„Das gute Mädchen hat die Ananas in Westindien vergessen!“ ruft Mistreß Mackenzie und erzählte uns nun Vielerlei von Gastmählern, welchen sie an den Tafeln der verschiedenen Gouverneure beigewohnt.

Nach dem Essen sprach unser Wirth die Hoffnung aus, daß wir ein wenig musiziren würden. Tanzen konnte natürlich nicht gestattet werden.

„Dies," sagte Honeyman mit einem anmuthigen Seufzer, „möchte sich kaum mit dem Stande eines Geistlichen vertragen. Uebrigens wissen Sie, daß Sie hier in einer Einsiedelei sind und" — hier warf er einen stolzen Blick auf die reichbesetzte Tafel — „müssen mit der ärmlichen Kost eines Eremiten fürlieb nehmen."

Das Essen war, wie ich schon gesagt habe, ganz ausgezeichnet. Der Wein war freilich schlecht, wie Georg und ich und Sib übereinstimmten, und insoweit schmeichelten wir uns, daß unser Schmaus den des Pfäffleins doch übertroffen habe. Der Champagner besonders war so elendes Zeug, daß Warrington sich nicht enthalten konnte, gegen seinen Nachbar, einen brünetten Herrn mit einem kleinen Kinnbart und prachtvollen Ringen und Ketten, einige Bemerkungen darüber zu machen.

Die Gemahlin und die Tochter des brünetten Herrn waren die andern beiden Damen, welche unser Wirth eingeladen hatte.

Die ältere davon war prachtvoll gekleidet. Der einfache Flittertand der armen Mistreß Mackenzie, obschon sie denselben auf das Vortheilhafteste zu tragen wußte und mit ihrem Armbande von mattem Golde eben so weit kam wie eine andere Frau mit ihren Smaragdspan-

gen, war wie Nichts im Vergleiche zu dem prachtvollen Schmucke der andern Dame. Ihre Finger schimmerten von unzähligen Ringen. Der Stöpsel ihres Riechfläschchens war so groß wie die goldene Tabatière ihres Gemahls und von demselben kostbaren Metall.

Unsere Damen kamen, wie wir bekennen müssen, in einer bescheidenen Droschke von Fitzroy Square; diese dagegen in einem prachtvollen kleinen, offenen Wagen mit weißen, blank geschirrten Ponies, welche die Dame mit den Ringen lenkte und sich dazu einer Peitsche bediente, die zugleich ein Sonnenschirm war.

Mistreß Mackenzie, die mit ihrem Arm um Rosey's Taille geschlungen an Honeyman's Fenster stand, betrachtete die elegante Equipage vielleicht nicht ohne Neid.

„Mein lieber Mr. Honeyman, wem gehören diese schönen Pferde?“ ruft Rosey mit Begeisterung.

Mit kaum bemerkbarem Erröthen sagt der Theolog:

„Es ist — ach — es ist Mistreß Sherrick und Miß Sherrick, welche mir die Gunst erzeigen, meinen kleinen Imbiß mit ihrer Gegenwart zu beehren.“

„Der Weinhändler — aha!“ denkt Mistreß Mackenzie, welche Sherrick's Messingschild an der Kellerthür von Lady Whitlesea's Kapelle gesehen hat. Deshalb war sie vielleicht auch etwas großsprecherischer als gewöhnlich und unterhielt uns mit Geschichten von Gou-

verneuren und deren Gemahlinnen, und sprach bloß von solchen Leuten, welche einen Titel hatten.

Obschon Sherrick den Champagner geliefert hatte, über welchen Warrington gegen ihn im Vertrauen schimpfte, fühlte sich der Weinhändler doch dadurch nicht im Mindesten verletzt, sondern schlug ein schallendes Gelächter auf, und Einige von uns lächelten, weil sie den Humor des Scherzes verstanden.

Was Georg Warrington betraf, so war er in London nicht besser bekannt als die ihm gegenübersitzenden Damen, welche, noch unschuldiger als Georg, den Champagner sehr gut fanden.

Mistreß Sherrick war während des Essens sehr schweigsam und warf fortwährend ängstliche und fragende Blicke auf ihren Gemahl, der sie, wie mir vorkam, dann und wann zornig anschielte, woraus ich den Schluß zog, daß er den Haustyrannen spiele.

Miß Sherrick war außerordentlich schön. Sie hielt die langbefrans'ten Vorhänge ihrer Augen fortwährend herabgelassen; aber wenn sie dieselben für Clive aufzog, der sehr aufmerksam gegen sie war — der Schalk ist dies noch bis auf den heutigen Tag gegen alle schöne Frauen — wenn sie aufblickte und lächelte, war sie in der That sehr schön anzusehen — mit ihrer bleichen Stirn, ihren starken, gewölbten Augenbrauen, ihren runden Wangen und ihren vollen Lippen, die — wie soll

ich mich doch gleich ausdrücken? — leicht schattirt waren, ungefähr wie die Lippen der französischen Gouvernante, Mademoiselle Lenoir.

Percy Sibwright widmete sich Miß Mackenzie mit seiner gewöhnlichen Anmuth und Freundlichkeit. Mistreß Mackenzie that alles Mögliche, um liebenswürdig zu sein; aber es war klar, daß die Gesellschaft nicht ganz nach ihrem Geschmacke war. Der arme Percy, nach dessen Mitteln und Aussichten sie sich auf die natürlichste Weise von der Welt bei mir erkundigt, war vielleicht gerade kein sehr wünschenswerther Anbeter für ihre liebe Rosey. Sie wußte nicht, daß Percy eben so wenig umhin kann, den Galanten zu spielen, als die Sonne umhin kann, zu scheinen.

Sobald Rosey ihre Ananas aufgegessen, wobei sie auf Percy Sibwright's Fragen sehr naiv gestand, daß sie diese Frucht viel schmackhafter fände als die Brombeeren und dergleichen in dem Garten ihrer Großmama, ruft Mistreß Mack:

„Nun, meine kleine Rosey, gieb uns ein kleines Liedchen zum Besten. Du weißt doch noch, daß Du Mr. Pendennis eins versprochen hast?“

Honeyman reißt sofort das Piano auf. Die Witwe zieht ihre gewaschenen Handschuhe aus — Mistreß Sherrick trug nagelneue von echter Pariser Façon — und die

kleine Rosey singt unter allgemeinem Applaus Nummer 1 und dann Nummer 2.

Mutter und Tochter umschlingen sich, indem sie das Piano verlassen.

„Bravo! bravo!“ sagt Percy Sibwright.

Sagt denn Mr. Clive Newcome Nichts?

Sein Rücken ist dem Piano zugewendet und er schaut aus Leibeskräften im die Augen der Miß Sherrick.

Percy singt eine spanische Seguedilla oder ein deutsches Lied, eine französische Romanze oder eine neapolitanische Canzonette, was, wie ich nicht umhin kann zu sagen, Alles sehr wenig Aufmerksamkeit erregt.

Gerade während dieses Standes der Dinge sendet Mistreß Ridley den Kaffee, von welchem Mistreß Sherrick genießt, mit Zuthat von vielem Zucker, sowie sie schon von unzähligen andern Dingen genossen hat — Huhn, Kiebitzeier, Krabben, Gelée's, Crèmes, Trauben und was weiß ich sonst noch Alles.

Mr. Honeyman tritt heran und fragt ehrerbietigst, ob Mistreß Sherrick und Miß Sherrick nicht die Güte haben wollen, Etwas vorzutragen?

Sie steht auf und verneigt sich und zieht wieder die französischen Handschuhe aus, und zeigt die großen, von Ringen schimmernden weißen Hände, ruft dann Emily, ihre Tochter, und nähert sich mit ihr dem Piano.

„Kann sie denn singen?“ flüsterte Mistreß Mackenzie, „kann sie denn singen, nachdem sie so viel gegessen?“

O du arme, unwissende Mistreß Mackenzie! Als du noch in Westindien warst, würdest du, wenn du überhaupt englische Zeitungen gelesen hättest, von Miß Folthorpe's Ruhm gelesen haben!

Mistreß Sherrick ist nämlich Niemand anders als die berühmte Künstlerin, welche, nachdem sie auf der Scala, dem Pergola, dem San Carlo und in der Oper in England drei Jahre lang die glänzendsten Triumphe gefeiert, der Bühne entsagte, Hunderte von Freiern abwies und Sherrick heirathete, welcher der Anwalt von Mr. Cox war, der, wie alle Welt weiß, als Director von Drury Lane Banquerott machen mußte.

Sherrik erlaubt als Mann von Selbstgefühl seiner Gemahlin nach ihrer Verheirathung nicht mehr, öffentlich zu singen, in Privatgesellschaften aber ist ihr dies sehr gern verstattet, und nun nimmt sie mit ihrer Tochter, die eine herrliche Altstimme besitzt, mit königlichem Anstande Platz an dem Piano, und die Beiden singen so prachtvoll, daß alle Anwesende, mit einer einzigen Ausnahme, davon entzückt sind, und daß die kleine Miß Cann selbst die Treppe hinaufschleicht und sich mit Mistreß Ridley an die Thür stellt, um dem herrlichen Gesange zuzuhören.

Miß Sherrick sieht, wenn sie singt, doppelt schön aus. Clive Newcome ist entzückt, ebenso die gutmüthige

Miß Rosey, deren kleines Herz vor Freuden pocht und die ohne alle Verstellung, und während Vergnügen und Dankbarkeit aus ihrem blauen Auge strahlen, zu Miß Sherrik sagt:

„Warum fordern Sie mich auf, zu singen, da Sie ja selbst so schön, so wundervoll singen? Verlassen Sie das Piano nicht; ich bitte Sie, singen Sie mehr."

Und sie streckt ihre kleine Hand nach der überlegenen Künstlerin aus und führt sie erröthend zurück an das Instrument.

„O, ich und Emily wollen Ihnen so viel vorsingen als Sie wünschen," sagt Mistreß Sherrick, indem sie Rosey gutmüthig zunickt.

Mistreß Mackenzie, welche sich auf die Unterlippe gebissen und auf einem Nebentische den Takt getrommelt hat, vergißt endlich den Schmerz des Besiegtseins über der Bewunderung der Sieger.

„Es war grausam von Ihnen, Mr. Honeyman," bemerkte sie, „uns Nichts von dem — von dem Genusse zu sagen, den Sie uns aufgehoben hatten. Ich hatte keine Ahnung, daß wir hier wirkliche Sängerinnen von Fach antreffen würden; Mistreß Sherrick's Gesang ist in der That bezaubernd."

„Wenn Sie einmal uns in Regents-Park besuchen wollen, Mr. Newcome," sagt Mr. Sherrick, „so werden Ihnen meine Frau und Tochter so viel vorsingen als Sie

hören wollen. Wie gefällt Ihnen das Haus in Fitzroy-Square? Ist vielleicht irgend eine Reparatur oder sonst Etwas nöthig? Ich bin ein guter Hauswirth für einen guten Miethsmann und frage nicht darnach, was ich in meine Häuser wende, wenn ich auch dabei zuweilen verliere. Bestimmen Sie einen Tag, wo Sie uns besuchen wollen, und ich will noch einige andere hübsche Leutchen mit einladen. Ihr Vater und Mr. Binnie haben mich einmal besucht. Das war, als Sie noch ein ganz kleines Männchen waren. Ich glaube, sie amusirten sich an jenem Abend nicht ganz schlecht. Besuchen Sie uns und probiren Sie es auch. Ich kann Ihnen ein eben so gutes Glas Wein vorsetzen wie irgend Einer, glaube ich." Und er lächelt und denkt vielleicht an den Champagner, über den Mr. Warrington sich so tadelnd ausgesprochen.

„Ich habe heute Abend den geschlossenen Wagen für meine Frau kommen lassen," fährt er fort und schaut zum Fenster hinaus nach einem sehr schönen Brougham, der soeben vorgefahren ist. „Diese kleinen Pferdchen gehen gut zusammen, nicht wahr? Sind Sie ein Freund von Pferden? Ich weiß, daß Sie es sind. Ich habe Sie manchmal in dem Parke und an unserm Hause vorbeireiten sehen. Der Oberst sitzt sehr gut zu Pferde; Sie aber auch, Mr. Newcome. Ich habe oft gesagt: Warum steigen nur diese Leutchen nicht von ihren Pfer-

den und sagen: „„Sherrick, wir möchten einen Bissen essen und ein Glas Sherry dazu trinken."" Bestimmen Sie einen Tag, Sir. Mr. Pendennis, Sie werden doch auch mitkommen?"

Clive Newcome bestimmte einen Tag und erzählte es Abends seinem Vater.

Der Oberst machte eine ernste Miene.

„Dieser Mr. Sherrick hat Etwas an sich, was mir nicht recht gefallen will," sagte dieser scharfsinnige Beobachter der menschlichen Natur. „Man sah recht wohl, daß dieser Mann nicht ein wirklicher Gentleman ist. Ich frage nicht darnach, was der Mensch für einen Beruf treibt, und es würde uns übel anstehen, wenn wir in dieser Beziehung uns einbilden wollten, etwas Besseres zu sein als andere Leute. Aber wenn ich einmal nicht mehr bin, mein Sohn, und Niemand in Deiner Nähe ist, der die Welt so kennt wie ich sie kenne, so ist es leicht möglich, daß Du in üble Hände geräthst und von Schelmen in allerhand Unheil geführt wirst. Deshalb sei ja vorsichtig, Clive. Mr. Pendennis hier weiß, daß sehr übelwollende Menschen umherschleichen," — und der gute alte Herr nickt, indem er dies sagt, bedeutsam mit dem Kopfe. „Wenn ich einmal nicht mehr bin, so suchen Sie den jungen Mann vor Schaden zu bewahren, Mr. Pendennis. Indessen muß ich gestehen, daß Mr. Sherrick ein stets sehr guter und gefälliger Haus-

wirth gewesen ist, und wer mit Wein handelt, der kann schon einmal einem guten Freunde eine Flasche vorsetzen. Ich freue mich, daß Ihr einen angenehmen Abend gehabt habt, Jungens. Meine Damen, ich hoffe, daß Sie einen angenehmen Nachmittag gehabt haben. Miß Rosey, Sie sind wohl gekommen, um für die alten Herren den Thee zu bereiten? James beginnt jetzt wieder recht munter zu werden. Er ging neulich nach Hanover Square, Miß Mackenzie, ohne seinen Knöchel im Mindesten zu beschädigen."

„Es thut mir fast leid, daß er wieder gesund wird," sagt Mistreß Mackenzie aufrichtig. „Er wird uns nicht mehr brauchen, wenn er vollkommen wiederhergestellt ist."

„Ach, meine gute Dame," ruft der Oberst, indem er ihre schöne Hand ergreift und dieselbe küßt, „er wird Sie schon noch brauchen! James kennt die Welt eben so wenig als Miß Rosey hier, und wenn ich nicht bei ihm gewesen wäre, so wäre er vollkommen unfähig gewesen, für sich zu sorgen. Wenn ich wieder in Indien bin, so muß Jemand bei ihm bleiben und — und mein Sohn muß eine Heimath haben, die er aufsuchen kann," setzte der gutmüthige Soldat mit bewegterer Stimme hinzu. „Ich hatte gehofft, daß seine eigenen Verwandten ihn besser aufnehmen würden; doch sprechen wir weiter nicht mehr daon," rief er in heiterem Tone. „Vielleicht bin ich kaum ein Jahr abwesend; vielleicht brauche ich gar

nicht wieder hin zu gehen; ich bin jetzt zum Avancement der Zweite. Ein paar von unsern alten Generalen können jeden Tag das Zeitliche segnen, und wenn ich mein Regiment bekomme, so komme ich dann wieder und bleibe da. Mittlerweile aber und so lange ich fort bin, meine werthe Dame, werden Sie Clive in Ihre Obhut nehmen und freundlich und gütig gegen ihn sein."

„Das will ich!" sagte die Witwe mit strahlendem Antlitz und ergriff Clive bei der Hand und drückte sie einen Augenblick, und aus den Augen des guten Obersten leuchtete jener Segen, der ihnen einen so erhabenen Ausdruck gab.

Neuntes Kapitel.

In welchem die Gebrüder Newcome sich wieder in Einigkeit versammeln.

Die vorliegende Erzählung ist, wie der scharfsinnige Leser ohne Zweifel schon längst bemerkt hat, nach reiflicher Ueberlegung und mit Muße geschrieben, lange nachdem die Reise vorüber ist, deren Gefahren und Abenteuer sie berichtet. Alles ist vorbei — die widrigen und günstigen Winde, die Stürme, Klippen, Schiffbrüche, Inseln u. s. w., welche Clive Newcome auf seiner ersten Lebensreise kennen lernte.

In einer solchen Geschichte folgen die Ereignisse auf einander, ohne nothwendig im Zusammenhange mit einander zu stehen. Ein Schiff kreuzt ein anderes, und nachdem der eine Kapitain dem andern einen Besuch abgestattet, setzt jedes seinen Cours weiter fort.

Der Clive Newcome begegnet einem Schiffe, welches

durch seine Signale zu verstehen giebt, daß es ihm an Brot und Wasser mangelt, und nachdem es damit versorgt worden, verläßt es unser Kapitain, um es nicht wieder zu sehen.

Eins oder zwei der Schiffe, mit welchen wir die Reise zusammen begonnen haben, werden durch einen Sturm von den übrigen getrennt und gehen elendiglich zu Grunde; andere erreichen, nachdem sie in dem Sturme furchtbar umhergeworfen worden, den Hafen oder werden auf wundervolle Inseln geschleudert, wo alle Arten unverhoffter Genüsse der glücklichen Mannschaft harren.

Der Schriftsteller, dessen Händen Clive Newcome's Logbuch anvertraut worden, um darnach die Geschichte seines Freundes auszuarbeiten, richtet die Erzählung ebenfalls nach seiner eigenen Weise zu, macht phantastische Beschreibungen von Personen und Ereignissen, von denen er niemals persönlich Kenntniß erlangt haben kann, und begeht allerhand Fehler, welche die Recensenten schon aufstechen werden.

Eine große Anzahl der Schilderungen in „Cooks Reisen“ sind zum Beispiel notorisch von Dr. Hawkesworth erfunden, der das Buch „zurecht machte“.

So muß auch in Bezug auf die vorliegende Geschichte, wo Gespräche niedergeschrieben sind, welche der Berichterstatter unmöglich gehört haben kann, und wo Beweggründe entdeckt sind, welche die dadurch geleiteten

Personen dem Verfasser sicherlich niemals anvertraut haben, das Publikum ein für alle Mal gewarnt werden, daß die individuelle Phantasie des Autors an der Erzählung großen Antheil hat und daß dieselbe aus einzelnen Papieren, ihm mitgetheilten Gesprächen und seiner richtigen oder falschen Kenntniß der betreffenden Personen nach besten Kräften zusammengestellt ist.

Dabei sind, wie dies ja mit den orthodoxesten Geschichten der Fall ist, die eigenen Muthmaßungen und Ideen des Verfassers gerade mit denselben Schriften gedruckt, wie die glaubwürdigsten und verbürgtesten Thatsachen. Ich, für meinen Theil, glaube, daß die Clive, dem Oberst und den übrigen Personen zugeschriebenen Reden eben so authentisch sind, als die Reden im Sallust oder im Livius, und ich bitte das wahrheitsliebende Publikum blos, zu glauben, daß hier erzählte Vorfälle, bei denen wahrscheinlich keine Zeugen zugegen waren, mir, als dem Verfasser dieser Biographie, entweder später anvertraut wurden, oder von der Art sind, daß sie nach dem, was, wie wir wissen, später geschah, wirklich stattgefunden haben müssen.

Wenn man zum Beispiel auf einem zertrümmerten römischen Steine die Worte:

Q V E   R O M A N V S

lies't, so wird Jeder, der einige antiquarische Studien

gemacht hat, in den Stand gesetzt sein, die Behauptung aufzustellen, daß die Worte:

SENATVS POPVLVS

auf dem abgebrochenen Stücke gestanden haben müssen.

Man nimmt die verstümmelte Statue eines Mars, eines Bacchus oder eines Apollo und leimt ihm eine fehlende Hand, einen Fuß oder eine Nase an, die von der Zeit oder von Barbaren abgeschlagen worden. Eben so erzählt man seine Geschichten, wie man kann, und stellt die Thatsachen so dar, wie man glaubt, daß sie geschehen sein müssen. Auf diese Weise machen es Mr. James (Historiograph der Königin), Titus Livius, Professor Alison, Robinson Crusoe und alle anderen Historiker. Fehler müssen in der besten Geschichte vorkommen, und jeder Geschichtsschreiber behauptet mehr, als er möglicher Weise wissen oder verbürgen kann.

Doch kehren wir zu unseren eigenen Angelegenheiten und dem vorliegenden Gegenstande zurück. Ich muß hier ebenfalls einige Punkte der Geschichte, die ich aus eigener Erfahrung nicht kennen kann, nach meiner Muthmaßung ergänzen. Clive ist, so zu sagen, Romanus, und wir müssen das Senatus Populusque seiner Inschrift hinzusetzen.

Nachdem Mistreß Mackenzie und ihre hübsche Tochter einige Monate in London waren, welches sie nie wieder

zu verlassen gedachten, obschon Mr. Binnie's verwundetes Bein jetzt wieder so gesund und flink war, wie es jemals gewesen, begann wieder ein freundlicheres Verhältniß sich zwischen dem Obersten und seinen Verwandten in Park Lane zu gestalten.

Woher aber wissen wir, daß jemals ein Zwist oder auch nur eine gegenseitige Kälte stattgefunden hatte?

Thomas Newcome war nicht der Mann, der ein Langes und Breites über dergleichen Dinge schwatzte, obschon sich aus den Worten, die er dann und wann in der Unterhaltung fallen ließ, gewisse Schlüsse in dieser Beziehung von Denen ziehen ließen, welche sich für seine Familienangelegenheiten interessirten.

Nach jenem Besuche des Obersten und seines Sohnes in Newcome war Ethel mit ihrer Großmutter fortwährend abwesend. Der Oberst wollte seine kleine hübsche Schützlingin in Brighton besuchen, und ein, zwei, drei Mal ward er von Lady Kew's Thür abgewiesen. Der Klopfer an dieser Thür konnte nicht grimmiger aussehen, als das Gesicht der alten Dame, wenn Newcome ihr auf ihren Spazierfahrten begegnete. Einmal, als Ethel mit noch mehrern andern jungen Damen in Begleitung Mr. Whiskin's, des Reitlehrers, einen Spazierritt machte, begegnete ihr der Oberst; sie begrüßte ihn allerdings sehr freundlich und es lag immer noch derselbe Ausdruck von Zuneigung und Liebe in ihren Augen; als er aber auf sie zuritt, sah

sie so befangen, als er von Clive sprach, so zurückhaltend, und als er sie verließ, so traurig aus, daß er nicht umhin konnte, Mitleiden und Wehmuth zu empfinden.

Er reis'te zurück nach London, nachdem er in einer ganzen Woche seinen Liebling dieses einzige Mal zu Gesicht bekommen.

Dieses Ereigniß fand statt, während Clive sein Bild die Schlacht bei Assaye, malte, bei welcher anstrengenden Arbeit er nicht viel an Miß Ethel, oder seinen Papa oder irgend einen andern Gegenstand als an sein großes Werk dachte.

Während Assaye noch in Arbeit war, mußte Thomas Newcome mit seiner Schwägerin, Lady Anna, eine Auseinandersetzung gehabt haben, der er offen die Hoffnungen bekannte, die er für Clive gehegt und die eben so offen dem Obersten gesagt haben mußte, daß Ethel's Familie für die junge Dame ganz andere Aussichten hatte, als welche der gute Oberst bieten konnte.

„Ein reines jugendliches Verhältniß," dachte der Oberst, „ist der beste Schutz für einen jungen Mann." Ein edles Mädchen zu lieben, eine Weile zu warten und dann glücklich Etwas auszuführen, um sie zu erobern, war die beste Aufgabe, die sein Sohn sich stellen konnte.

Wenn zwei einander so liebende junge Leute sich nun auch auf beschränkte Mittel hin heiratheten, was that es? Eine glückliche Häuslichkeit war besser als das

schönste Haus in Mayfair; ein edelmüthiger junger Mann, wie sein Sohn war, konnte ganz gewiß, ohne für anmaßend zu gelten, Anspruch auf die Hand seiner Verwandten machen, und die Zuneigung, die er selbst zu Ethel hegte, war so groß, und die freundliche Rücksicht, mit welcher sie dieselbe erwiderte, von der Art, daß der gute Vater glaubte, sein Lieblingsplan werde vom Himmel begünstigt.

Es machte ihm Vergnügen, zu bedenken, wenn seine Feldzüge vorüber wären und er sein Schwert an die Wand gehangen hätte, wie dann diese geliebte Tochter ihn in seinem Greisenalter erfreuen und erheitern würde. Wenn dieser Plan in Erfüllung ging, dann konnte er hoffen, daß das Glück seiner letzten Jahre ihn für sein freundloses Knabenalter, die einsamen Mannesjahre und die freudlose Verbannung entschädigen würden.

Er theilte sein einfaches Project Ethel's Mutter mit, die ohne Zweifel durch die Geschichte, die er ihr erzählte, sehr gerührt ward, denn sie gab stets Achtung und Rücksicht für ihn zu erkennen und blieb bei den Differenzen, welche später in der Familie vorkamen, und den Zwistigkeiten, welche die Brüder trennten, dem guten Obersten stets treu.

Aber Barnes Newcome, Esquire, war das Haupt des Hauses und Lenker seines Vaters und aller Angelegenheiten Sir Bryan's, und Barnes Newcome, Esquire,

haßte seinen Vetter Clive und sprach von ihm als einem bettelhaften Maler, einem unverschämten Gecken, einem verwünschten Naseweis und so weiter; und Barnes theilte mit seiner gewohnten Freiheit der Sprache seine Meinungen seinem Onkel Hobson in der Bank mit, und Onkel Hobson trug sie nach Hause zu Mistreß Newcome in Bryanstone Square, und Mistreß Newcome nahm so bald als möglich Gelegenheit, dem Obersten ihre Meinung über diesen Gegenstand zu sagen und jene Liebe zur Aristokratie zu beklagen, von welcher sich, wie sie bemerkte, gewisse Leute bestimmen ließen.

Und nun sah der Oberst, daß Barnes seinem Sohne feind war, und es fand wahrscheinlich ein Wortwechsel zwischen ihnen statt, denn Thomas Newcome nahm einen neuen Bankier an und war, wie Clive mir mittheilte, sehr aufgebracht darüber, daß Gebrüder Hobson ihm geschrieben hatten, er sei mit seinem Conto bei ihnen im Vorschuß.

„Ich weiß ganz gewiß, daß Etwas vorgefallen sein muß," sagte Clive zu mir; „der Oberst und die Leute in Park Lane sind uneinig, denn er geht nur noch selten hin. Er versprach auch an den Hof zu gehen, wenn Ethel vorgestellt würde, ist aber dennoch nicht hingegangen."

Einige Monate nach der Ankunft von Mr. Binnie's Nichte und Schwester in Fitzroy Square muß der brüderliche Zwist zwischen den Newcomes ein Ende erreicht

haben — wenigstens für dies Mal — und es folgte eine ziemlich hochtrabende Versöhnung darauf.

Die kleine hübsche Rosey Mackenzie war die unschuldige und unbewußte Ursache dieser liebenswürdigen Veränderung in den Gemüthern der drei Brüder, wie ich aus einem kurzen Gespräche mit Mistreß Newcome abnahm, die mir die Ehre erzeigte, mich zu ihrer Tafel einzuladen.

Da sie mir seit ein paar Jahren diese Gastfreundschaft nicht mehr vergönnt und mich durch ihre Freundlichkeit, wenn wir uns begegneten, fast zu Boden drückte — da ihre Einladung ganz am Ende der Saison erfolgte, wo fast Niemand mehr in London war und eine Einladung zum Diner durchaus kein Kompliment ist — so wollte ich erst diese Einladung ablehnen und sprach mit großer Verachtung davon, als Mr. Newcome sie in Bays' Clubb mündlich an mich ergehen ließ.

„Was," sagte ich, indem ich mich zu einem alten Weltmann wendete, der gerade im Zimmer war, „was beabsichtigen diese Menschen, wenn sie mich im August zu Tische laden, und zwar nachdem sie mich zwei Jahre links liegen gelassen haben?"

„Mein lieber Freund," sagte der Weltmann — es war mein guter alter Onkel Major Pendennis — „ich habe lange genug in London gelebt, um mir niemals dergleichen Fragen vorzulegen. In der Welt kommt es sehr häufig vor, daß Einen die Leute links liegen lassen

und plötzlich wieder aufsuchen. Du kennst doch Lady Cheddar von Person? Ich war mit ihrem Manne vierzig Jahre lang bekannt und bin oft wochenlang bei ihm auf dem Lande zu Besuch gewesen. Sie kennt mich eben so gut wie sie den König Karl auf Charing Croß kennt, ja noch viel besser, und dennoch läßt sie mich manchmal ein halbes Jahr lang links liegen und geht an mir vorbei, als ob ich gar nicht mehr auf der Welt wäre. Was thue ich aber? Ich sehe sie auch nicht. Ich gebe Dir mein Wort darauf, daß ich ihre Existenz niemals ahne, und wenn ich sie bei Tische treffe, so bemerke ich ihre Anwesenheit eben so wenig, als die Gäste in dem Schauspiele Banquo's Geist bemerken. Was ist das Ende davon? Sie kommt von selbst wieder — erst vorigen Dienstag kam sie von selbst wieder — und sagte, Lord Cheddar wünsche, ich möchte ihn einmal in Wiltshire besuchen. Ich erkundigte mich nach der Familie (Du weißt doch, daß Henry Churningham mit Miß Rennet verlobt ist? — eine verdammt gute Partie für die Cheddars). Wir gaben uns die Hand und sind wieder so gute Freunde wie je. Ich glaube nicht, daß sie weinen wird, wenn ich sterbe, weißt Du, und ich werde ebenfalls keine *sehr* tiefe Trauer anlegen, wenn ihr Etwas zustoßen sollte. Du machtest es ganz Recht, als Du zu Newcome sagtest, Du wüßtest nicht, ob Du schon versprochen wärest oder nicht, und müßtest erst zu Hause nachsehen, ehe Du ihnen eine

bestimmte Antwort geben könntest. Ein Mensch von diesem Range hat kein Recht dazu, sich ein solches Air zu geben. Und dennoch thun es diese Bankiers. Einige von ihnen thun so wichtig und vornehm, wie die ältesten Familien. Sie heirathen Edelmannstöchter und glauben, Nichts sei zu gut für sie. An Deiner Stelle aber würde ich doch hingehen, Arthur. Ich speis'te vor ein paar Monaten dort und die Bankierin sagte Etwas von Dir; sie meinte, Du und ihr Neffe wäret viel beisammen und Ihr wäret sehr lockere Zeisige — ungefähr so Etwas war es. Lieber Gott, Madame, sagte ich, Knaben sind einmal Knaben. — Und es werden endlich Männer aus ihnen, sagte sie, sehr weise das Haupt neigend. Eine sonderbare kleine Frau, verteufelt hochtrabend. Das Diner verdammt lang, langweilig, gelehrt."

Der alte Herr war an diesem Tage sehr geneigt, redselig und vertraulich zu sein, und ich schrieb noch einige Bemerkungen nieder, die er in Bezug auf meine Freunde machte.

„Dein indischer Oberst," sagte er, „scheint mir ein ganz würdiger Mann zu sein."

Der Major vergaß ganz, daß er selbst in Indien gewesen, wenn er sich nicht in Gesellschaft einer sehr vornehmen Person befand.

„Die Welt scheint er nicht sehr zu kennen," fuhr er fort, „und wir sind nicht sehr intim. Fitzroy Square ist

ein verteufelt langer Weg, wenn man wegen eines Diners hingehen soll und, entre nous, das Diner ist etwas sonderbar und die Gesellschaft ist es noch mehr. Du, als ein Mann der Literatur, thust sehr recht daran, wenn Du alle Arten von Leuten besuchst; mit mir aber ist es etwas Anderes, verstehst Du, und Newcome und ich sind daher keine sehr dicken Freunde. Man sagt, er wünsche Deinen Freund mit Lady Anna's Tochter zu verheirathen, einem außerordentlich schönen Mädchen, einem der hübschesten Mädchen, welche während dieser Saison zum ersten Male in der Gesellschaft erschienen sind — wenigstens höre ich die jungen Leute so sagen. Und dies beweis't, wie ganz ungeheuer unbekannt Oberst Newcome mit der Welt ist. Dieses Mädchen ist für seinen Sohn eben so unerreichbar als eine Prinzessin von Geblüt. Verlass' Dich darauf, Miß Newcome ist für Lord Kew bestimmt. Diese Bankiermenschen sind ganz rasend auf vornehme Heirathen erpicht. Kew wird sich die Hörner ablaufen und dann wird man das Mädchen mit ihm verheirathen, oder wenn nicht mit ihm, doch mit einem andern Manne von vornehmem Range. Sein Vater Walham war ein schwacher junger Mann; seine Großmutter aber, die alte Lady Kew, ist eine ungeheuer gescheidte alte Frau, zu streng gegen ihre Töchter, von welchen Eine davon lief und einen armen Teufel heirathete, der keinen Schilling im Vermögen hatte. Nichts könnte eine beklagenswerthere

Unbekanntschaft mit der Welt beweisen, als daß der arme Newcome glaubt, sein Sohn könne eine solche Partie wie die mit seiner Cousine machen. Ist es denn wahr, daß er seinen Sohn Maler werden läßt? Ich weiß nicht, was aus der Welt noch werden soll. Einen Maler! Beim Himmel! zu meiner Zeit hätte man es sich eher einfallen lassen, seinen Sohn einen Friseur oder einen Pastetenbäcker werden zu lassen."

Und der würdige Major reicht seinem Neffen zwei Finger und trabt fort nach dem nächsten Clubb in St. Jamesstreet, dessen Mitglied er ist.

Die tugendhafte Wirthin von Bryanstone Square war ganz artig und gut gelaunt, als Mr. Pendennis in ihrem Hause erschien, und meine Ueberraschung war nicht unbedeutend, als ich die ganze Gesellschaft von Saint Pancras hier versammelt sah — Mr. Binnie, den Obersten und seinen Sohn, Mistreß Mackenzie, die ungewöhnlich schön aussah und vollkommen gut gekleidet war, und Miß Rosey in einem blaßrothen Kleide, mit perlenweißen Schultern und erröthenden Wangen und schönen blonden Locken — ein so frischer und freundlicher Anblick, wie man ihn sich nur wünschen konnte.

Kaum hatten wir unsere Verbeugungen gemacht und unsere Bemerkungen über das schöne Wetter ausgetauscht, als wir durch die Fenster des Gesellschaftszimmers eine große Familienequipage, von einem Fa=

milienkutscher in einer Familienperrücke geführt, über den schönen Bryanstone Square rollen sahen.

Wir erkannten sofort Lady Anna Newcome's Wagen und sahen die Lady, ihre Mutter und ihren Gemahl, Sir Bryan, aussteigen.

„Es ist ein Familiendiner," flüstert die glückliche Mistreß Newcome dem glücklichen Verfasser zu, der sich mit ihr in einer Fenstervertiefung unterhielt. „Da ich weiß, daß Sie mit unserm Bruder, Oberst Newcome, sehr genau bekannt sind, so dachten wir, er würde sich freuen, wenn er Sie hier träfe. Werden Sie die Güte haben, Miß Newcome zur Tafel zu führen?"

Jeder schien sich vorgenommen zu haben, freundlich und liebenswürdig zu sein.

„Mein lieber Bruder, wie geht es Dir?" sagte Sir Bryan.

„Mein lieber Oberst, wie freuen wir uns, Sie zu sehen! Sie sehen recht munter und wohl aus!" sagt Lady Anna.

Miß Newcome lief, beide Hände vor sich hinstreckend, auf ihn zu und brachte ihr schönes Gesicht so nahe an das seine, daß ich auf Ehre glaubte, sie wolle ihm einen Kuß geben.

Und Lady Kew trat ganz unbefangen vor, während ein etwas sonderbares und, ich muß gestehen, unheimliches

Lächeln um ihre vielen Runzeln und ihre krumme Nase spielte und ihre Zähne — ein ganz neues und außerordentlich schönes Gebiß — sehen ließ; sie bot Oberst Newcome die Hand und sagte in munterem Tone:

„Oberst, es ist eine Ewigkeit her, seitdem wir uns nicht gesehen haben."

Dann wendet sie sich ebenso liebenswürdig und gut gelaunt zu Clive und sagt:

„Mr. Clive, geben Sie mir Ihre Hand; ich habe sehr viel Gutes von Ihnen gehört; Sie malen sehr schöne Sachen und werden einmal noch ganz berühmt werden."

Unübertrefflich ist die Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit der Lady Anna Newcome gegen Mistreß Mackenzie. Die schöne Witwe erröthet vor Freude über diese Begrüßung und nun muß Lady Anna Mistreß Mackenzie's liebenswürdiger Tochter vorgestellt werden und flüstert der entzückten Mutter in's Ohr:

„Das ist ja ein herrliches Mädchen."

Rosey kommt in der That rosig heran und verneigt sich anmuthig und erröthend.

Ethel hat sich so sehr gefreut, ihren lieben Onkel zu sehen, daß sie bis jetzt noch keine Augen für irgend Jemand anders gehabt hat, bis, als Clive hervortritt, ihre hellen Augen vor Ueberraschung und Vergnügen noch heller werden.

Da er jetzt mit seiner Familie in Italien ist und wahrscheinlich diese Biographie erst in mehrern Monaten zu Gesicht bekommt, so kann ich sagen, daß er ein viel schönerer junger Mann ist als unser Zeichner ihn dargestellt hat, und wenn dieser launenhafte Künstler vielleicht gerade diese Scene zum Gegenstande seiner Illustration wählen sollte, so bitten wir ihn, zu bedenken, daß der Held dieser Geschichte es gern sehen wird, wenn man seiner Person volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es existirt in Mr. Newcome's Besitz eine kleine Bleistiftzeichnung von Clive in diesem Alter, welche Oberst Newcome mitnahm, als er wieder abreis'te — wie wir bald sehen werden — und wieder mit zurückbrachte. Für manche Menschen paßt eine bunte Ausstattung besser, als ein einfaches Gewand, und Clive gehörte in seiner Jugend zu dieser Menschenklasse — er ist ein guter Kunde für Schneider, trägt schöne Ringe, Hemdknöpfe, einen Schnurrbart, langes Haar und dergleichen; ebenso war sein Costüm immer malerisch und glänzend.

Er freute sich stets sehr über den schottischen Ritter in Quentin Durward, der allemal einen oder ein paar Zoll von seiner goldenen Kette abreißt, um einen Freund zu tractiren und eine Flasche Wein zu bezahlen. Ebenso gab er auch einem Kameraden einen Ring, oder eine Nadel mit einem schönen Steine, wenn er kein Geld hatte. Silberne Toilettenkästchen und gestickte Schlafröcke konnte

er zu jener Zeit nicht entbehren. Es war für Leute von kälterem Temperament ein wahres Vergnügen, sich in der Wärme seiner hellen Blicke und seiner freundlichen Laune zu sonnen, und sein Gelächter äußerte eine erheiternde Wirkung, wie ein Glas guten Weines.

Ob er sehr witzig war, weiß ich nicht, aber daß er liebenswürdig war, das weiß ich. Er erröthete sehr leicht, und die Geschichte eines edelmüthigen Zuges feuchtete ihm sofort die Augen. Er liebte die Kinder sehr und von dem andern Geschlecht vom ersten Jahre bis zum achtzigsten.

Als wir einmal von dem Wettrennen zu Derby in lustiger Gesellschaft nach Hause zurückkehrten und wegen zu großen Gedränges auf der Straße Halt machen mußten, während einige junge Leute in einem Wagen weiter vorn uns allerhand Schimpfreden zuriefen, sprang Clive, ehe wir es uns versahen, vom Bocke herunter und eine Minute darauf sahen wir ihn mit einem halben Dutzend Feinden im Gefechte begriffen. Sein Hut flog vom Kopfe, das blonde Haar flatterte ihm wild um das Gesicht herum, seine blauen Augen schleuderten Blitze, seine Lippen zitterten vor Wuth und seine rechte und linke Hand schlugen um sich herum, que c'était un plaisir à voir.

Sein Vater lehnte sich im Wagen zurück und sah mit Freude und Verwunderung zu, und es war auch in der That ein großartiger Anblick.

Der Polizeimann X. trennte endlich die Kämpfenden Clive stieg mit einer furchtbaren Wunde in seinem Rocke, der von der Taille bis an die Schulter aufgeschlitzt war, wieder auf den Bock. Fast noch nie hatte ich den älteren Newcome auf so stolzer, triumphirender Laune gesehen. Die Postillone waren ganz erstaunt über das Douceur, welches er ihnen gab und wünschten, daß sie recht bald wieder die Ehre haben möchten, ihn zu fahren.

Während wir diese Skizze entworfen haben, steht Ethel da und sieht Clive an, und der erröthende Jüngling schlägt seine Augen vor ihr zu Boden.

Ihr Gesicht nimmt den Ausdruck schalkhafter Laune an. Sie fährt mit ihrer feinen, schmalen Hand über die schönsten Lippen und das Kinn mit dem liebenswürdigsten Grübchen, wodurch sie ihre Bewunderung von Mr. Clive's Schnurrbart und Henriquatre zu erkennen gab. Dieser Bart sieht noch ziemlich hellbraun und hat bis jetzt noch nicht erfahren, was ein Rasirmesser heißt.

Er trägt eine niedrige Cravatte und einen Hemdeneinsatz von dem feinsten Batist mit Rubinknöpfen. Sein Haar von lichterer Farbe als der Bart wallt fast bis auf seine breiten männlichen Schultern herab.

„Auf mein Wort, lieber Oberst,“ sagt Lady Kew, nachdem sie ihn angesehen, indem sie verschmitzt mit dem Kopfe nickt; „ich glaube, wir hatten Recht.“

„Ohne Zweifel ist Alles recht, was Sie thun, Mylady, aber was meinen Sie denn besonders?“ fragte der Oberst.

„Ich meine, wir haben recht daran gethan, ihn etwas entfernt zu halten. Ethel ist schon seit zehn Jahren versprochen. Hat es Ihnen Anna denn nicht gesagt? Das ist doch sehr albern von ihr! Aber so sind die Mütter. Sie sehen es gern, wenn sich alle Männer in ihre Töchter verlieben. Ihr Sohn ist wirklich der schönste, junge Mann in ganz London. Wer ist denn dieser junge Mann mit der dünkelhaften Miene, der dort am Fenster steht? Mr. Pendennis, wie? Ist denn Ihr Sohn wirklich so gottlos? Man hat mir gesagt, er sei ein ziemlich lockerer Zeisig.“

„Davon habe ich an ihm noch Nichts bemerkt und ich glaube nicht, daß er jemals Etwas gedacht hat, was unrecht oder unmoralisch ist,“ sagt der Oberst. „Wenn vielleicht irgend Jemand meinen Sohn bei Ihnen verleumdet hat, und ich glaube, ich weiß, wer sein Feind ist —“

„Die junge Dame ist sehr hübsch,“ bemerkt Lady Kew, um dem ferneren Ausbruche des Obersten Einhalt zu thun. „Wie jung ihre Mutter noch aussieht! Ethel, liebes Kind! Oberst Newcome muß uns Mistreß Mackenzie und Miß Mackenzie vorstellen;“ und Ethel nickt Clive zu, mit dem sie sich seit ein paar Minuten unterhalten, legt

ihre Hand wieder in die ihres Onkels und geht mit ihm auf Mistreß Mackenzie und ihre Tochter zu.

Und nun möge der Künstler, wenn es ihm gelungen ist, Clive so zu zeichnen, wie derselbe gezeichnet zu sein wünscht, sich einen frischen Bleistift schneiden und uns ein Portrait von Ethel entwerfen.

Sie ist siebzehn Jahre alt, etwas länger als die meisten Frauen zu sein pflegen, und ihr Antlitz sieht ernst und stolz aus, wird aber bei gewissen Gelegenheiten von froher Laune verklärt, oder strahlt von Freundlichkeit und Liebe.

Da sie Ziererei oder Verstellung an Andern sofort entdeckt und Langweiligkeit eben so wenig vertragen kann als Aufgeblasenheit, so ist sie jetzt sarkastischer als sie war, nachdem jahrelange Leiden ihr Gemüth herabgestimmt hatten. Die Wahrheit blitzt aus ihren hellen Augen und erhebt das blanke Schwert fast zu rasch, wenn sie auf Gemeinheit oder Schmeichelei oder Falschheit stößt.

Nach ihrem Erscheinen in der Welt ward — wenn wir einmal die Wahrheit sagen müssen — diese junge Dame weder von vielen Männern, noch von vielen Frauen mit günstigen Augen betrachtet.

Die unschuldigen tanzenden Jünglinge, welche sie, durch ihre Schönheit angezogen, umschwärmten, fürchteten sich nach einiger Zeit, sie zu engagiren. Der Eine fühlte,

daß sie ihn verachtete, und der Andere, daß seine faden Gemeinplätze — mit denen doch so viele wohlerzogene junge Damen vorlieb nehmen! — nur Miß Newcome's Gelächter erregten.

Der junge Lord Krösus, nach dem alle Jungfrauen und junge Witwen angelten, war ganz erstaunt, zu finden, daß er ihr gänzlich gleichgültig war, und daß sie ihn an einem Abend zwei oder drei Mal ausschlug und eben so viel Mal mit dem armen Tom Spring tanzte, der seines Vaters neunter Sohn und bloß so lange zu Hause war, bis er wieder ein Schiff bekommen und in See gehen konnte.

Die jungen Damen fürchteten sich vor ihrem Spott. Sie schienen zu wissen, welche Fadheiten sie ihren Tänzern zuflüsterten, wenn sie beim Walzen pausirten, und Fanny, welche Lord Krösus mit ihren blauen Augen an sich zu locken suchte, schlug sie schuldbewußt zu Boden, wenn Ethel die ihrigen nach ihr hinwendete. Klara, welche Freddy und Charley und Tommy durch ihre brillante Conversation und witzigen Bemerkungen an sich zu fesseln wußte, verstummte und ward befangen, wenn Ethel mit ihrer kalten Miene an ihr vorüberging. Die alte Lady Hookam, die ihre kleine Minnie bald dem jungen Jack Gorget von der Garde, bald dem einfältigen Bob Bateson von den Coldstreams aufzuschwatzen suchte, schlich sich bei

Seite, sobald Ethel auf dem Terrain erschien, deren Gegenwart den Fisch und den Angler hinwegscheuchte.

Kein Wunder, daß die andern Nymphen von Mayfair sich vor dieser strengen Diana fürchteten, deren Blicke so kalt und deren Pfeile so spitz waren.

Wer aber keine Ursache hatte, sich aus Diana's Geschoß oder ihrer Kälte Etwas zu machen, konnte ihre Schönheit bewundern, und die berühmte Statue, mit welcher sie, wie Clive behauptete, Aehnlichkeit hatte, konnte in ihrer Form nicht vollkommener sein als diese junge Dame.

Ihr Haar und ihre Augenbrauen waren kohlschwarz — die letztern vielleicht etwas zu stark, denn sie gaben den Augen einen strengen Ausdruck. Ihr Teint aber war so blendend weiß und ihre Wangen eben so roth, wie die Miß Rosey's, die ein Recht auf diese Schönheiten hatte, weil sie eine Blondine war. Ihre Augen waren grau; ihr Mund etwas groß; ihre Zähne eben so regelmäßig und blank, wie die der Lady Kew, ihre Stimme sanft und leise und ihr Lächeln, wenn es ihr Gesicht und ihre Augen erhellte, schön wie die Frühlingssonne; diese Augen konnten auch leuchten und blitzen und zuweilen, obschon selten, regnen.

Ihre Gestalt — jedoch da diese lange, schlanke Gestalt in einem einfachen weißen Musselinkleide (von der

Art, wie man es, glaube ich, Halbtoilette nennt) verborgen ist, ein Gewand, welches auch die schönen Arme verhüllt, um die schlanke Taille herum durch ein himmelblaues Band festgehalten wird und bis auf ihre Füße herabwallt — so wollen wir uns vor diesem schönen Bilde der Jugend, Gesundheit und Bescheidenheit ehrerbietig verneigen und es uns so schön denken, als wir wollen.

Miß Ethel machte gegen Mistreß Mackenzie eine stattliche Verbeugung und beschauete die Witwe mit ruhigem Blicke vom Kopfe bis zum Fuße, so daß die ältere Dame gewissermaßen befangen ward; Rosey dagegen bot sie die Hand und lächelte sie freundlich an. Dieses Lächeln ward eben so freundlich erwidert, und das Erröthen, womit Miß Mackenzie damals stets bei der Hand war, stand ihr sehr gut.

Während der Tafel schien es mir, als wenn die liebenswürdige junge Dame, neben welcher ich saß, häufige Blicke nach Mistreß Mackenzie hinwürfe, was gerade nicht besonderes Vergnügen verrieth. Miß Ethel that mehrere Fragen in Bezug auf Clive an mich, eben so wie über Miß Mackenzie.

Vielleicht waren ihre Fragen etwas allzudirekt und gebieterisch, und sie benahm sich gegen mich auf eine Weise, die vielleicht nicht jedem jungen Manne angenehm gewesen wäre.

„Sie sind Clive's Freund?“ fragte sie; „sein Schulkamerad? Sind Sie häufig mit ihm umgegangen? Ist es wahr, daß er früher sehr leichtsinnig gewesen ist? Ist er nicht verzogen? Spricht er immer die Wahrheit? Hat er ein gutes Herz? Liebt er seinen Beruf und besitzt er wirklich großes Talent? Warum macht man fortwährend so hämische Bemerkungen über seine Kunst? Sind die Künstler sehr ausschweifend? Wahrscheinlich doch nicht mehr, ja vielleicht manchmal noch nicht so sehr wie andere junge Leute? Ist Mr. Binnie reich und wird seine Nichte einmal wirklich sein ganzes Vermögen erben? Wie lange kennen Sie sie? Ist Miß Mackenzie so gutmüthig wie sie aussieht? Sehr scharfsinnig ist sie wohl nicht?

„Meine Großmutter,“ fuhr sie fort, nachdem ich alle diese Fragen nach bestem Wissen und Gewissen beantwortet, „hat mich sehr ausgescholten, daß ich Ihr Buch las, und nahm es mir weg. Ich wußte mir es später wieder zu verschaffen und las es vollends durch. Ich glaube nicht, daß etwas Unrechtes darin gestanden hat. Aber warum lassen Sie die Frauen allemal so verwerfliche Rollen spielen? Kennen Sie denn keine guten? Zwei wenigstens kennen Sie gewiß, die so gut sind als irgend welche in der Welt. Sie sind uneigennützig; sie sind fromm; sie thun stets Gutes; sie leben auf dem Lande, Warum bringen Sie diese nicht mit in einem Buche an? Warum machen Sie nicht meinen Onkel zur Mitperson

eines Romans? Er ist so gut, daß ihn Niemand gut genug machen könnte. Ehe ich in die Gesellschaft kam, hörte ich eine junge Dame — Lady Clavering's Tochter, Miß Amory — ein Lied von Ihnen singen. Ich habe noch niemals zuvor mit einem Schriftsteller gesprochen. Ich sah Mr. Lyon bei Lady Popinjoy und hörte ihn sprechen. Er sagte, es sei sehr heiß und er sah auch wirklich darnach aus. Wer ist wohl der größte jetzt lebende Schriftsteller? Sie werden mir es sagen, wenn Sie nach Tische hinaufkommen."

Und damit segelt die junge Dame hinweg, hinter den älteren Frauen her, welche aufgestanden sind und in das Gesellschaftszimmer hinaufgehen.

Miß Newcome hat das Benehmen des Schriftstellers, neben welchem sie saß, genau beobachtet, denn sie ist neugierig, zu wissen, wie ein solcher Mensch sich eigentlich gehabt; ob er auch so redet und handelt wie andere Menschen, und worin er sich von diesen unterscheidet.

Als wir uns im Speisezimmer genugsam an Claret und Politik gelabt, gingen die Herren hinauf in das Gesellschaftszimmer, um Kaffee zu trinken und sich mit den Damen zu unterhalten.

Wir hatten schon vorher das Klimpern des Piano's gehört, so wie die wohlbekannte Melodie eines von Miß Rosey's fünf Liedern. Die beiden jungen Damen waren

an einem Nebentische mit dem Betrachten eines Album beschäftigt, als die Herren eintraten. Das Buch enthielt eine Anzahl von Clive's Zeichnungen, die er zur Zeit seiner frühen Jugend zum Ergötzen seiner kleinen Cousinen gefertigt.

Miß Ethel schien sich sehr über diese Kunstwerke zu freuen, welche Miß Mackenzie ebenfalls mit sehr viel Theilnahme und Befriedigung beaugenscheinigte. Eben so bewunderte sie die Ansichten von Rom, Neapel, Marble Hill in der Grafschaft Sussex u. s. w., in derselben Sammlung. Sie fand die Bilder alle sehr schön und kam in Verlegenheit, als man sie fragte, welchem von diesen Meisterwerken sie den Vorzug gäbe. Wie in den meisten Fällen appellirte sie an Mama.

„Aber mein liebes Kind, wie kann ich das wissen?" sagt Mama. „Ich bin die Gattin eines Soldaten gewesen und habe mich viel in der Welt herumschlagen müssen. Ich habe bei meiner Erziehung nicht die Vortheile gehabt, die Du hast. Ich hatte keine Zeichnenlehrer und keine Musiklehrer, wie Du. Du, mein liebes Kind, mußt mich in solchen Dingen belehren."

Rosey ist mit dieser Antwort nicht recht zufrieden, denn sie sieht es lieber, wenn ihre Ansichten ihr eben so zugetheilt werden, wie ihre Kleider, Taschentücher, Schuhe, Hüte und Handschuhe und die Reihenfolge derselben, die

Stücken Zucker zu ihrem Thee, die angemessene Quantität Himbeercompot zum Frühstück, denn sie erwartet alle geistigen und leiblichen Bedürfnisse von ihrer Mutter.

Was ihre eigene Person betrifft, so freut sich Rosey über Alles, was es giebt. Liebt sie Musik? Ja wohl. Bellini und Donizetti? Ja wohl. Tanzt sie gern? Bei Großmama ward nicht getanzt, aber sie tanzt für's Leben gern und Mr. Clive tanzt wirklich sehr gut. — Miß Ethel lächelt bei diesem Zugeständniß. — Liebt sie das Landleben? O, sie fühlt sich ganz glücklich auf dem Lande! Gefällt es ihr in London? London ist herrlich, aber die Seeküste auch. Sie weiß wirklich nicht, wo es ihr am Besten gefällt, ob in London oder auf dem Lande, denn Mama ist nicht in ihrer Nähe, um zu entscheiden, weil sie eben Sir Bryan zuhört, der ihr einen juristischen Vortrag hält, welchen sie aus Leibeskräften belächelt. Mr. Newcome, der dies bemerkt, sagt in seiner drolligen, humoristischen Weise zu Mr. Pendennis:

„Diese Frau feixt wie eine Katze von Cheshire.“

Wer war nur der Naturforscher, der diese Eigenthümlichkeit der Katzen von Cheshire zuerst entdeckte?

Es ist also in Bezug auf Miß Mackenzie's Ansichten nicht sehr leicht zu entdecken, ob sie entschieden oder scharfsinnig oder originell sind, aber es scheint ziemlich klar zu sein, daß sie ein gutes Gemüth und ein glückliches, zufriedenes Temperament besitzt.

Das Lächeln ihres hübschen Gesichtes läßt die beiden Grübchen auf ihren rosenfarbenen Wangen sehr vortheilhaft hervortreten. Ihre Zähne sind klein und weiß, ihr Haar vom schönsten Blond und kein Schnee kann weißer sein als ihr schöner, runder Hals und ihre blanken Schultern.

Sie spricht sehr freundlich und gutmüthig mit Julia und Maria — Mistreß Hobson's gelehrten Töchtern — bis sie von den Bemerkungen, welche diese jungen Damen über Astronomie, Botanik und Chemie machen, ganz verblüfft ist.

„Aber mein Gott, von allen diesen Dingen verstehe ich kein Wort; ich wollte aber, ich verstünde Etwas davon," sagt sie.

Und Ethel Newcome lacht. Auch sie hat von allen diesen Dingen nicht die mindeste Kenntniß.

„Ich freue mich," sagt Rosey sehr naiv, „daß es noch Jemanden giebt, der von diesen Dingen eben so wenig versteht als ich."

Und die jüngeren Kinder entgegnen mit sehr ernster Miene, daß sie ihre Mama um Erlaubniß bitten wollen, sie unterrichten zu dürfen.

Auf diese Weise scheinen Alle, groß oder klein, sie in ihren Schutz zu nehmen, und das einfache, bescheidene Wesen wird von Allen gern gesehen.

Als ich fortging, war es mir, als hörte ich Sir Bryan Newcome sagen:

„Es (worauf sich dieses „es" aber bezog, weiß ich nicht) wird sich bewähren. Die Mutter scheint eine ganz vortreffliche Frau zu sein."

Zehntes Kapitel.

Wird in einem Wirthshause zugebracht.

Ich hatte an diesem Abende keine weitere Conversation mit Miß Newcome, welche ihre Neugier in Bezug auf die Eigenthümlichkeiten der Schriftsteller vergessen zu haben schien.

Als sie ihr Gespräch mit Miß Mackenzie beendet hatte, widmete sie den übrigen Theil des Abends ihrem Onkel Oberst Newcome und schloß mit den Worten:

„Nicht wahr, morgen werden Sie mit mir ausreiten, Onkel?"

Der Oberst versprach dies bereitwilligst.

Dann reichte sie Clive freundlich die Hand, empfahl sich bei Rosey ebenfalls sehr freundlich, aber, wie mir schien, mit etwas gönnerhafter Miene, machte Mistreß Mackenzie eine würdevolle Verbeugung und entfernte sich dann mit ihren Eltern.

Lady Kew war schon früher fortgegangen. Mistreß Mackenzie theilte uns später mit, daß die Gräfin gleich nach dem Diner eingeschlafen sei. Wenn es über Mistreß Mack's Geschichte von dem Balle des Gouverneurs von Tabago und dem Rangstreit zwischen der Gemahlin des Lordbischofs und der Gemahlin des Oberrichters geschehen war, so konnte ich mich allerdings weiter nicht darüber wundern.

Eine schöne offene Chaise trug die Damen nebst den zwei würdigen indischen Herren nach Fitzroy Square, während Clive und ich mit unsern Cigarren uns zu Fuße auf den Heimweg machten.

Clive bemerkte, es müsse zwischen seinem Vater und den Banquiers eine Differenz obgewaltet haben, denn sie wären seit vielen Monaten nicht zusammengekommen und der Oberst hätte allemal eine sehr finstere Miene gemacht, wenn seine Brüder erwähnt worden wären.

„Ich kann mich nicht des Gedankens erwehren," sagte der schlaue Jüngling, „daß sie geglaubt haben, ich hätte mich in Ethel verliebt — mein Vater würde es allerdings gern gesehen haben, wenn ich mich an sie gemacht hätte — und das ist vielleicht die Ursache der Uneinigkeit gewesen. Jetzt, vermuthe ich, glauben sie, ich sei mit Rosey verlobt. Ich möchte nur wissen, weshalb sie mich so mit aller Gewalt verheirathet sehen wollen?"

Clive's Begleiter bemerkte, die Ehe sei ein sehr lo=

benswerthes Institut und ein ehrbares Verhältniß, ein vortrefflicher Schutz für die Moral eines Jünglings.

„Warum heirathen Sie dann nicht selbst?“ antwortete Clive.

Es ward ihm hierauf ganz richtig bemerklich gemacht, daß dies kein Argument, sondern bloß eine der eigentlichen Frage ganz fremde Anspielung sei.

Clive lachte.

„Rosey ist ein so gutes kleines Geschöpf, wie es nur eins geben kann,“ sagte er. „Sie hat niemals schlechte Laune, obschon, wie ich glaube, Mistreß Mackenzie ihre Geduld oft auf die Probe stellt. Ich glaube nicht, daß sie sehr klug ist, aber sie ist außerordentlich hübsch und man entdeckt immer mehr Schönheiten an ihr. Was Ethel betrifft, so habe ich seit der französischen Riesin nie wieder so etwas Hohes und Gewaltiges gesehen. Das Erscheinen bei Hofe und der öftere Besuch von Gesellschaften, wo eine Menge junger Narren ihr schmeicheln, haben sie ganz verdorben. Beim Jupiter, wie schön sie ist! Wie sie ihren langen Hals dreht und Einen unter den schwarzen Augenbrauen hervor anschaut! Wenn ich ihr Haar malte, so glaube ich, ich würde es fast blau malen und dann mit Lack glaciren. Es ist wirklich blau. Und wie schön sitzt ihr Kopf auf den Schultern!“

Und er bezeichnet mit seiner Cigarre eine eingebildete Linie in der Luft.

„Als Judith könnte man sie malen, nicht wahr? Oder wie großartig müßte sie sich machen als Tochter der Herodias — in einem wallenden Kleide von Goldstoff, wie Paul Veronese — mit ihren weißen Armen eine Schale haltend — die Muskeln accentuirt, wie die der herrlichen Diana in Paris — ein blutdürstiges Lächeln auf ihrem Gesicht und ein scheußlicher, bluttriefender Kopf auf der Schüssel; ich sehe das Bild, ich sehe das Bild!“ und er fing an seinen Schnurrbart zu kräuseln — gerade wie sein wackrer alter Vater.

Ich konnte nicht umhin, über die Aehnlichkeit zu lachen, und sagte es meinem Freunde. Er begann, wie er in einem solchen Falle allemal zu thun pflegte, sogleich eine zärtliche Lobrede auf seinen Vater, wünscht, daß er ihm in allen Dingen gleichen möchte — arbeitete sich in einen andern Zustand von Aufregung hinein und rief endlich:

„Wenn mein Vater wünscht, daß ich heirathe, so heirathe ich auf der Stelle. Warum nicht Rosey? Sie ist ein gutes, liebes Wesen; oder warum nicht die herrliche Miß Sherrick? Welch' ein Kopf! — ein förmlicher Titian! Ich betrachtete an jenem Tage, wo wir bei Onkel Honeyman zum Frühstück eingeladen waren, den Unterschied ihrer Farbe. Die Schatten in Rosey's Ge-

sichte haben alle etwas Perlenartiges. Man müßte sie in Milch malen!“ rief der Schwärmer. „Haben Sie das Grau um ihre Augen herum und die eigenthümliche Purpurblüthe ihrer Wange bemerkt? Rubens würde diese Farbe zuwege gebracht haben; aber ich kann mir nicht gut eine junge Dame und den sinnlichen alten Peter Paul zusammen denken. Ich betrachte sie wie eine kleine wilde Blume auf dem Felde — wie ein kleines spielendes Kind. Wenn ich sie auf der Straße vorübergehen sehe, so wünsche ich fast, daß Jemand ungezogen gegen sie sein möchte, damit ich das Vergnügen haben könnte, ihn zu Boden zu schlagen. Sie ist mir ein kleiner Singvogel — ein schüchterner, flatternder kleiner Hänfling, den man in die Hand nimmt, pavidam quaerentem matrem, ihm die kleinen Federn streichelt und ihn auf dem Finger sitzen und singen läßt. Die Sherrick regt ganz andere Gefühle an — die Sherrick ist brillant, stattlich, schläfrig —“

„Stumpf,“ macht Clive's Begleiter bemerlich.

„Stumpf! warum nicht? Gewisse Frauen müssen stumpf sein. Aber was Sie Stumpfheit nennen, nenne ich Ruhe. Ich lobe mir ein ruhiges Weib, ein langsames Weib, ein träges, majestätisches Weib. Zeigen Sie mir eine anmuthige Jungfrau, die eine Lilie trägt; nicht ein unruhiges Wesen, das mit einer Klapper spielt. Eine lebhafte Frau wäre mein Tod. Sehen Sie zum Beispiel

Mistreß Mack an, die fortwährend nickt und blinzelt, lächelt und Signale macht, die man beantworten soll! Drei Tage lang fand ich sie ganz charmant und verliebte mich fast in sie — das heißt, so viel als dies möglich ist, nachdem ich — doch lassen wir das, ich fühle, daß ich niemals wieder wirklich lieben werde. Warum soll die Sherrick nicht stumpf sein? frage ich. In dem Bereiche großer Schönheit muß stets Ruhe und Schweigen herrschen. Wenn man die Sterne ansieht, das Meer oder irgend ein anderes großes Naturschauspiel, so verstummt man. Als ich die große Venus im Louvre sah, dachte ich: Wenn du lebendig wärest, o Göttin, würdest du diese lieblichen Lippen nur öffnen, um langsam und leise zu sprechen; du würdest nie von diesem Piedestal herabsteigen, als um stolz nach einem nahen Ruhelager zu wandeln und hier eine anderweite Attitude erhabener Ruhe anzunehmen. Schön sein ist genug. Wenn ein Weib dies wirklich ist, wer will dann mehr von ihr verlangen? Verlangt man wohl von einer Rose, daß sie singe? Auch glaube ich, daß da, wo große Schönheit vorhanden ist, der Witz ganz am unrechten Orte ist, ebenso wie es einer Königin übel anstehen würde, auf ihrem Throne allerhand Späße zu machen. Hören Sie, Pendennis," — hier schlug der schwärmerische Jüngling plötzlich einen andern und zwar sehr prosaischen Ton an — „haben Sie vielleicht noch eine Cigarre? Wollen

wir vielleicht noch zu Finch gehen und eine Parthie Billard machen? Nur eine — es ist ja noch so zeitig. Oder wollen wir einmal unsere alte Spelunke besuchen? Es ist heute Mittwoch, wissen Sie, wo vermuthlich Alle da sind."

Wir pochen in einer uralten Straße in Soho an eine Thür; eine alte Magd mit einem freundlichen, drolligen Gesichte öffnet, nickt vertraulich und sagt:

„Wie geht es Ihnen, meine Herren? — lange nicht gesehen. Was machen Sie Gutes, Mr. Newcome?"

„Wer ist denn da?"

„Es sind fast Alle da."

Wir gehen durch eine kleine gemüthliche Schänkstube, in welcher eine saubere ältliche Dame an einem großen Feuer sitzt, über welchem ein ungeheurer Kessel siedet, während zwei Herren dicht neben Mistreß Nokes kaltes Hammelfleisch und westindische Pickles verzehren. Wir erkennen in ihnen Hickson, den Bildhauer, und Morgan, den unerschrockenen irischen Häuptling und ersten Berichterstatter der Morning Preß.

Hierauf gehen wir durch einen Gang in ein Hinterzimmer und werden mit einem lauten Beifallgeschrei von einer Menge Männer begrüßt, die in dem Rauche kaum zu sehen sind.

„Ich freue mich, Dich zu sehen, Knabe," ruft eine heitere Stimme, die keinen Chorus wieder anstimmen

wird. „Wir sprachen eben von Deinem Unglücke, sanfter Jüngling, und daß Deine Krieger von Assaye vergebens einen Angriff auf die Akademie unternommen haben. Vielleicht hast Du die hohen Herren durch die barbarischen Gesichter Deiner Helden erschreckt. Pendennis, Du siehst mir sehr durstig aus! Herrlicher Mensch, entpuppe Dich und ich bezahl' entweder ein Glas Grog für Dich, oder Du zahlst eins für mich, mein Junge. Erzähle uns, was macht die feine Welt?"

So sprach der brave alte Tom Sarjent — auch einer von der Presse, einer von den alten Jungen — ein tüchtiger alter Gelehrter, der seit vierzig Jahren allabendlich seinen Stammsitz in dieser alten Spelunke einnahm, wo Maler, Bildhauer, Schriftsteller und Schauspieler angenehme Stunden verbrachten und manchmal die aufgehende Sonne zum Fenster hereinleuchten sahen, ehe sie sich trennten.

Die Zeit ist noch nicht lange her, obschon heutzutage Alles anders geworden ist. Die alten vertrauten Gesichter steigen in unserer Erinnerung auf und wir hören die vergnügten Stimmen und den Gesang.

Zu jener Zeit, wo die Spelunke noch wirklich eine Spelunke war, standen die Personenkutschen noch in vollem Flor. Casino's waren noch nicht erfunden, Clubbs ein ziemlich seltener Luxusgenuß und man besuchte daher Tavernen, wo dreieckige Sägespänkasten in den Winkeln des

mit Sand bestreuten Fußbodens standen. Der junge Smith und Brown vom Temple speis'ten damals nicht im Polyanthus oder im Megatherium, um sich an potage à la Bisque, turbot au gratin, cotelettes à la Wasweißich und einer Pinte St. Emilion zu sättigen, sondern ließen ihr Beefsteak und ihre Pinte Porterbier aus dem „Hahn" holen, verschmäheten nicht, im Theater in's Parterre zu gehen und nahmen dann in der Kneipe noch ein kleines Abendbrot zu sich.

Wie herrlich ist es noch jetzt, von den Soupers in Charles Lamb zu lesen — den Karten, dem Punsch — den Lichtern, die geputzt werden mußten — den Austern — der frugalen Küche! Wer putzt jetzt wohl noch ein Licht? Wie kann jetzt noch Jemand ein Abendbrot genießen, wenn er erst um acht Uhr zu Mittag speis't?

Diese kleinen Zusammenkünfte, die noch in der Erinnerung Vieler von uns leben, gehören nur noch der Vergangenheit an. Fünfundzwanzig Jahre sind jetzt so viel wie früher hundert Jahre — so sehr hat sich unser geselliges Leben in fünf Lustren geändert. James Boswell selbst würde, wenn er wieder nach London käme, kaum wagen, eine Taverne zu betreten.

Der muntere alte Tom Sarjent ist von einem Dutzend wackerer Zechbrüder umringt. Den ganzen Tag über liegen sie ihrem Berufe als Männer der Kunst oder Wissenschaft ob und kommen Abends hier zusammen, um

sich auf harmlose Weise zu erholen. Sie sprechen von Literatur oder Politik oder Malerei oder Theater, schrauben einander mit gutmüthigem Witze, singen wackere alte Lieder, wenn sie einmal ganz besonders aufgelegt sind und freuen sich ihres Lebens.

Du guter alter Tom Sarjent! Wie haben sich die Zeiten geändert, seitdem wir Dich nicht mehr sehen. Ich glaube, der jetzige Berichterstatter der Zeitung, bei welcher Tom angestellt war, fährt in einem eleganten Einspänner in's Parlament und speis't mit den Ministern der Krone.

Um Tom herum sitzen ernste Akademiker, Mitarbeiter an Zeitungen und Journalen, vielleicht ein Jurist, dessen Name einst berühmt werden wird, ein paar Bildhauer, ein Arzt, dessen Patienten sich sämmtlich wohl befinden und einige feine Herren, denen diese originelle Gesellschaft besser gefällt, als die Unterhaltung in weit brillanteren Lokalen.

Kapitain Shandon ist hier gewesen und seine Witzworte leben in der Tradition fort. Owlet, der Philosoph, kam auch einmal und wollte, wie er immer zu thun pflegt, einen Kathedervortrag halten, aber seine Metaphysik ward sofort unter allgemeiner Verhöhnung zu Boden geschlagen. Slatter, der sich nicht wenig darauf einbildete, daß er Mitarbeiter an einem vornehmen Journale war, versuchte auch in der Spelunke das große Wort zu füh-

ren, ward aber sehr bald zum Schweigen gebracht. Dick Walter, der heimlich gegen Sarjent's Autorität rebellirte, dachte sich ein bedeutendes Gewicht zu geben und brachte einen jungen Lord mit, ward aber von Tom so unbarmherzig zur Bank gehauen, daß selbst der junge Lord über ihn lachte.

Sonderbarer Weise kam Letzterer, so gut es ihm auch gefallen zu haben schien, nicht wieder. Wahrscheinlich konnte er das Haus nicht wiederfinden. In der That konnte man auch am Tage an der Spelunke vorbeigehen, ohne sie im Mindesten wiederzuerkennen.

„Ich glaube," sagte Charley Ormond, „ich glaube, am Tage existirt dieses Haus gar nicht, und wenn wir fortgehen und Betsy das Gas ausdreht, so verschwindet die ganze Geschichte, die Thür, das Haus, die Schenkstube, die Spelunke, Betsy, der Kellnerbursche, Mistreß Nokes und Alles."

Die Spelunke ist wirklich verschwunden und nicht mehr zu finden, weder bei Nacht noch bei Tage — wenn nicht vielleicht die Geister der alten Zechbrüder hier noch umgehen.

Das Gespräch kommt bald in Gang, die Gläser machen die Runde und Clive und sein Freund beantworten bescheiden die verschiedenen Fragen, welche ihnen der gute alte Tom Sarjent, der anerkannte Präsident der

Versammlung und Sachem dieses ehrwürdigen Wigwam vorlegt.

Plötzlich öffnet sich die Thür und eine andere wohlbekannte Gestalt wird, so wie sie aus dem Rauche hervortritt, mit lautem Jubel begrüßt.

„Heil Bayham!“ ruft Tom. „Frederik, ich freue mich, Dich zu sehen!“

Bayham sagt, er sei unruhig in seinem Gemüth und verlangt eine Kanne Bier, um sich zu trösten.

„Wo kommst Du her geschwebt, unheimlich Nachtgespenst?“ fragt Vater Tom, der gern in Jamben spricht.

„Ich komme von Cursitor Street,“ sagt Bayham mit einem Seufzer. „Ich habe dort einen armen Teufel besucht. Sind Sie es denn wirklich, Pendennis? Sie kennen den Mann — Charles Honeyman.“

„Was!“ rief Clive aufspringend.

„O meine prophetische Seele, mein Onkel!“ grollt Bayham. „Ich sah den jungen Mann nicht, aber es ist wahr.“

Der Leser weiß, daß mehr als die drei Jahre verstrichen sind, deren harmlose Chronik die vorstehenden Seiten enthalten, und während Thomas Newcome's Urlaub abläuft und Clive's Schnurrbart wächs't, hat das Schicksal anderer mit unserer Geschichte zusammenhängender Personen ebenfalls seine Entwickelung gehabt.

Unsere Geschichte ist, so wie sie bis jetzt arrangirt

gewesen, in gemächlichen Scenen an uns vorübergegangen, in welchen wir größtentheils im Präsens gesprochen haben. Der Verfasser hat dabei die Rolle des Chors im Drama übernommen und dann und wann andeutungsweise oder ausführlich erklärt, was während der Zwischenacte geschehen ist und wie es kommt, daß die Acteurs sich in dieser oder jener Stellung befinden.

In dem modernen Drama gehört, wie der das Theater besuchende Kritiker wohl weiß, die erklärende Person gewöhnlich dem dritten Range an. Er ist einer von den beiden Herren, welche den jungen Baronet Sir Harry Courtly in London willkommen heißen und ein Langes und Breites über den Geiz seines alten Onkels und von Lady Annabel sprechen, welcher Sir Harry Courtly den Hof macht. Oder er ist auch der Kammerdiener, jenes wohlbekannte mehr oder weniger unverschämte und schlaue Geschöpf in Stulpenstiefeln und einer Livrée mit rothen Aufschlägen, welches Sir Harry stets in seinem Dienste behält, mit lächerlicher Vertraulichkeit anredet und so unregelmäßig bezahlt. Oder er ist Luzetta, Lady Annabel's Zofe, welche die Billetsdoux besorgt, aber allemal erst hineinguckt, die Familienangelegenheiten alle kennt, den Liebhaber unter dem Sopha versteckt und zwischen den Scenen ein komisches Lied singt.

Unsere Aufgabe ist jetzt, in Charles Honeyman's Privatleben einzugehen, die Geheimnisse unsers ehrwürdi-

gen Herrn zu ergründen, und zu erzählen, was ihm während der vergangenen Monate zugestoßen, während welcher Zeit er nur vorübergehend, aber allemal auf höchst anmuthige Weise auf unserer Bühne zum Vorschein gekommen ist.

Während der Bart seines Neffen hervorgesproßt ist und sein Schwager sein Geld und seinen Urlaub auf die Neige gebracht, sind Mr. Honeyman's Hoffnungen verwelkt, seine Predigten altbacken geworden und seine einst blühende Popularität in den Staub gesunken.

Viele Ursachen haben dazu beigetragen, ihn in seine gegenwärtige traurige Lage zu versetzen. Wenn man jetzt in Lady Whittlesea's Kapelle geht, so ist sie keineswegs voll. Große Lücken sind in den Betstühlen; es verursacht nicht die geringste Mühe, ein bequemes Plätzchen in der Nähe der Kanzel zu bekommen, von wo der Prediger über sein Taschentuch schauen kann, aber ohne Lord Dosely noch zu sehen, denn dieser ist längst anderswohin schlafen gegangen und von der andächtigen feinen Welt ist auch eine ganze Menge ausgewandert.

Der Prediger kann jetzt nicht mehr seine schönen Augen auf die französischen Hüte der weiblichen Aristokratie werfen und einige der lieblichsten Gesichter von Mayfair mit dem Ausdruck der Bewunderung auf das seine geheftet sehen.

Jetzt sitzen gute ehrliche Handwerker aus den nächst-

gelegenen Straßen und Gassen mit ihren Familien in dem Schiff; Ridley und seine Frau und sein Sohn haben einen der allerbesten Sitze. Ridley sieht allerdings mit seiner großen Weste, seinem kahlen Kopfe und vergoldetem Buche gerade so aus, wie ein Edelmann, John James hat einen schönen Kopf, aber auf Mistreß Ridley's rundem Gesichte stehen mit unverkennbaren Zügen die Worte: „Köchin und Haushälterin" geschrieben.

Der Gesang ist keineswegs mehr so gut wie früher. Der rebellische, widerspenstige Bassist Bellow ist abtrünnig geworden und hat die vier besten Sopranisten mitgenommen, welche sich dem Chor im Harmoniekeller angeschlossen haben.

Honeyman hat ein Recht, von Verfolgung zu sprechen und sich insofern mit einem Eremiten zu vergleichen, als er in einer Wüste predigt. Sonst pflegte er wie ein anderer Eremit, der heilige Hieronymus, von Löwen besucht zu werden. Jetzt kam ihm keiner mehr zu nahe. Die Löwen, welche die Geistlichkeit frequentirten, sind fort, um anderen Priestern die Füße zu lecken. Sie sind den armen Honeyman müde.

Im Laufe dieser drei Jahre sind Nebenbuhler rings um Honeyman aufgetaucht und haben seine Heerde in ihre Hürden gelockt. Wir wissen, wie solche einfältige Thiere eins hinter dem andern herspringen, und daß es alle Schafe so machen. Vielleicht ist ein neuer Pastor

an der dicht danebenliegenden St. Jacobskirche angestellt worden. Derselbe ist kühn, entschlossen, aufgeklärt, gelehrt und dennoch kein Pedant.

Seine männliche Stimme dringt zu Herzen, er spricht vom Leben und Handeln, von guten Werken sowohl als vom Glauben und eine große Masse der feinsten und intelligentesten, gebildetsten, elegantesten und eingebildetsten Leute drängen sich herbei und hören ihn wenigstens zwei Mal.

Es giebt in der Welt so viele wohlunterrichtete und wohlgekleidete u. s. w. Leute, daß die Reihenfolge derselben die St. Jacobskirche ein Jahr oder noch länger voll erhält. Dann gelingt es vielleicht einem großmäuligen Prahlhans, der weder Kenntniß noch Gelehrsamkeit noch Menschenliebe besitzt, aber das Publikum durch die Energie seines Zornes schreckt und aufrüttelt, es eine Weile zu sammeln, bis es seines Lärmens und seiner Verwünschungen überdrüssig ist.

Mittlerweile läuten die guten, ruhigen, alten Kirchen ringsumher die gewohnten Glocken, öffnen ihre Sabbaththore, empfangen ihre ruhige Gemeinde und den bescheidenen Priester, welcher die ganze Woche in Schulen und an Krankenbetten mit wachsamer Lehre, freundlichem Rathe und stummer Hülfe thätig gewesen ist.

Obschon wir Honeyman nur selten sahen, denn seine Gesellschaft war durchaus nicht immer amüsant und seine Affectation ward, wenn man sie einmal kannte, sehr lang-

weilig, so behielt doch Fred Bayham von seiner Dachstube bei Mistreß Ridley aus den Prediger fortwährend im Auge und gab uns von Zeit zu Zeit Nachricht von ihm. Als wir zuerst die traurige Nachricht vernahmen, ward die Heiterkeit Clive's und seines Begleiters dadurch natürlich bedeutend gedämpft, und Fred Bayham, welcher alle Angelegenheiten des Lebens mit großem Ernste behandelt, sagte Tom Sarjent, er habe uns sehr wichtige Privatmittheilungen zu machen.

Mit noch weit größerem Ernste, als mit welchem Fred Bayham gesprochen, entgegnete Tom:

„Geht, meine Kinder; es wird am besten sein, wenn Ihr fern von dem Lärme und Getöse einer Zechgenossenschaft diese Sache in einem anderen Zimmer besprecht."

Dann klingelte er und befahl Betsy, ihm noch ein Glas Rum und Wasser zu bringen, so wie eins auf seine Kosten für Mr. Desborough.

Wir begaben uns demgemäß in ein anderes Zimmer, wo ebenfalls eine Gasflamme brannte, und hier erzählte uns Fred Bayham bei einer Kanne Bier das Mißgeschick des armen Honeyman.

„Ja, ja, mein lieber Mr. Clive," sagte Bayham, „Ihr Onkel Charles Honeyman befindet sich in einer schlimmen Lage. Ich kenne ihn seit zwanzig Jahren, wo ich bei seinem Vater war. Die alte Miß Honeyman ist eine von den Karten, die wir Trümpfe nennen — so war auch der alte Honeyman ein Trumpf; aber Charles und seine Schwester —"

Ich trat Fred Bayham unter dem Tische auf den Fuß. Er schien ganz vergessen zu haben, daß er im Begriff stand, von Clive's Mutter zu sprechen.

„Hm! von Ihrer armen Mutter kann ich — hm — kann ich sagen: Vidi tantum. Ich habe sie kaum gekannt. Sie heirathete sehr jung und ich war auch noch sehr jung, als sie Borhambury verließ. Charles aber entwickelte seinen Charakter schon sehr frühzeitig, und es war durchaus kein liebenswürdiger, am allerwenigsten ein Tugendspiegel. Er hatte von jeher viel Talent zum Schuldenmachen. Alle Schüler pumpte er an und verthat das Geld in Näschereien; sogar von dem Stallknecht des Doctors borgte er und ich weiß noch recht gut, wie Charles Honeyman wegen dieses schmachvollen Streiches tüchtige Hiebe bekam.

Auf der Universität stak er, ohne daß man wußte, wo er das Geld hinthat, fortwährend in Schulden. Lassen Sie sich sein Beispiel zur Warnung dienen, lieber junger Mann — sein Beispiel und auch das meine, wenn Sie wollen. Sehen Sie, wie ich — ich, Fred Bayham, der ich von den alten Königen abstamme, die so lange das toscanische Scepter schwangen, mich eine Straße hinabschleiche, um bei einem Stiefelladen vorbeizukommen und wie meine colossale Gestalt zittert, wenn Jemand seine Hand auf meine Schulter legt, wie Sie, Pendennis, neulich auf dem Strande thaten, wo es mir zu Muthe war, als könnte mich Einer mit einem Strohhalm zu Boden schlagen. Ich habe auch meine Verirrungen gehabt, Clive. Ich kenne das. Wenn Sie Nichts dawider haben, so werde ich noch eine Pinte Bier trinken. Betsy, hat Mistreß Nokes noch etwas kalten Braten in ihrer Speisekammer und etwas Saures dazu? Ha! sagt ihr ein Compliment von mir, und Fred Bayham sei hungrig. Ich wende mich nun wieder zu meiner Geschichte. Fehler

hat Fred Bayham und weiß es auch. Ein Aufschneider bin ich vielleicht zuweilen gewesen, aber niemals ein so vollständiger Aufschneider wie Honeyman."

Clive wußte nicht recht, wie er sich seinen Verwandten in dieser Eigenschaft vorstellen sollte, sein Begleiter aber brach in lautes Gelächter aus, worauf Fred Bayham mit ernster Miene nickte und dann weiter erzählte.

„Ich weiß nicht, wie viel Geld er von Ihrem Vater bekommen hat, aber so viel kann ich sagen, die Hälfte davon würde Fred Bayham zu einem glücklichen Manne machen. Wie viel der wohlehrwürdige Herr seiner armen alten Schwester in Brighton abgeschwindelt hat, weiß ich nicht. Er hat jetzt seine Kapelle an Sherrick verpfändet, das wissen Sie wohl. Sherrick ist nun Herr der Kapelle und kann sie ihm jeden Tag vor der Nase zuschließen. Ich glaube nicht, daß Sherrick ein schlechter Mensch ist; ich weiß, daß er manchem Bedrängten seine Hülfe hat angedeihen lassen. Er möchte gern in die vornehme Gesellschaft kommen; was ist natürlicher? Deßhalb lud er Sie auch neulich zu sich zu Tische ein. Ich hoffe, Sie haben eine gutbesetzte Tafel bei ihm gefunden. Ich wünschte weiter Nichts, als daß er einmal mich einlüde.

„Moß hat Wechsel auf ihn und Moß' Schwager in Cursitor Street hat seine wohlehrwürdige Person mit Beschlag belegt. Die Sache ist nicht übel. Ein Jude hat die Kapelle und der andere den Prediger. Sherrick könnte Lady Whittlesea's Kapelle gleich in eine Synagoge verwandeln.

„Die Actien dieses Geschäfts stehen durchaus nicht brillant. Ich habe mit Sherrick schon viel Spaß deßwegen gehabt. Ich bin dem Juden nicht gram und er wird

allemal ganz rasend, wenn ich zu ihm komme und ihn frage, ob noch ein paar Betstühle zu haben sind. Honeyman bettelte und borgte, um den letzten Mann auszukaufen. Ich entsinne mich noch der Zeit, wo die Spekulation famos ging, wo alle Logen, ich wollte sagen, alle Betstühle für die Saison weg waren und man niemals einen Platz bekommen konnte, auch wenn man noch so zeitig kam. Damals eben ward Honeyman verwöhnt und las dieselben Predigten immer und immer wieder. Die Leute wurden es überdrüssig, das alte Krokodil fortwährend weinen zu sehen.

„Nun versuchten wir es mit der Singerei zu zwingen und ich trat auch mit auf. Das Project war gar nicht schlecht und ich kann Ihnen versichern, daß ich meine Sache sehr gut machte. Bellow würde gewiß nicht mitgesungen haben, wenn ich nicht auch dabei gewesen wäre, und zwei und zwanzig Monate lang erhielt ich ihn so nüchtern wie Pater Matthew. Honeyman aber bezahlte ihn nicht; es war deßwegen ein großer Skandal in dem heiligen Gebäude selbst und Bellow trat zurück. Nun mußte Sherrick sich in die Sache mischen. Zufällig hatte er von einem Manne draußen in Hampstead gehört, von dem er glaubte, er werde sich für unsere Zwecke eignen, und Honeyman mußte ihn engagiren, mochte es kosten was es wollte. Sie werden den Menschen auch kennen. Es ist der ehrwürdige Simeon Rawkins, ein rothhaariger, dicker Kerl, der das H nicht ordentlich aussprechen konnte und den Dialekt von Lancashire sprach. Er und Honeyman zankten sich fortwährend wie Hund und Katze in der Sacristei herum und deßwegen blieb ein dritter Theil der noch übrigen Kirchenbesucher weg. Er war ein ehrlicher

Mann und auch ein gescheidter Mann, aber doch kein ganz rechtgläubiger Theolog.“ (Fred Bayham sagte dies mit sehr erbaulichem Ernste.) „Ich sagte dies Sherrick gleich an demselben Tage, wo ich ihn das erste Mal hörte, und wenn er mit mir erst über die Sache gesprochen hätte, so hätte ich ihm wahrscheinlich einen hübschen Pfennig ersparen können — wenigstens viel mehr als die geringfügige Summe, wegen welcher ich damals eine Differenz mit ihm hatte — eine Geschäftssache, Sir — eine kleine Meinungsverschiedenheit wegen eines kleinen dreimonatlichen Papiers, welches eine vorübergehende Entfremdung zwischen uns veranlaßte. Was Honeyman betraf, so pflegte er allemal darüber zu weinen. Im Thränenvergießen hat Ihr Onkel überhaupt etwas los, mein lieber Mr. Clive Newcome. Er pflegte mit Thränen in den Augen zu Sherrick zu gehen und ihn zu bitten: Rawkins nicht zu engagiren, aber er that es einmal nicht anders. Und ich muß wirklich dem armen Charles die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß der gänzliche Verfall von Lady Whittlesea's Kapelle nicht blos seine Schuld ist und daß Sherrick selbst dem Unternehmen den Todesstoß gab.

„Also, Sir, der arme Charles dachte die Sache noch wieder in's Gleis zu bringen, wenn er Mistreß Brumby heirathete, und sie war ihm auch sehr geneigt und die Sache so gut wie abgemacht, trotz ihrer Söhne, die, wie Sie sich leicht denken können, nicht wenig wüthend darüber waren. Charley aber hat sich das Aufschneiden so angewöhnt, daß er Lügen sagt, wo gar nicht einmal ein Nutzen für ihn daraus hervorgehen kann. Er sagte, seine Kapelle brächte jährlich zwölfhundert Pfund ein und außerdem hätte er noch so und so viel Privatvermögen, und als nun die

Sache von Briggs, dem Advocaten von Mistreß Brumby's Bruder, zu Papier gebracht werden sollte, ergab sich, daß er gelogen hatte, und die Witwe wollte Nichts mehr mit ihm zu thun haben. Sie war eine sehr tüchtige Geschäftsfrau und besorgte ihren Hutladen neun Jahre lang, während der arme Brumby in ärztlicher Behandlung war. Ihr Geschäft war übrigens auch ein ganz brillantes. Ich machte Charles erst mit dieser guten Frau bekannt. Mein Onkel, der Bischof, kaufte seine Schaufelhüte von ihr, und auch dieses bescheidene Dach," sagte Fred Bayham, indem er sich auf seinen breiten Kopf schlug, „ward eine Zeit lang von ihr gedeckt. Ich bin überzeugt, er hätte die Brumby bekommen können," setzte er in schwermüthigem Tone hinzu, „wenn er nicht diese unglücklichen Lügen gemacht hätte. Sie brauchte kein Geld und wollte auch keins haben, denn sie hatte selbst genug. Sie wollte blos in die vornehme Gesellschaft kommen und einen Gentleman zum Manne haben.

„Was ich aber Honeyman am allerwenigsten verzeihen kann, ist die Art und Weise, wie er den armen alten Ridley und dessen Frau über's Ohr gehauen hat. Ich brachte ihn, wie Sie selbst wissen werden, in dieses Haus und dachte, man würde ihm monatlich die Rechnung vorlegen. Auch hat er mir wohl zwanzig Mal gesagt, daß er mit den Ridley's ganz glatt stünde. Er hat aber nicht blos seine Wohnung nicht bezahlt, sondern auch Geld von den Leuten geborgt, er hat Schmausereien gegeben und Ridley den Wein bezahlen lassen. Er hat zahlende Miethsleute nicht in's Haus gelassen und erzählte mir nun alles Dies unter vielen Thränen, nachdem er mich heute Abend hatte rufen lassen. Und ich ging wirklich zu ihm, Sir, weil er

im Peche saß — ich ging in die Höhle des Löwen, Sir," sagt Fred Bayham, indem er sich stolz umsieht. „Ich weiß nicht, wie viel er den armen Leuten schuldig ist und ich habe ihn auch nicht gefragt, weil die Summe, die er mir genannt hätte, doch nicht die richtige gewesen wäre. Er kann einmal nicht die Wahrheit reden. Und denken Sie sich nur, diese guten Ridley's haben mir früher nie ein Wort davon gesagt! „„Wir sind arm, aber wir haben etwas Geld erspart und können es schon aushalten. Mr. Honeyman wird uns schon bezahlen,"" sagte Mistreß Ridley nur erst heute Abend zu mir. Ich ward davon so gerührt, daß ich die alte Frau in meine Arme schloß und küßte," sagt Bayham, „worüber die kleine Miß Cann und der junge John James, der eben mit einem Bilde zur Thür hereinkam, nicht wenig erstaunten. Aber sie sagte, sie habe Master Frederik schon lange geküßt, ehe John James auf die Welt gekommen, und das hatte sie auch gethan, die gute treue Dienerin, und meine Rührung, indem ich sie umarmte, war männlich, Sir, männlich."

Hier trat die alte Betsy ein und meldete, das Essen warte auf Mr. Bayham und es sei schon ziemlich spät. Wir ließen daher Fred Bayham bei seiner Mahlzeit, sagten Mistreß Nokes Lebewohl und begaben uns dann Jeder nach seiner Wohnung.



Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

